

TERRA

UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

JESCO VON PUTTKAMER

GALAXIS AHOI!

BAND 131 / 60 Pfg.

Osterr. S. 2.50

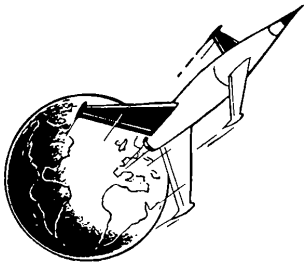
MOEWIG
VERLAG

Galaxis ahoi!



Band 131

von JESCO v. PUTTKAMER



Wir diskutieren ...

Die Seite für unsere TERRA Leser

Liebe TERRA-Freunde!

Angenommen, Sie wären Reiseleiter bei einer Firma wie „Interplanet“, die mit kleinen, schnellen Raumschiffen Gesellschaftsreisen zu den übrigen Planeten unseres Sonnensystems veranstaltet und so einigen zahlungskräftigen, sensationshungrigen und spleenigen Leuten die Möglichkeit bietet, die Geheimnisse des Weltraumes kennenzulernen. Angenommen, Sie bereisten ein und dieselbe Route schon mehrere Jahre. Ob Ihnen der Beruf eines Reiseleiters dann nicht auch bereits äußerst langweilig und eintönig vorkommen würde... ? Und ob Sie nicht auch bereits „die Nase voll hätten“ wie Daniel Marsh, der in Ich-Form erzählende und sich bitter beklagende Held unserer Geschichte...?

Die hier geschilderte Reise der TELLUS nimmt nach einem routinemäßigen Beginn jedoch einen so unerwarteten Fortgang, daß weder Daniel noch Sie, liebe TERRA-Freunde, wenn Sie an seiner Stelle wären, weiter Grund hätten, sich über Langeweile zu beklagen.

Soviel als kleines Vorwort zu GALAXIS AHOI!, dem vorliegenden TERRA-Roman, den Jesco von Puttkamer mit kräftigen Strichen humorvoll gestaltet hat.

Für die nächste Woche kündigen wir Ihnen als Band 132 TÜRME STRAHLEN DEN TOD an, ein spannendes SF-Abenteuer von Charles Grey, das im englischen Original den Titel TORMENTED CITY trägt.

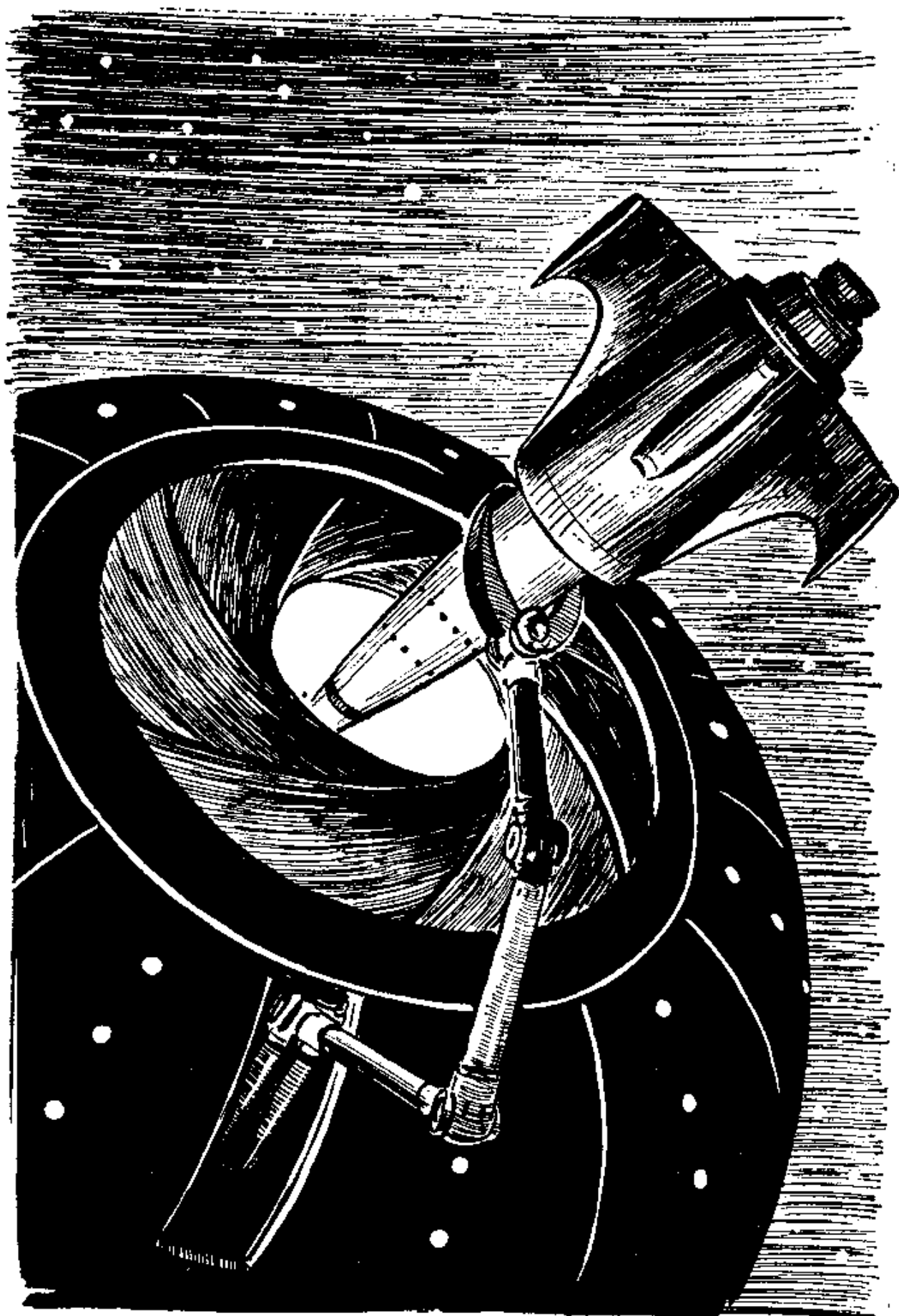
Auch heute sollen im Rahmen der „Seufzerecke“ wieder zwei Leser mit ihren Wünschen zu Wort kommen.

So schreibt uns Claus-Wilhelm Ueberholz, (22a) Wuppertal-Elberfeld, Am Vogelsbruch Nr. 4: „Ich möchte gern mit einem Jungen oder Mädchen möglichst in deutscher, englischer oder spanischer Sprache in Briefwechsel treten. Ich bin 16 Jahre alt. Meine Hobbies sind: SF-Literatur, Golf, Fliegen und Filme.“

Und Peter Macke aus (20b) Herzberg/Harz, Am Mühlengraben 3, Kreis Osterode, wendet sich mit folgenden Zeilen an uns: „Ich bin 17 Jahre alt und lese Ihre TERRA-Romane ab Band 100 mit großer Begeisterung. Die Romane sind hochaktuell und spannend geschildert. Ich möchte Sie nun bitten, mir einen gleichgesinnten Jungen oder ein gleichgesinntes Mädchen als Briefpartner zu vermitteln; wenn möglich, in der Umgebung.“

Viel Glück und „Galaxis ahoi!“

Ihre
TERRA-REDAKTION
Günter M. Schelwokat





1. Kapitel

Irgendein Schlauberger hat einmal gesagt, daß wir Reiseleiter eine besondere Gattung Mensch seien. Mag sein. Ich bin nicht der Mann, der dies beurteilen könnte, obwohl ich mehr Grips habe als mancher meiner Reisegäste. Aber eines steht fest: Auf nichts legen wir so großen Wert, wie auf Pünktlichkeit. Und das werden Sie auch ohne weiteres verstehen, nehme ich an. Stellen Sie sich nur einmal unser umfangreiches Reiseprogramm und unsere riesige Reisestrecke vor und überlegen Sie sich dann, wie man dies in vierzehn Tagen Bordzeit bewältigen soll. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man nicht auf strikte Einhaltung der diversen Abfahrtszeiten besteht, das können Sie mir glauben. Zwanzig Minuten Verspätung, — und die Sache geht schief.

Es ist schon so! Wir haben allen Grund, streng auf Pünktlichkeit zu achten. Immer wieder kommt es vor, daß ich einzelne Reisegäste auf den diversen Planeten zurücklasse und ohne sie abschwirre, wenn sie sich fünf Minuten zu spät am Startplatz einstellen.

Meistens werden ihre Plätze dann von angstvoll schlotternden Naseweisen eingenommen, die zu früheren Reisegruppen gehört hatten oder gar von PAN-PLANET oder den anderen Konkurrenzunternehmen zurückgelassen worden waren. Im letzteren Fall wirkt sich ihre Dankbarkeit gewöhnlich so aus, daß sie ihren diversen Reisebüros die Kundschaft aufkündigen und in Zukunft nur noch mit meiner Firma reisen. Da sich die anderen Firmen ebenfalls befleißigen, derartige Anhalter mitzunehmen, läuft die ganze Sache im Endeffekt auf ein und dasselbe hinaus, und es kommt niemand zu Schaden.

Wenn Sie all dies begriffen haben, dann werden Sie verstehen, warum ich befriedigt grinste, als Zach Polk die TELLUS pünktlich auf die Minute anheizte und schräg in den Himmel hinaufzog.

Die Heckdüsen orgelten ihr Lied, das durch die Isolierung des Schiffsinneren nur schwach gedämpft wurde, und die Y-Generatoren und Van-de-Graaff-Dynamos, jene Riesenkolosse, heulten wie tausend Teufel, als sie ihre Y-Speicheraggregate und Superkondensatoren aufluden und sie damit für unsere Blitzfahrt durchs All vorbereiteten, während ich argwöhnisch die Namenliste der Reiseteilnehmer beäugte.

Zehn Personen, ohne Zach und mich. Ein buntes Sammelsurium von Namen und Typen.

Travis Pendleton, der Schriftsteller, und Professor Randolph, der Astronom. Auch Mrs. Underwood war mir bereits keine Unbekannte mehr, ebenso ihr Sohn, Henry F. Aber die übrigen hatte ich noch nicht näher beachtet.

Da war das Ehepaar Schmidt — er von Beruf Werkmeister, und sie seine angetraute Hälfte, von Beruf Hausfrau. Ferner hatte es eine Miss Stanton für richtig befunden, sich meiner Reisegruppe anzuschließen.

Ihrem Anmeldeformular zufolge behauptete sie, Lehrerin zu sein.

Dann kam Miss Anne Randolph, und ich brauchte keine höheren Gedankengänge einzuschalten, um zu erraten, daß sie das Töchterlein des Professors war.

Noch eine dritte Miss war vertreten: Miss Betty Van't Hoff aus West-Vancouver, 6171 St. Georges Crescent.

Den Abschluß bildete schließlich ein Reporter vom Stab der Zeitschrift „Life“, Hans Jenner mit Namen.

Ich stierte einen Moment ärgerlich vor mich hin.

Ein Astronom, der mir dauernd auf die Finger sehen würde. Ein berühmter Autor, der mich in Gedanken sezieren würde. Ein Reporter, der mich mit seinen idiotischen Fragen zur Raserei bringen würde.

Wahrlich eine großartige Gruppe! Ich lachte kurz auf.

„Nun?“ Zach nahm seine Finger von den Knöpfen und Hebeln und wandte sich mir grinsend zu.

„Wie üblich!“ gab ich zurück. „Es ist zum Weinen. Ich hätte die größte Luft, umzukehren und Lazzerini den ganzen Krempel vor die Füße zu schmeißen. Mir so eine Gesellschaft zu geben!“

„Hmm, du kannst dich auch mal täuschen, Dan“, meinte er. „Vielleicht hast du heute mal eine Gruppe erwischt, die zwar zunächst einen verteufelten Eindruck macht, sich aber später als eine Bombengesellschaft erweist.“

Ich gebe zwar ungemein viel auf Zachs Meinung, aber diesmal konnte ich seine Überlegung nicht gelten lassen.

„Nur in Theorien und Büchern“, entgegnete ich bitter. „Nein, Kumpel, die Sache sieht ganz mies aus. Aber laß dich nicht stören. Es wird Zeit, daß ich meine Eröffnungsrede halte!“

Ich erhob mich, trat in den schmalen Gang zwischen den Sesseln und wandte mich um.

Da saßen sie — zehn Personen. Die meisten von ihnen hielten es nicht für nötig, zum Cockpit und in meine Richtung zu blicken, sondern starrten mit angehaltenem Atem aus ihren Sichtluken. Zugegeben: es mochte ganz interessant sein, in den Raum hinauszuschauen, dessen Bläue mit zunehmendem Abstand von der Erde immer dunkler wurde, um sich schließlich zu Schwarz zu verwandeln. Aber es gab jetzt wichtigere Dinge zu tun, als sich die Hälse nach der zurückweichenden Erde zu verrenken.

Nun, — ich hatte für solche Gegebenheiten ein probates Mittel auf Lager. Ich räusperte mich tief in meiner Gurgel, so daß mein Brustkasten wie ein Schallverstärker wirkte, und richtete mich zu der vollen Länge meiner Zwei-Meter-zehn auf. Sie hätten mal sehen sollen, wie schnell sich mir alle Augen zuwandten!

Ich räusperte mich noch einmal und begann:

„Meine Damen und Herren. Wir werden in wenigen Minuten die letzten Spuren der irdischen Atmosphäre



hinter uns lassen. Damit nimmt unsere große Rundreise ihren Anfang, auf die Sie schon seit Wochen mit.

Spannung gewartet haben. Ich möchte Sie zunächst herzlich an Bord der TELLUS willkommen heißen, die Sie getreu über viele Milliarden Kilometer hinweg und nicht zuletzt zwei ganze Wochen in die Zukunft bringen wird. Mein Name ist Daniel Marsh, und ich habe die angenehme Aufgabe, Sie durch die Wunderwelten von sieben Planeten zu führen. Ich werde mich bemühen, Ihnen diese Reise zu einem großartigen, unvergesslichen Erlebnis zu gestalten.“

Sie applaudierten.

Ich grinste dankbar, wie sich das gehörte, und fuhr fort:

„Meine Damen und Herren, bevor ich Ihnen unser Programm für die nächsten vierzehn Tage näher erläutere, möchte ich nicht verfehlen, Sie auf ein oder zwei Punkte hinzuweisen, die Sie während der Reise beachten müssen, wenn die Reise zu einem Erfolg werden soll.“

Ich legte eine kurze Verschnaufpause ein und sah mich mit betont freundlichem Lächeln unter meinen Schäflein um. Sie blickten mich noch immer aufmerksam an, und ich wußte, daß sie sich bemühten, jedes meiner Worte aufzunehmen.

„Das ist zuerst einmal das leidige Thema der Pünktlichkeit. Um einen ungehinderten Ablauf des Reiseprogramms zu gewährleisten, müssen wir strikt darauf bestehen, daß die jeweils bekanntgegebenen Zeiten genau eingehalten werden. Wer sich fünf Minuten über die Zeit verspätet, muß leider zurückbleiben, denn wir können nicht warten.“

Sie begannen unruhig zu werden. „Da ist ferner“, fuhr ich fort, „das dringende Erfordernis, daß Sie sich während der nächsten vierzehn Tage streng an die Anweisungen der Reiseleitung halten. Bedenken Sie bitte, daß Ihr Pilot, Mr. Zacharias Polk, und ich, die Verantwortung für Ihr Wohlergehen tragen. Sehen Sie deshalb davon ab, auf eigene Faust auf Erkundungsexpeditionen zu gehen, und stützen Sie sich auf die größeren Erfahrungen der Reiseleitung.“

Jetzt hatte ich sie, wo ich sie wollte. Ich erkannte es daran, daß alle eifrig nickten.

Ohne länger zu zögern, stürzte ich mich jetzt kopfvoran in den Hauptteil meiner Predigt. Zach schnalzte schon ungeduldig mit den Fingern.

„Meine Damen und Herren, unser Pilot wird also nun die Atomaggregate abstellen und dafür den S-Y-Antrieb in Betrieb nehmen. Sie alle kennen ja vermutlich das Funktionsprinzip dieser Anlage“ — allgemeines Nicken — „und werden daher auch wissen, daß wir bereits in einer Viertelstunde an unserem ersten Ziel anlangen werden. Was erwartet uns nun dort, und wie wird sich unser Programm einteilen?“

Wie Sie zweifellos schon gehört oder gelesen haben, ist die Venus...“ Ich fuhr fort, ihnen zu erklären, wie die Venus ist, und was sie dort erwarten würde.

Während ich meinen üblichen Sermon herunterleierte, ließ ich meinen Blick langsam und unauffällig von einem zum anderen gleiten.

Ganz vorne zur Rechten, auf dem Einzelsessel thronte ein junger, blonder Mann von vielleicht fünf- undzwanzig Jährchen. An seiner linken Schulter baumelte eine Schmalfilmkamera, an der rechten eine Leica mit Normalobjektiv, und um den Hals trug er an einer Strippe eine weitere Kleinbildkamera mit langer Teleobjektiv-Kanone. Ich brauchte weder diese diversen Gerätschaften, noch das Notizbuch, das aus seiner Brusttasche hervorlugte, anzusehen, um zu erraten, wes Geistes Kind er war. Der Reporter Hans Jenner. Ich kannte seinen Typ. Zweifellos berappte seine Zeitschrift die Zeche. Er klapperte in ihrem Auftrag unsere Reiseroute ab, um Artikel und Photos mit nach Hause zu bringen.

Hinter ihm saßen zwei Leutchen, — ein untersetzter, vierschrotiger Mann mit einem gemütlichen, braunen Gesicht, und eine schmale, dunkelgekleidete Frau, die einen albern Hut und ein verlegenes Grinsen zur Schau trug. Ich konnte nichts dafür: die beiden waren mir auf den ersten Blick sympathisch.

Ich kannte auch ihren Typ. Er war Ingenieur, — besser gesagt: Werkmeister aus der Schwerindustrie. Auf Anhieb tippte ich auf Stahlwerk, denn er besaß jene harte, lederartige Gesichtshaut, die man stets bei Gießereileuten findet und die auf die hohen Temperaturen ihres Handwerks zurückzuführen ist.

Das verlegene Mütterchen war seine Frau. Es kam nicht häufig vor, daß ich Leute aus ihren Kreisen in meinen Reisegruppen vorfand, — dafür waren die Reisekosten zu hoch. Aber ich konnte mir denken, wie sie es geschafft hatten. Es waren gutherzige, einfache Leutchen, die ihr ganzes Leben lang für diese eine Reise gespart hatten. Und trotzdem war es unmöglich, daß sie die erforderliche Million Kredite auf diese Weise zusammengekratzt haben konnten. Dafür verdienten sie zu wenig. Aber ich wußte des Rätsels Lösung: — Ein Totogewinn.

Hinter den Schmidts spreizte sich eine füllige, ältere Dame, die mich mit ihrem Kopfsputz, ihrem überlangen Habitus, ihrem aufdringlichen Schmuck und ihrem ganzen Gebaren lebhaft an einen Pfau erinnerte. Das mußte Mrs. Underwood sein. Und das junge Milchgesicht neben ihr, das vielleicht vierzehn Jahre zählte und ein Science-Fiction-Buch auf dem Schoß hielt, bei dessen Lektüre ich ihn offenbar störte, war zweifellos ihr Sohn, — Henry F.

Ich befaßte mich in wohlgesetzten Worten mit den Vergnügungsstätten der Venus, die wir im Laufe unseres Programms abklappern würden, und wandte mich dabei unauffällig der linken Seite des Zwischenganges zu.

Den vordersten Einzelsitz, genau gegenüber dem Reporter, nahm ein etwa einundzwanzigjähriges Personellen ein. Blond, langbeinig, stupsnasig, vollbusig,



— — na, Sie wissen schon. Da sie sich nicht in Begleitung befand, fiel es mir nicht schwer, zu erraten, wer es war.

Miss Betty Van't Hoff, aus Vancouver. Ich hatte schon von den Van't Hoff's aus Vancouver gehört. Steinreiche Textilkönige, die aber nicht nur in Wolle und Proion machten, sondern auch in Politik.

Auf Anhieb tippte ich darauf, daß Klein Betty diese Reise als Geburtstagsgeschenk erhalten hatte. Oder meinetwegen zu ihrer Volljährigkeit.

Der weißhaarige Herr mit dem Spitzbart und dem altmodischen Kneifer auf der Nase, der hinter Betty Van't Hoff saß, mußte Professor Randolph sein, der Leiter der Mount-Everest-Sternwarte in Nepal-Tibet. Er war mir auf Anhieb sympathisch.

Als ich das Mädchen neben ihm sah, blieb mir für einen Augenblick die Spucke weg, und das will bei mir etwas heißen! Stellen Sie sich vor: Langes, seidiges, braunes Haar, ein atemberaubend modelliertes Gesicht mit großen, warmen Augen, einer feinen Nase und einem vollen, breiten Mund, und eine Figur, die aus einem Bilderbuch der Götter stammen konnte. Ein leichtes, vergnügtes Lächeln lag auf ihrem Antlitz, und sie lehnte sich mit der Schulter sanft an ihren Vater, mit einer feingliedrigen Hand seine braune, behaarte Pfote umschließend. Denn sie war zweifellos Anne Randolph, des Professors Töchterlein.

Dan, bleibe hart! sagte ich mir und wandte meine Aufmerksamkeit mühsam dem Paar zu, das hinter den Randolphs saß. Ein alter Herr von rund siebzig Jahren, mit einem ungeheuren weißen Haarschopf, durchdringenden Augen und einem dicken, pausbäckigen Gesicht. Das konnte nur Travis Pendleton sein, der berühmte Autor. Er fixierte mich mit jenem zynischen Grinsen, das ich von vornherein bei ihm erwartet hatte.

Die hagere Tante mit dem Vogelgesicht und dem Knoten im Nacken war ohne Zweifel die Lehrerin, Miss Stanton. Ihrem Aussehen nach eine Jungfer aus reichem Haus, die ihren Beruf aus Liebhaberei ausübte, da sie sonst nichts zum Liebhaben hatte.

Das also war die Reisegruppe, mit der ich mich in den nächsten vierzehn Tagen abgeben mußte. Sie hätte mieser sein können, zugegeben, — aber ich war trotzdem nicht zufrieden.

„Meine Damen und Herren, ich sehe, daß mir Mr. Polk bereits Zeichen gibt. Das bedeutet, daß wir am Ende der ersten Stufe unseres Fluges angelangt sind und nun den S-Y-Antrieb in Betrieb nehmen werden. Ich darf Sie bitten, während des folgenden Fluges auf ihren Plätzen sitzen zu bleiben.“ Ich schloß: „Natürlich werden Sie in den nächsten Minuten im freien Weltraum draußen nichts sehen können. Der Zustand, in dem wir uns befinden werden, macht unsere Sinne für äußere Reize und Eindrücke unempfindlich. Überdies wird unsere Geschwindigkeit jegliche Wahrnehmung von Lichtstrahlen ausschalten. Die Vorgänge im

Inneren der TELLUS werden Sie jedoch wie bisher erkennen können.“

Ich grinste noch einmal väterlich-warm und zog mich dann eilig in meinen Lottersitz zurück.

„Ich warte schon seit einer Minute“, knurrte Zach ärgerlich und warf mir einen bitterbösen Blick zu. „Herr Kapitän, Pünktlichkeit ist...“

„Ich weiß!“ unterbrach ich ihn. „Paragraph 5, Abschnitt 3 der Dienstvorschrift für Reiseleiter. Und wenn du mich noch mal Herr Kapitän nennst, dann passiert was! Eh? Worauf wartest du eigentlich noch? Gib ihr Saures!“ „Venus ahoi!“ „Venus ahoi!“ nickte ich. Das Orgeln der Rückstoßdüsen und das Schril-len der Y-Generatoren und Van-de-Graaffs war schon vor einiger Zeit verstummt. Tiefe Stille herrschte im Schiff.

Der Schneebiagl/Yamashida-Antrieb war zwar schon seit mehreren Jahren nichts Neues mehr, aber ich wußte aus Erfahrung, daß die meisten meiner Passagiere zum erstenmal in ihrem Leben mit ihm flogen. Kein Wunder, daß sie beklommenes Stillschweigen bewahrten.

Da ich keine Lust verspürte, meine Daumen zu drehen, sah ich Zach Polk zu, wie er mit gesammelter Konzentration durch sein S-Teleskop peilte und die TELLUS mit kleinen Stößen der Rückdüsen sorgfältig einsteuerte.

Dann preßte er den grünen Knopf des Schneebiagl-Feldes. Wir merkten natürlich nichts von den Auswirkungen dieses eigenartigen Kraftfeldes, aber ich wußte, daß in diesem Augenblick sämtliche Atome der TELLUS und ihres Inhalts in Richtung unseres Ziels polarisiert wurden, das unbeweglich im Fadenkreuz des S-Teleskops stand. Zach wartete einen Moment, wie ein Sperber die Borduhr beäugend. Dann mußte es seiner Meinung nach soweit sein. Er langte mit einem dünnen Arm aus und drückte auf den feuerroten Knopf des Yamashida-Aggregats.

Im gleichen Augenblick wurden die Bildschirme und Sichtluken der Yacht schwarz. Die Schwärze des Weltraums mit ihren zigtausend Sternen verschwand abrupt und machte einer anderen, tieferen, vollkommenen Schwärze Platz, von der man eigentlich nicht mehr sagen konnte, als daß sie schwarz und reines Nichts war.

Ich bin zwar von Natur aus nicht besonders schlau, aber ich weiß doch ebensogut, wie jeder andere auch, daß jener rote Knopf die Y-Ladung freigesetzt hatte. Sie war aus ihren Speicherspeicheraggregaten hervorgebrochen und hatte augenblicklich jedes einzelne der polarisierten Atome in ein Bündel kosmischer Strahlen umgewandelt. Wir jagten jetzt also in Form eines ganzen Komplexes von kosmischen Strahlenbündeln mit nicht ganz Lichtgeschwindigkeit durch das All und fielen nur deshalb nicht in unsere Einzelteile auseinander, weil die Bündel dank ihrer vorherigen Polarisation genau parallel liefen.

Das S-Y-Aggregat hatte eine fünfzehn-hundertstel Sekunde vor unserem Blitzstart eine dreißig Wellen tiefe Front horizontal polarisierten Lichts auf die Reise geschickt. Zweihundert Kilometer vor der Schiffsnase raste diese Front vor uns her und traf nach wenigen Minuten auf die Planetenmasse der Venus. Sie wurde von dort reflektiert und kam zu uns zurückgeeeilt. Die Lichtfront wirkte wie ein Annäherungszünder, der uns augenblicklich in unseren natürlichen Zustand zurückverwandelte, als sie auf uns traf.

Wir materialisierten hundert Kilometer über der Oberfläche der Venus, und der Umwandlungsprozeß zehrte unsere Bewegungsenergie auf, so daß wir nahezu reglos verharrten.

Zach setzte die Atomantriebsaggregate in Tätigkeit und schwang die Yacht in großen Schleifen zur Oberfläche hinunter. Wir machten die Pfahlbausiedlung Venusberg ausfindig und bumsten nach einigen Minuten auf unserem üblichen Landeplatz im schlammigen Urwald auf.

Mit einem Ächzen erhob ich mich aus meinem Flegelstuhl, trat in den Zwischengang und wandte mich meinen Schäflein zu. Acht von ihnen starteten aus den Sichtluken und drückten sich ihre Nasen an dem Quarzglas platt.

Zwei von ihnen hatten jedoch anderes zu tun.

Betty Van't Hoff und Hans Jenner, jener forsche Reporter, kümmerten sich nicht sehr um die Aussicht. Sie hatten sich auf ihren Sitzen um 90 Grad gedreht und unterhielten sich angeregt. Damit noch nicht genug: sie hielten sogar Händchen!

2. Kapitel

Venusberg war die größte Siedlung, die der Mensch auf der Venus errichtet hatte. Mit einigem guten Willen konnte man sie sogar eine Stadt nennen, denn sie protzte mit allen Charakteristiken einer solchen. In ihrem Umkreis machten sich niedrige Wohnhäuser breit, zwischen denen sich ein paar Baulichkeiten eingemistet hatten, die sich Hotels nannten.

Venusberg brüstete sich ferner mit seinen unzähligen Vergnügungslökalen, die im ganzen Sonnensystem als die übelsten Lasterhöhlen verschrien waren.

Natürlich besaß Venusberg nicht nur Wohnquartiere, Hotelimitationen und Lasterhöhlen. Einige wissenschaftliche Institute waren vorhanden, die sich mit der Untersuchung von Flora und Fauna befaßten. Es gab einige kleinere Zellstoff-Fabriken, ein Elektrizitätswerk, ein Telefonnetz, mehrere Kindergärten, eine Faktorei, die den Fallenstellern gegen ihre Häute und Pelze vom Schlammtreter bis zum Hosenknopf alles lieferte, was ihr Herz erfreute, — ferner einen Sargmacher, eine Schnapsbrennerei, mehrere Geistliche, eine städtische Planungskommission, ein 3D-Kino und einige öffentliche Bedürfnisanstalten. Wie Sie sehen: alles, was eine Stadt zu einer Stadt macht.

Unser Vertragshotel war das Hilton, — ein Jammerladen, wie alle anderen auch, von denen es sich allerdings dadurch unterschied, daß es einen Schlammtreter besaß.

Der Schlammtreter erwartete uns bereits am Landeplatz. Es gab nur drei derartige Omnibusse auf der ganzen Venus, — und er war einer davon. Ein vierundzwanzigplätziger Hispano Suiza mit einem Rolls Royce-Motor in spezieller Tropenausführung. Baujahr 2171. Ein mächtiges, schwimmfähiges, spindelförmiges Ding mit einem Kriechgang und sechs übermannshohen Ballonwalzen, die alle getrennt voneinander gelenkt werden konnten und dadurch auch den verschlungensten Knüppeldämmen durch den Urwald zu folgen vermochten.

Als meine Leute schön geordnet und gesittet im Schlammtreter saßen, war auch Zach mit dem Verladen des Gepäcks fertig. Ich kletterte neben den Fahrer des Vehikels, der gleichzeitig Geschäftsführer, Portier, Buchhalter, Heizer, Rausschmeißer, Oberkellner und Gepäckträger des Hilton war, und nickte ihm zu. Er setzte das Ungetüm in Bewegung.

Die TELLUS war am frühen Vormittag des Venus-tages gelandet, der einige Stunden länger dauerte als ein Erdtag. Man hatte ihn jedoch ebenfalls in zweimal zwölf Stunden eingeteilt, um nicht mit einer jahrhundertelangen Gewohnheit zu brechen. Die zwölfte Stunde bezeichnete auch hier den Augenblick, in dem die Sonne im Zenit stand. Dies mochte zwar sehr sinnig sein, war aber meiner Meinung nach höchst fehl am Platz, da man die Sonne niemals sah. Sie blieb während des ganzen Tages hinter der dichten, trüben Wolkenschicht des Planeten verborgen und erzielte damit zweierlei Effekte, die — gelinde gesagt — alt überaus unerwünscht bezeichnet werden konnten. Zum einen tauchte sie den Planeten während des Tages in ein düsteres Dämmerlicht, und zum anderen verwandelte sie die Oberfläche der Venus in ein wahres Kohlenoxyd-Treibhaus.

Oglethorp, der Hilton-Mann, lenkte sein urzeitliches Gefährt auf den breiten Knüppeldamm aus Metallrohren, der durch den Urwald nach Venusberg führte.

Ich nahm das Bordmikrophon zur Hand und wandte mich nach meinen Leuten um. Wie ich es nicht anders erwartet hatte, amüsierten sie sich samt und sonders damit, durch das Plastikdach des Schlammtreters in die Umwelt hinauszustarren. Als ich versuchs halber in das Mikrophon pustete, wandten sich mir alle Gesichter zu.

„Meine Damen und Herren, damit haben wir die erste Etappe unserer Reise erreicht. Sie befinden sich mitten im Urwald der Venus, der fünfzig Prozent ihrer Oberfläche einnimmt. Die andere Hälfte wird von seichten Ozeanen und versumpften Süßwasserseen bedeckt. Beachten Sie jetzt zunächst bitte die Vegetation, die hier gedeiht. Sie werden sehen, daß die Gewächse auf der Venus alle sehr hoch wachsen; der



Durchschnitt beträgt zwanzig Meter. Wir finden hier Pflanzen, die auch in den Steinkohlenwäldern der Erde zu Hause waren, wie zum Beispiel Riesenfarne mit anmutiger Palmenkrone, Schachtelhalme, Bärlappgewächse und Zypressen. Dort drüben zum Beispiel — die Köpfe reckten sich — „sehen Sie ein gewaltiges Gewächs dieser Art, die Sequoia, die es unter dem Namen Rotholzbaum auch bei uns gibt. Wir finden zudem Bäume, die unserer Ginkgo gleichen, ferner Cykaden und Koniferen. Aber die Venusvegetation hat auch Gewächse hervorgebracht, für die es auf unserer Erde keine Parallelen gibt. Am berühmtesten von ihnen ist wohl der sogenannte Teufelskelch, — eine fleischfressende Pflanze, deren tiefe, gefräßige Fangblüten größere Tiere, — ja, selbst Menschen verschlucken können.“

Wie üblich geisterte an dieser Stelle ein schaudern-des Raunen durch die Reihen meiner Zuhörer. Sollten sie sich nur ein wenig gruseln! Das würde ihnen die Reise nur noch interessanter machen.

Ich brachte mein Kolleg zum Abschluß.

„Wir werden nun in wenigen Minuten in Venusberg eintreffen und uns zunächst zu unserem Hotel begeben. Sie“ werden Ihre Zimmer zugewiesen erhalten und Gelegenheit haben, einen kleinen Imbiß einzunehmen, bevor wir zu unserem Ausflug in den Urwald aufbrechen. Bitte, vergessen Sie nicht, sich wasserdichte Kleidung anzuziehen. Das ist alles für jetzt.“

Die riesigen Ballonwalzen des Schlammtraters rollten über den Knüppeldamm, der sich in großen Windungen durch den Urwald schlängelte. Nach einer Weile lichtete sich die Vegetation vor uns, und dann schob sich Venusberg hinter der nächsten Biegung hervor.

Die Pfahlbaustadt war über eine Betonrampe zu erreichen, an deren Fuß der Knüppeldamm endete. Die Siedlung erstreckte sich auf einer großflächigen Plattform, die auf starken Betonpfeilern sechs Meter über dem Schlammboden lag.

Der Schlammtreter kroch die Rampe hinauf, rollte durch das Tor auf die Plattform und wälzte sich durch die Straßen von Venusberg zum Hotel.

Das Hilton besaß zwei Stockwerke, die wie ein Bienenstock in eine Unzahl winziger Zimmerchen aufgeteilt waren.

Während Oglethorp alle Hände voll zu tun hatte, den Leuten das Gepäck auf die Zimmer zu schleppen, ihnen einen kleinen Imbiß zusammenzubrauen und sie mit den heißersehten Ansichtspostkarten zu versehen, schlenderte ich aus dem Hotel auf die Straße hinaus. Schräg gegenüber dem Hilton hatte ein unternehmungslustiger spanischer Auswanderer, Juan Jiménez mit Namen, vor einigen Jahren sein kleines Café de Madrid in die Häuserfront geklemmt und zu einem gutgehenden, betriebsamen Laden aufgezo-gen.

Als ich die Spelunke betrat, brüllte mir Juan mit seiner Stentorstimme schon von weitem entgegen:

„Hola, amigo! Hast dich lange nicht hier blicken lassen. Que es de tu vida, chico? Has resucitado de entre los muertos?“

Er stürzte mit wabbelndem Spitzbauch auf mich zu und fiel mir um den Hals.

„Was hast du alles getrieben, seitdem wir uns das letzte Mal sahen?“ fuhr Juan stürmisch fort. „Amarios acaso? Hahaha! Was tust du hier?“

Ich zuckte die Achseln und legte meine Visage in Falten. „Was denn wohl, amigo? Tomar el fresco.“

„Die frische Luft genießen! Haha, das ist gut! Immer noch der alte Dan, wie er leibt und lebt.“

Ich grinste und winkte dem Barkellner. „Oiga! Dos doubles de cerveza y unas aceitunas!“

Als die beiden großen Mollen Bier und das Schälchen Oliven vor uns standen, stießen wir an und tranken auf die vergangenen Zeiten. Wir klönten eine Weile, wie es überall im ganzen Sonnensystem üblich ist, wenn zwei alte amigos zusammentreffen.

Als wir die Mollen hinuntergekippt und die Oliven vertilgt hatten, erhob ich mich von meinem Barhocker. Die Pflicht rief.

Juan winkte mir noch lange nach, als ich aus der Tür ging. Vor dem Hilton herrschte bereits Hochbetrieb. Meine zehn Touristen hatten ihren Imbiß beendet und sich in wasserdichte Kleidung gehüllt. Sie standen jetzt vor dem Hotel und warteten aufgeregt auf die Dinge, die da kommen sollten.

Zunächst jedoch kam ich. Gemeinsam mit Oglethorp verteilte ich die Tropenhelme an die Leuten und zeigte ihnen, wie sie die feinen Moskitoschleier befestigen mußten. Jeder Tropenhelm besaß einen solchen Schleier, der am Helmrand hing und an der Halskrause zugezogen wurde, so daß Kopf, Gesicht und Hals des Betreffenden allseitig umschlossen war. Obwohl die Leute alle mehrere Male geimpft worden waren, hatten wir keine Lust, sie dem Risiko einer Ansteckung auszusetzen. Die Sumpfsinken waren blutdürstig wie Vampire, zahlreich wie Heuschrecken und gefährlich wie Giftmischer. Nicht zuletzt taten wir es deshalb, weil unser Versicherungsinstitut darauf bestand.

Als ich die Leute im Gänsemarsch in den Schlammtreter einschleuste, achtete ich darauf, daß jeder von ihnen ein Paar Handschuhe trug.

Als der spitzbärtige Professor an mir vorbeistiefelte, brach meine gute Kinderstube durch, und ich ergriff ihn sanft am Arm, um ihm beim Einsteigen zu helfen. In der Luke angelangt, drehte er sich um und drohte mir schelmisch mit dem Finger.

„Lassen Sie das nur nicht meine Tochter sehen, Mr. Marsh. Sie behauptet immer, ich wäre noch gar nicht so alt.“

Das Töchterchen kam direkt hinter ihm, und ich konnte ihr strahlendes Gesicht unter dem Moskitoschleier nur vermuten.



„Schade“, entgegnete ich grinsend. „Wenn man bedenkt, daß ich es nur getan habe, um mich bei Ihrem Fräulein Tochter in gutes Licht zu setzen.“

Der Professor lachte lauthals und winkte mir noch einmal neckisch zu, bevor er im Inneren des Schlammtraters verschwand. Anne Randolph kicherte hinter ihrem Schleier, und ich konnte mir nicht verkneifen, ihr ein großes Augenzwinkern zuzuwerfen. Sie schlüpfte in den Wagen; dann kam Mrs. Underwood, und ich hörte auf, zu blinzeln.

Bald darauf setzten sich die mächtigen Ballonwalzen in Bewegung, und wir rollten durch die Straßen von Venusberg. Es ging die Rampe hinunter und in den Urwald hinein.

Die Wolkendecke schien tiefer und tiefer herunterzusinken, und die Feuchtigkeit in der übersättigten Luft fiel in großen Tropfen aus, die klatschend auf dem Plastikdach des Schlammtraters zerspritzten. Stellenweise ging der Sumpf unter den hochragenden Farnen, Schachtelhalmen und Schlinggewächsen in seichte Wasserflächen über, in denen stinkende Gasblasen brodelten. Die Metallrohre des Knüppeldammes hörten nach einer Stunde auf und wurden durch dicke Hölzer ersetzt. Die riesigen Gummiwalzen des Hispano Suiza plantschten durch Sumpf und Wasser.

Ich fühlte mich an diesem Punkt verpflichtet, wieder einige Worte zu meinen Schäflein zu sagen.

„Meine Damen und Herren“, ließ ich mich vernehmen, „wir befinden uns jetzt auf dem Weg zu den Jagdgründen der berühmten Fallensteller der Venus. Wie Sie sehen, wird die Vegetation in zunehmendem Maß wilder und urzeitlicher. Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß die Stadt Venusberg in einer Region gebaut worden ist, die auf der Venus eine Ausnahme darstellt. Sie ist der einzige Landstrich auf diesem Planeten, der für den Durchschnittsmenschen einigermaßen erträgliche Lebensbedingungen bietet und in diesem Sinne als annähernd gemäßigt bezeichnet werden kann. Der weitaus größere Teil der Venusoberfläche ist so beschaffen, daß dort außer vereinzelt Trappern keine Menschen leben können.“

Ich legte eine Verschnaufpause ein, wanderte im Mittelgang auf und ab und fuhr in meinem Sermon fort.

„In jenen wilden Bezirken ist die Pflanzenwelt noch dichter und fremdartiger, als in diesen Gegenden, meine Damen und Herren. Die Luft ist mit Feuchtigkeit gesättigt, die Atmosphäre erstickend. Dicke, schwarze Wolken jagen in dichter Ballung über den Himmel und laden pausenlos Sturzregen über der Landschaft ab, die von milchigen Nebeln und dem Geruch verrotter Pflanzen verhüllt wird. In den Landstrichen, in denen es am schlimmsten zugeht, brechen unaufhörlich Unwetter los, und die Erde speit Feuer aus unzähligen Vulkanen.“

Ich bemerkte, daß Hans Jenner eifrig den Stift über seinen Notizblock fliegen ließ. Ich konnte es ihm nicht

verdenken. Schließlich servierte ich ihm eine ganze Venusstory praktisch auf einem silbernen Tablett. Stellen Sie sich die Überraschung vor, die ihm bevorstand, wenn er eines Tages entdeckte, daß meine Worte haargenau dem Interplanetaren Reiseführer entstammten!

„Meine Damen und Herren, Sie werden zweifellos wissen, daß es auf der Venus keine Jahreszeiten gibt. Dies wird bedingt durch die Atmosphäre, durch die dichte Wolkenschicht und durch die Eigenwärme des Planeten. Die Tierwelt kann demzufolge ungestört gedeihen, und wir finden deshalb eine unübersehbare Menge von verschiedenen Gattungen. An erster Stelle liegen natürlich die Reptilien, von denen uns die Krokodile, Alligatoren, Schlangen, Echsen und ähnliche Gattungen am meisten interessieren, da sie ihrer Haut wegen von einem großen Teil unserer Trapper gejagt werden. Nicht viel weniger bedeutend sind die Amphibien, vor allem die venusische Form des Riesensalamanders. Schließlich gibt es eine Unmenge von verschiedenen Säugetieren, die zum Teil manchen irdischen Typen entsprechen, zum anderen Teil jedoch völlig fremdartig sind. Als Beispiel für die erstere Gruppe möchte ich hier den Venusbiber anführen, dem von der Mehrzahl der Trapper nachgestellt wird. Zur zweiten Gruppe gehört der sogenannte Waldschrat, ein etwa zwei Meter hohes Tier mit einem Clownsgesicht, einer dicken, runden Schnauze, sechs langen Beinen, deren Zehen durch breite Schwimmhäute verbunden sind, und einem Otterschwanz.“

Das ist für den Augenblick alles, meine Damen und Herren.“

Ich setzte mich wieder und steckte mir eine Zigarette an, damit die Klimaanlage des Schlammtraters etwas zu tun bekam.

Zwei Stunden später erreichten wir Jungletown.

Die Fallensteller hatten sich mitten im Urwald, zwischen Bärlappgewächsen, Hochfarnen und Schachtelhalmen, eine kleine Siedlung gebaut, die nicht nur die berühmteste Schänke im ganzen Sonnensystem, die „Schlagfalle“, besaß, sondern auch einige Lagerhütten, in denen sie ihre Felle und Häute aufstapelten, um sie dann in regelmäßigen Zeitabständen nach Venusberg zu bringen — ferner ein paar Holz-Wigwams und eine kleine Schmiede, in der sie sich ihre Gerätschaften flickten.

Der Schlammtreter rollte vor der „Schlagfalle“ vor. Wir waren da.

Schnitzel-Joe kam mir eilig entgegengewatschelt, als ich tief gebückt durch den Eingang trat und mich im Inneren des Schankraumes aufrichtete. Er zerquetschte meine Rechte in seiner Bärenpranke und pumpte sie heftig, während sein zernarbtes Gesicht vor Wiedersehensfreude glänzte.

Sein Schankraum war verhältnismäßig groß und enthielt acht wackelige Tische mit je sechs Schemeln. Er hatte zwei Tische für meine Gruppe reserviert. Alle anderen waren von den vierschrotigen Gestalten der Fallensteller besetzt.



Unter eifrigem Geschwinde seiner Arme manövrierte Schnitzel-Joe meine Touristen an ihre Plätze. Vor allem Miss Stanton und die beiden Underwoods schienen bei seinem Anblick dem Frieden nicht recht zu trauen, fanden sich aber bald damit ab, als er sich händereibend um sie bemühte und immer wieder versicherte, daß das Essen sofort aufgetragen würde. Dann watschelte er hinter die Theke, an der ich durstgepeinigigt lehnte. Gemeinsam genehmigten wir uns einen.

Aus der kleinen Küche, die sich an den Schankraum anschloß, drangen nahrhafte Düfte. Schnitzel-Joe verschwand in ihr und tauchte nach einer Weile mit einigen umfangreichen Schüsseln wieder auf, umgeben von wallenden Dampfwolken.

Ich schlenderte zu den beiden Tischen hinüber und ließ mich am Kopf des einen nieder. Zu meiner Rechten saß der Professor, zu meiner Linken sein Töchterlein. Wir verbrachten den ersten Teil des Mahles in Schweigen, aber bald begannen meine Schäflein aufzutauen und sich angeregt zu unterhalten.

„Mr. Marsh“, meinte Randolph und hob seinen Blick vom Teller zu mir auf. „Darf ich Sie fragen, was wir hier eigentlich essen?“

Ich grinste ihm zu. „Schnitzel-Joe, der Wirt der ‚Schlagfalle‘, kocht streng nach venusischer Speisekarte, Professor.“ Ich deutete auf die leeren Suppenteller. „Potage au Serpent, sozusagen. Eine Art Kräutersuppe aus Schlangeneiern. Hat sie Ihnen gemundet, Miss Randolph?“

Sie schluckte und blickte einen Moment verblüfft auf die Suppenteller. Dann lächelte sie. „Nicht übel, Mr. Marsh. Sie war tatsächlich ganz ausgezeichnet. Haben Sie etwa das Gegenteil erwartet?“, Ich runzelte die Stirn und wandte mich wieder ab. „Das Gemüse besteht aus Schachtelhalmspitzen“, erklärte ich dem Professor. „Die Leberknödel sind nicht aus Leber, sondern aus Waldschratzunge, und die Kartoffeln sind auch keine Kartoffeln, sondern Fruchtknollen einer fleischfressenden Pflanze. Das Dessert ist Crème à la Venus, ein sehr schmackhaftes Gericht aus der hier ansässigen Seufzerbeere.“

„Ein eigenartiger Name“, bemerkte Randolph verwundert. „Woher rührt er, wenn ich fragen darf?“

„Nun, der Strauch der Seufzerbeere besitzt im Inneren seiner Zweige zahllose große Luftkammern, die wie ein verstärkendes Skelett wirken. Wenn man die Beeren abpflückt, gleicht sich der Überdruck der Luftkammern mit der Umwelt aus, und es entsteht ein seufzendes Geräusch.“

„Die Natur vollbringt die größten Wunder“, meinte Anne Randolph staunend, aber ihr Vater entgegnete:

„Ist es die Natur?“

Sie begannen über Dinge zu reden, von denen ich nichts verstehe. Es blieb mir deshalb nichts anderes übrig, als mich stillschweigend meinem Essen zu widmen.

Als wir fertig waren, ließ ich eine Runde Kaffee auffahren. Kaffee war eines der wenigen irdischen Produkte, die vorläufig noch von der Erde importiert wurden.

Die Fallensteller im Schankraum hatten sich bisher nicht um uns gekümmert. Sie kauerten mit aufgestützten Ellbogen an ihren Tischen, schlürften ihren scharfen Stoff und unterhielten sich mit tiefen, dröhnenden Stimmen.

Ich begab mich wieder zur Theke.

Nach wenigen Minuten zeigte es sich, daß Miss Stanton das Essen über die Maßen gut bekommen sein mußte. Sie rückte von ihrem Tisch ab und — ich dachte, mich träfe der Schlag! Ließ sich doch unsere jüngerliche Lehrerin tatsächlich mit einem der bulligen Trapper in ein Gespräch ein!

Es kam, wie es nicht anders kommen konnte. Der bullige Riese grinste über das ganze Gesicht und zwickte Miss Stanton mit seiner Pratze unter dem Kinn. Im nächsten Augenblick landete Miss Stantons Rechte klatschend in seinem Gesicht.

Als der Kerl wütend seine Pfoten nach der erzürnten Mamsell erhob, schob ich mich zwischen sie und richtete mich zur vollen Größe meiner Zwei-Meter-zehn auf. Der Kerl war ein Kanadier. Ich kannte ihn von früher her.

„Ah, caché“, knurrte er. „Da bist du ja wieder mal.“

Ich kann normalerweise alles auf der Welt vertragen, mit einer Ausnahme. Wenn man mich einen Duckmäuser nennt, sehe ich rot.

So bohrte ich ihm denn meine Faust in die Magen-grube und setzte rasch mit der Linken nach. Das genügte ihm — aber nun sprangen seine Kumpane auf.

Es wurde ernst. Die eine Hälfte der anwesenden Fallensteller wandte sich gegen mich, die andere Hälfte befaßte sich etwas näher mit dem dickbäuchigen Riesen von einem Wirt, der mir zu Hilfe eilte.

Die Kleiderschränke versuchten sogar, taktisch vorzugehen. Ein Teil von ihnen hielt mich vorne beschäftigt, während sich vier weitere alle Mühe gaben, unbemerkt in meinen Rücken zu gelangen. Das sah schlecht aus.

Ich machte mich bereits auf einen schmetternden Schlag von hinten gefaßt, als einer der Burschen in meinem Rücken plötzlich rau aufbrüllte. Im nächsten Augenblick torkelte er in meinen Sichtbereich. Es war Otto, ein Baum von einem Kerl. Rücklings segelte er mit fliegenden Armen durch den ganzen Schankraum, riß ein halbes Dutzend Tische und entsprechend viele Schemel um und landete krachend an der Küchentür.

Ich hatte mir für eine Sekunde Luft gemacht und spähte rasch über die Schulter zurück. Und was mußte ich da erblicken?

Herr Schmidt, jener sanftmütige, vierschrotige Mann aus dem Stahlwerk, stand Rücken an Rücken mit mir und bearbeitete die hartgesottenen Bullen mit Fäusten, die groß wie Schreibmaschinen waren und in einer Feueresse geschmiedet worden sein mußten.



Er blinzelte mir über die Schulter zu und meinte ruhig:

„Nur weiter so, Mr. Marsh! Kenne mich in solchen Dingen aus. Die gute, alte Sandwichtechnik!“

Ich grinste und bereitete einem anstürmenden Kerl den gebührenden Empfang. In hohem Bogen flog er in die Gruppe seiner Kumpane.

Ich blickte rasch über den Raum hinweg, um mich zu orientieren. Schnitzel-Joe hielt sich noch wacker. Er kämpfte mit dem Rücken zur Theke, — ebenfalls ein Anhänger der guten, alten Sandwichtechnik. Das Häuflein meiner Touristen drängte sich unter der Tür, und ich hatte genug Zeit, um zu erkennen, daß Muttchen Schmidt ihrem kriegereischen Gemahl mit leuchtenden Augen zusah. Pendleton und Randolph hielten sich nur mit Mühe zurück, sonst hätten sie sich — möchte ich wetten — bestimmt ebenfalls in das Schlachtengetümmel gestürzt. Ich muß, gestehen, ich war verblüfft.

Ich bemerkte ferner, daß mich Anne Randolph interessiert bei meiner Tätigkeit beobachtete.

Und plötzlich erhellte ein blendender Blitz das Kampfgetümmel.

War denn das die Möglichkeit?

Hans Jenner, dieser Schöps von einem Reporter, stand breitbeinig hoch auf der Theke und betätigte eifrig seinen mit einer Blitzlichtlampe gekoppelten Photoapparat.

3. Kapitel

Nun, es kam der Augenblick, als den Raufbolden nichts anderes übrigblieb, als sich geschlagen zu geben.

Ich zupfte meinen Anzug zurecht, klopfte mir ein Stäubchen vom Rockaufschlag und wandte mich meinem Hintermann zu. Schmidt sah sich suchend um und schien enttäuscht darüber, daß der Spaß schon vorbei war. Ich schlug ihm auf die Schulter; wir grinsten uns zu und gingen an die Bar, um uns mit einem gehörigen Trunk zu stärken.

Als wir uns zum Aufbruch fertigmachten, blinzelte Joe zu den müden Kleiderschränken hinüber, die sich langsam wieder emporrappelten, und meinte:

„Wie üblich, Dan?“

„Wie üblich“, grinste ich. Genauso, wie es ein ungeschriebenes Gesetz zu sein schien, daß hier jedesmal eine Prügelei stattfand, wenn ich in Joes Kneipe weilte, war es feste Regel, daß ich zum Abschluß eine Lokalrunde springen ließ.

Ich bezahlte die Rechnung und machte mich mit meinen Schäflein auf den Rückweg.

Wir verbrachten den Nachmittag damit, Venusberg zu besichtigen. Am Abend fuhr Oglethorp eine reichhaltige Mahlzeit auf, und meine Leute erhielten Gelegenheit, sich für unseren nächtlichen Bummel durch die Lasterhöhlen umzukleiden.

Wir besuchten das „Non-plus-ultra“ und die „Venushölle“, und ich muß sagen, es war ein voller Erfolg.

Als wir dann schließlich noch das „Bolero“ aufsuchten, zeigten meine Schäflein Anzeichen von Müdigkeit. Ich verfrachtete sie also kurzerhand ins Hotel.

Als meine Gruppe am nächsten Morgen das Frühstück eingenommen hatte, schaffte Oglethorp das Gepäck in den Schlammtreter. Ich sammelte die Tropenhelme ein und verstaute sie an ihrem Platz, wo sie bis zur Ankunft der nächsten Gruppe in vier Tagen schlummern konnten. Dann klönte ich ein wenig mit Pendleton, der sich als ein recht vernünftiger Bursche erwies.

Dann kam der Abmarsch. Die Leute zogen wieder im Gänsemarsch in den Schlammtreter ein, und kurz darauf wälzten wir uns über den Knüppeldamm zum Flugfeld.

Zach blickte zwar etwas verkatert in die Weltgeschichte, aber offensichtlich war er wieder völlig auf dem Damm, da er die TELLUS mit einer Ölkanne umsorgte, wie eine Glucke ihre Küken.

Zehn Minuten später zog Zach Polk die TELLUS in die dichten Wolkenschichten empor. Bald darauf hatten wir die Atmosphäre hinter uns.

Ich erhob mich und zwängte mich in den Mittelgang. Der größte Teil der Gesichter, die mich anstarrten, sah alles andere als rosig aus. Unser nächtlicher Barbummel war demnach den meisten nicht gut bekommen. Nur Professor Randolph grinste mir sehr freundlich zu, als ich mich vor der Gruppe aufbaute.

„Meine Damen und Herren“, sagte ich, „wir werden in wenigen Minuten an unserem nächsten Ziel eintreffen. Sie werden gewiß schon gespannt darauf warten, einige wesentliche Einzelheiten über den Mars zu erfahren. Zunächst jedoch möchte ich kurz auf unser geplantes Programm eingehen. Wir werden uns auf dem Mars zwei volle Tage lang aufhalten, so daß wir unser Programm in aller Ruhe abwickeln können. Nach der Landung in Marsport werden Sie Gelegenheit haben, sich zunächst einige Stunden lang auszuruhen und die Anstrengungen des gestrigen Tages auszukurieren. Am Nachmittag unternehmen wir dann einen Bummel durch das Eingeborenenviertel von Marsport, und morgen früh fahren wir in einem Sandpanzer nach Toranok hinaus, der ehemaligen Metropole der Marsianer. Sie werden dort die jahrtausendalten Baudenkmäler sehen, die in ihrer Bedeutung selbst noch die altägyptischen Artefakte übertreffen, zum Beispiel den Mornak-Tempel. Am Nachmittag sind wir dann bei einer Gruppe Eingeborener zu Gast, die uns einen Einblick in ihre Lebensgewohnheiten gestatten werden. Ich möchte Sie schon jetzt dringend darauf aufmerksam machen, meine Damen und Herren, daß Sie sich für unseren morgigen Ausflug mit warmer Kleidung versehen. Die Marsluft ist dünn und kühl.“

Ich hörte, daß die Y-Generatoren und Van-de-Graaffs ihr Kreischen einstellten. Die TELLUS bereitete sich also wieder auf ihren Blitzflug vor. Ich



beendete meinen Sermon und verzog mich in meine Ecke im Cockpit. Zach hatte bereits den Mars in seinem S-Teleskop anvisiert und hielt wartend die Hand über dem grünen Knopf. Als der Planet genau in den Schnittpunkt der Haarlinien rückte, setzte er die Schneeiegl-Anlage in Tätigkeit. Kurz darauf brach die Yamashida-Ladung aus ihren Speichern hervor, — und wenige Atemzüge später schwebten wir hundert Kilometer über dem rötlichen Sandboden des Mars.

Wenn sich Venusberg eine Stadt nannte, so konnte Marsport durchaus eine Großstadt genannt werden. Während die Venus wegen ihrer ungesunden Kohlendioxyd-Atmosphäre nur in Miniaturausmaßen kolonisiert wurde, erlebte der Mars mit seinem verhältnismäßig erträglichen Klima seit einigen Jahren eine wahre Einwanderungswelle von Siedlungswütigen.

Mars war unter den Planeten ein Greis, und jeder vernünftige Mensch hätte eigentlich annehmen müssen, daß seine Rohstofflager im Laufe der Jahrtausende völlig erschöpft worden waren, Aber seine Bewohner, die Börsianer, besaßen bekanntlich jene seltsame Veranlagung, die unsere Soziologen zur Verzweiflung getrieben hat und das Marsvolk zu einem Naturphänomen stempelte. Sie sahen ihre Ideale nicht in Naturforschung und Ausdehnung, sondern in ihrer eigenartigen Geistesphilosophie, die lebhaft an unsere Vorstellung des Nirwana erinnerte. Das Resultat: Die riesigen Erzlager des Planeten waren kaum angetastet, und die irdischen Kolonisten hatten ein gefundenes Fressen.

Marsport wurde praktisch aus dem Boden gestampft und wuchs rapide. Überall auf dem Planeten entstanden kleine Minenstädte, und ein stetiger Pendelverkehr von Erzfrachtern setzte zwischen den Planeten ein. Seit neuestem waren sogar Bestrebungen im Gang, eigene Schwerindustrien auf dem Mars aufzuziehen, da man auch bedeutende Kohlenlager gefunden hatte und die Transportkosten eindämmen wollte. Mars war mächtig im Kommen, und auch die dünne Atmosphäre vermochte den landhungrigen Kolonisten kein Hindernis entgegenzusetzen.

Wir kletterten auf die Betonfläche des Raumflughafens hinaus.

Ein Großraum-Jeep der Marsniederlassung von INTERPLANET brachte uns zu unserem Vertragshotel, dem „Bleu céleste“, das — wie schon sein Name verrät — von einem Franzosen in die Welt gesetzt worden war. Im Gegensatz zum Venus-Hilton stellte es einen wahren Palast dar, und die meisten seiner Zimmer besaßen sogar ein eigenes Bad.

Ich teilte meinen Leuten ihre Zimmer zu und ließ ihnen ihre Koffer hinaufbringen. Dann verzog ich mich in meine eigenen vier Wände.

Ich hatte gerade gebadet und war beim Anziehen, als jemand an die Tür klopfte. Ich brüllte ein barsches „Herein!“

Als ich Anne Randolph in meinem Zimmer stehen sah, blieb mir für einen Moment die Spucke weg.

„Na, wo brennt's denn?“ fragte ich schließlich und fügte hinzu: „Nett, daß sie gekommen sind.“

Sie lächelte. „Die anderen haben sich alle zur Ruhe gelegt, um ihren Kater auszuschlafen, aber ich habe weder einen Kater, noch fühle ich mich müde. Vater sagte mir deshalb, ich soll einen Bummel machen und mir die Schaufenster ansehen. Ich wollte Ihnen nur Bescheid sagen.“

Ich band meinen Schlips und fluchte vor mich hin, als der Knoten auch beim dritten Versuch eine völlige Fehlleistung war. Schließlich brachte ich ihn halbwegs zustande und zwängte meine Schultern in das Jackett.

„Eigentlich sollte ich Sie ja hochkant rauswerfen“, meinte ich. „Aber bei genauerer Überlegung ziehe ich Ihre Gesellschaft doch der des Zimmerkätzchens vor.“ Ich ging zu ihr hinüber. „Kommen Sie, Kind. Machen wir einen Bummel, wie es Ihr Papa vorgeschlagen hat.“

„Sie wollen mitgehen, junger Mann?“ fragte sie und zog ihre zierlich geschwungenen Augenbrauen in die Höhe. „Interessieren Sie sich denn für Schaufenster?“

„Das nicht — aber für Sie“, bedeutete ich ihr und hielt die Zimmertür auf. „Zudem brauche ich dringend einen Drink.“

Ich faßte sie unter dem Arm — — und so marschierten wir los.

Wir schlenderten zunächst durch die Straßen von Marsport, keuchten in der dünnen Luft und betrachteten uns die Auslagen in den Schaufenstern. Als wir dann ganz tüchtig zu frieren begannen, verkrochen wir uns in einen stillen Winkel in einem gemütlichen, kleinen Lokal und wärmten uns mit einem kräftigen Drink.

„Ich habe Ihnen noch gar nicht zu Ihrem gestrigen Sieg gratuliert“, meinte die Kleine lächelnd und trank mir zu.

„Grinsen Sie nicht so spöttisch!“ fuhr sie mit ihrer dunklen Stimme fort.

Nach unserer Rückkehr rügte ich im Foyer des Hotels einige unpünktliche Passagiere zum Gaudium der übrigen.

„Meine Damen und Herren“, ließ ich mich dann mit Stentorstimme vernehmen, „bitte bleiben Sie während unseres folgenden Rundgangs durch die Stadt zusammen und trennen Sie sich nicht von der Gruppe. Wie in jeder Grenzstadt ist man auch in Marsport nicht immer seines Lebens sicher, wenn man allein spaziergeht.“

Wie es nicht anders zu erwarten war, blieb der Erfolg auf meine Worte nicht aus. Die Leute scharten sich wie die Hühner zusammen und folgten mir in einer dicht aufgeschlossenen Gruppe.

Ich zeigte meinen Leuten die Sehenswürdigkeiten von Marsport, die eigentlich nicht weiter sehenswert waren, und verzapfte ihnen einige Worte über das tägliche Einerlei auf dem Mars.



Als ich meine Leute durch die ganze Stadt gehetzt hatte, bis sie Stein und Bein froren, schleuste ich sie in die Rétisserie Au Lion Marsien, einem Spezialitäten-lokal, das dem gleichen Mann gehörte, der auch das „Bleu céleste“ aufgezogen hatte.

Am Nachmittag bummelten wir zum Eingeborenen-viertel hinaus. Hier hausten diejenigen Grraloks, die noch soviel Kontakt zur Wirklichkeit hatten, daß sie am irdischen Treiben teilnehmen wollten.

Hans Jenner hüpfte mit seinen langen Beinen hierhin und dorthin, um geeignete Motive für seine Kurbelkiste zu suchen, und Miss Stanton brachte die Gruppe mit ihrer Photographiererei zur Weißglut, da die guten Leute anscheinend überall im Weg standen und fortwährend von ihr aufgefordert wurden, „bitte so freundlich zu sein, und zur Seite zu treten.“ Jeder kam mehrere Male dran, und es herrschte ein rastloses Geschiebe und Geflüchte.

Zwei Stunden später merkte Miss Hermione Stanton, daß sie keinen Film im Apparat hatte, und brach in Tränen aus. Travis Pendleton erstand sich bei einem Grralok einen garantiert handgewebten, marsianischen Wandbehang mit stilisierten geometrischen Mustern, und ich mußte ihm dolmetschen. Ich zweifelte nicht daran, daß er einen ganzen Roman über diesen Teppich schreiben würde. Zumindest jedoch eine Novelle.

Jenner verehrte Betty Van't Hoff einen jener Ringe aus gehämmertem Silber, die die Frauen der Marsmenschen um ihre aufwärts gekrümmten Spitznasen trugen. In Ermangelung einer derartigen Nase schob Betty das Schmuckstück strahlend über einen Finger. Der Grralok kehrte seine kurz-sichtigen Augen einwärts und versank in Meditationen.

Wir besichtigten einige Werkstätten der Grraloks. Allmählich dämmerte die Nacht herauf, und nach und nach flammten die Lichter in Marsport auf. Frierend und wie die Karpfen nach Luft schnappend, verlangten meine Leute schließlich, nach Hause gebracht zu werden. Offenbar hatten sie genug. So lotste ich sie denn wieder zum „Bleu céleste“ zurück.

Nach dem Abendessen, das ich mit einigen scharfen Drinks krönte, begannen sich die Folgen der sauerstoffarmen Luft des Mars zu zeigen. Ich fühlte mich hundemüde und erinnerte mich, daß ich noch einige Stunden Schlaf nachzuholen hatte. Meine Leutchen kamen mir aber noch zuvor.

Als ich am nächsten Morgen gut ausgeschlafen im Speiseraum aufkreuzte, saßen Travis Pendleton, Professor Randolph mit seiner Tochter, Hans Jenner und Betty Van't Hoff bereits beim Frühstück. Die anderen stellten sich kurz darauf ein, und so konnte ich pünktlich zur festgesetzten Zeit zum Abmarsch blasen. Draußen vor dem „Bleu céleste“ ließ sich ein ohrenbetäubendes Dröhnen und Kettengerassel hören. Es verstummte, und Zach Polk kam herein.

„Meine Herrschaften“, verkündete er mit einer aus-holenden Armbewegung, „die Pferde sind gesattelt.“

So gingen wir denn hinaus und kletterten in den Sandpanzer. Die Touristen nahmen erwartungsvoll ihre Plätze ein, Zach kraxelte auf seinen Fahrersitz, ich knallte die Tür zu, — und los ging's.

Marsport verschwand bald hinter den flachen Hügeln aus rotem Oxydsand. Der Aussichtspanzer mahlte sich knirschend und dröhnend auf seinen breiten Gleisketten durch die endlose Sandwüste. Sein Wasserstoffsuperoxyd Dampfmotor vollführte einen Heidenlärm. Da es wegen der Sandverwehungen ein sinnloses Unterfangen gewesen wäre, diese Regionen des Mars mit fest ausgebauten Straßen zu durchziehen, hatte man die Hauptverkehrsstrecken mit langen Markierungspfählen und Hinweisschildern gekennzeichnet. Der scharfe Wind jagte ganze Wogen von rotem Sand gegen unsere Schildkröte, und mancher unter meinen Schäflein mochte mit Dankbarkeit vermerken, daß der Panzer ein allseitig geschlossenes Plastikoberteil besaß. Als wir die Ruinen von Toranok erreichten, begann Zach langsam unsere übliche Besichtigungstour abzufahren. An besonders markanten Punkten hielten wir an, und meine Schäflein stürzten aufgeregt ins Freie hinaus, um sich die steinalten Gebäude anzusehen. Es dauerte in der Regel nicht lange, bis sie schnatternd vor Kälte und Luftmangel wieder zurückkamen. Nur Travis Pendleton nahm sich Zeit. Die Hände tief in die Taschen gestopft, schlenderte er einsam herum und sammelte Eindrücke.

Als wir langsam am Großen Ei vorüberrollten, — jenem ungeheuren, ellipsoidischen Mornak-Tempel, — wurde es Zeit für eine Ansprache meinerseits. Ich griff also zum Mikrophon, damit ich das Rasseln der Raupenketten übertönen konnte, und legte los.

„Meine Damen und Herren, wir befinden uns in der alten Marsmetropole Toranok. Sie haben alle einst-mals in der Schule gelernt, was es mit diesen Ruinen auf sich hat, aber gestatten Sie mir, daß ich Ihnen die wesentlichsten Einzelheiten wieder ins Gedächtnis rufe.“

Zu jener Zeit, meine Damen und Herren, als auf der Erde die ersten Urmenschen mit den Gewalten der großen Eiszeiten kämpften, existierte hier auf dem Mars eine mächtige Zivilisation, deren Stern jedoch bereits im Sinken war. Die intelligenten Wesen, die damals die fruchtbaren Weiten des Mars bevölkerten, nannten sich die Grraloks. Heute sind von ihnen nur noch wenige degenerierte Abkömmlinge übriggeblieben — und diese tote Stadt, die vor sechs Jahren von dem bekannten Archäologen Professor Mor-mann ausgegraben wurde. Zu den gewaltigsten Bauwerken in dieser einstmaligen Metropole gehört der große Mornak-Tempel, den Sie dort drüben sehen, und den wir gleich von innen betrachten werden. Er kann heute als das Symbol für das Schicksal dieser Rasse betrachtet werden, denn der Grund seiner Existenz bedingte gleichermaßen den Untergang der Grraloks.“

Ich bemerkte aus den Augenwinkeln, daß Hans Jenner wieder auf seinem Notizblock herumkritzelte.



Henry F. Underwood schmökerte natürlich noch immer in seinem Science-Fiction-Schinken, und seine Mutter stierte beleidigt überallhin, nur nicht zu mir.

„Man hört immer wieder die Meinung“, fuhr ich fort, „daß die Stagnation der Grraloks darauf beruht, daß ihnen der Unsterblichkeitstrieb fehle. Es ergab sich nämlich schon bald nach den ersten Erforschungen des Mars die Frage: Warum hat die marsianische Zivilisation der Grraloks eine Technik hervorgebracht, die auf einer sehr niedrigen Stufe stehenblieb und sich nicht weiterentwickelte? Viele Kontroversen sind daraus entstanden, und in jüngster Vergangenheit haben Liebenstein und seine Mitarbeiter gezeigt, daß die volkstümliche Meinung, von der ich eben sprach, falsch ist. Die Grraloks besitzen in der Tat einen sogenannten Unsterblichkeitstrieb, denn wie hätten sie es sonst überhaupt zu einer Zivilisation gebracht? Alle Lebewesen, die sich zu höheren Formen entwickelt haben, verfügen naturgemäß über einen Unsterblichkeitstrieb.“

„Psycholamarkismus“, murmelte der Professor vor sich hin und nickte zustimmend. „Der Unterschied zwischen den Grraloks und den Menschen“, fügte ich hinzu, „besteht jedoch darin, daß sich der Unsterblichkeitstrieb bei den Marsmenschen hauptsächlich auf geistigem Gebiet ausgewirkt hat. Die Entwicklung der Grraloks schritt bis zu dem Punkt fort, an dem ihre Intelligenz groß genug war, um eine Art Geistesphilosophie zu erschaffen. Von diesem Zeitpunkt ab blieb die materielle Entwicklung ihrer Ideale in ihrem Mornak, das unserem Nirwana entspricht, und nicht in Fortpflanzung und zahlenmäßiger, räumlicher Ausdehnung. Seit jener Zeit gehen sie völlig in ihren Meditationen auf. Anscheinend hat selbst die Natur vor dieser Entwicklung kapituliert, denn es dauerte nicht lange, bis die marsianische Zivilisation zerbröckelte und zerfiel. Degeneration setzte ein, und heute leben nur noch wenige Abkömmlinge der einstigen großen Rasse. Zieht man diese Dinge in Betracht, so ist es kein Wunder, daß die Grraloks niemals an eine Weltraumfahrt gedacht haben. Sie fanden ihre Ziele in ihrem eigenen Geist.“

Ich hörte, wie Travis Pendleton in der Stille des jetzt reglos verharrenden Sandwagens halb abwesend sagte:

„Und wo ist der absolute Maßstab, um festzustellen, wer von beiden mehr geleistet hat?“

Nun, damit hatte er natürlich recht. Absolut ist absolut. Aber was mich angeht, so ziehe ich doch die materielle Entwicklung entschieden vor. Können Sie sich etwa den alten Dan Marsh als meditierenden Geistesriesen vorstellen? Na, also!

So ließ ich denn meine Schäflein wieder aussteigen. Sie trugen alle warme Überkleidung, denn die Kälte war außerhalb des Wagens trotz der direkten Sonneneinstrahlung noch immer unangenehm.

Ich zeigte den Leuten das Innere des Mornak-Tempels, in dem es allerdings nicht viel zu zeigen

gab, da er bis auf ein an einer langen Strippe herunterhängendes Ellipsoid aus weißem Glas völlig leer war. Danach trotteten die Touristen zu einigen halbzerfallenen Wohnhäusern und staunten über die raffinierte Kanalisation, die die Grraloks mit ihrer minderwertigen Technik fertiggebracht hatten. Ich schüttelte mal wieder den Kopf über die Verbissenheit, mit der die zehn Leuten die Besichtigungstour abklapperten.

Eine Stunde später trafen wir in dem Eingeborenendorf ein, das unser nächstes Ziel darstellte. Wenn die Grraloks auch auf geistigem Gebiet unerhörten Horizont ergründet haben mochten, so war ihnen doch ihr eigener Planet im Laufe der Jahrtausende über den Kopf gewachsen. Die Korrosion des Terrains hatte sie dazu gezwungen, sich dem Nomadendasein zuzuwenden. Denn wie sollten menschenähnliche Wesen, die keine Technik besaßen, auf den endlosen Sandebenen des Mars leben, wenn nicht durch dauernde Wanderungen von Oase zu Oase, von Grünfläche zu Grünfläche?

In unmittelbarer Nähe von Toranok befand sich ein seichter, versandeter Wasserkanal, an dessen Rändern eine erbärmliche Pflanzenwelt dahinvegetierte. Entlang seinem Ufer zog ein kleiner Stamm von Grraloks und ließ in seinem Kielwasser abgegraste Flächen zurück. Sie trugen ihre zusammenlegbaren Holzhütten mit sich, und ich wußte, daß sie sich gegen entsprechende Gaben bereiterklären würden, unsere Touristen einen Nachmittag lang ihre Nasen in ihre Dinge stecken zu lassen.

Ich verhandelte mit dem Troppol, dem Hohepriester des Stamms. Ich brachte das Geschäft zum Abschluß, und dann lud Zach Polk die mitgebrachten Essenskörbe aus, die er am Frühen Morgen im Gepäckraum des Sandwagens verstaut hatte.

Wir nahmen ein umfangreiches Picknick ein und dann verstreuten sich meine Leute in dem kleinen Wanderdorf. Da ich nichts anderes zu tun hatte, gesellte ich mich zu Anne Randolph.

Am Abend kehrten wir zum Sandwagen zurück und wühlten uns kurz darauf durch die Dünen der Llanos in Richtung Marsport. Zach schimpfte pausenlos vor sich hin, und Mrs. Underwood nörgelte schlechtgelaunt über Gott und die Welt, über die Reiseleiter im allgemeinen und über mich im besonderen. Auch Miss Hermione Stanton zeigte intensive Ermüdungserscheinungen. Nur Hans Jenner und Betty Van't Hoff waren quicklebendig. Sie hielten wieder einmal Händchen.

Nach dem Abendessen im „Bleu céleste“ gingen die Leuten frühzeitig ins Bett. Professor Randolph, Anne und Travis Pendleton konnten es allerdings nicht lassen, mir vorher noch für den interessanten Tagesausflug zu danken und zu erklären, daß sie mir meine lehrreichen Erklärungen hoch anrechneten.

Ich zog mich in einen stillen Winkel zurück, um mich gemeinsam mit Zach etwas näher mit einer Pulle Venusschnaps zu befassen.



Ich habe Monsieur Thibaults Kaffee eine ganze Menge zu verdanken. Er war schwarz wie die Nacht, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe, — und er brachte mich am nächsten Morgen wieder völlig zu mir, nachdem ich schon geglaubt hatte, als wandelnder Leichnam vor meine verängstigten Schäflein treten zu müssen. Zach wachte erst richtig auf, als er wieder seine Ölkanne in der Hand hielt und in seine geliebte TELLUS kletterte.

Unter meinen zehn Touristen herrschte eine penetrant gute Laune, die mir regelrecht auf die Nerven ging. Ich hätte dem kichernden, schwatzenden Volk am liebsten meine wütendste Grimasse geschnitten, aber im Hinblick auf die zu erwartenden Ohnmachtsanfälle unterließ ich es.

Die TELLUS erhob sich vom Boden des Mars, zog dicht an Deimos vorüber und schnellte in den Raum hinaus.

„Meine Damen und Herren“, begann ich betont fröhlich. Ich wünschte ihnen einen guten Morgen und erzählte ihnen dann, daß uns die Pilotenkünste von Zach Polk nun zu unserem nächsten Zwischenhalt bringen würden. Unser Ziel wäre der Planet Merkur, das sonnennächste Mitglied der Planetenfamilie.

Die Rückstoßrohre dröhnten und orgelten, und die Y-Generatoren und Van-de-Graaffs schrillten und sangen, als ich meine Rede in das Bordmikro plapperte, um meine stockheisere Stimme zum Tragen zu bringen.

„Sie wissen zweifellos, meine Damen und Herren, daß der Merkur keine nennenswerte Atmosphäre besitzt. Wir werden ihn deshalb nur in Raumanzügen betreten können. Ähnlich dem Erdmond dreht er sich während einer Sonnumkreisung nur einmal um sich selbst, so daß er der Sonne stets die gleiche Seite zuwendet. Seine Oberflächentemperaturen liegen deshalb weit außerhalb des extremen engen Bereichs, in dem menschliches Leben existieren kann. Da er nur rund sechzig Millionen Kilometer von der Sonne entfernt ist, sind auf seiner Sonnenseite Metalle wie Blei und Zinn ständig flüssig. Hingegen liegen die Temperaturen auf seiner Nachtseite dicht beim absoluten Nullpunkt. Es ist deshalb für Menschen unmöglich, auf diesen beiden Seiten zu landen, geschweige denn zu leben. Nichtsdestoweniger existieren auf dem Merkur mehrere Forschungsstationen, die wir für einige Stunden besichtigen werden. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, daß der Merkur eine Zwielichtzone besitzt, die den Planeten in Form eines schmalen Rings umspannt und beim Merkur stationär bleibt, da er der Sonne stets die gleiche Seite zuwendet. Dadurch ergab sich für uns die Möglichkeit, auf ihm zu landen und zahlreiche wissenschaftliche Niederlassungen in der Tag-Nacht-Zone anzulegen. Es sind hermetisch abgedichtete Kuppeln aus einem Spezialmetall, die durch Luftschleusen zugänglich sind.“

Ich hörte, daß Zach die Atomaggregate abstellte. Das Geschrill der Generatoren erstarb, und ich wußte,

daß unsere Speicherspulen und Superkondensatoren jetzt bis zum Platzen gefüllt waren, und daß wir uns wieder für unseren S-Y-Flug vorbereiteten. So brachte ich denn mein Kolleg rasch zum Abschluß und verzog mich in meinen Winkel. Im nächsten Augenblick hatte Zach sein S-Teleskop auf den Merkur justiert, betätigte das S-Feld und ließ kurz darauf die Y-Ladung folgen.

„Merkur ahoi!“ sagte Zach.

Zehn Minuten später wußte ich, daß etwas schiefgegangen war.

Natürlich konnte man bei der hohen Geschwindigkeit aus den Beobachtungsluken nichts sehen. Auch im Innern der TELLUS hatte sich nichts verändert. Aber ich saß starr in meinem Sessel und verkrampfte meine Hände ineinander. Der Gedanke stand klar und scharf vor meinen inneren Augen, daß diesmal das eingetreten war, was mich in meinen Anfangsjahren als Reiseleiter stets in Angstträumen verfolgt hatte. Die undurchdringliche Schwärze vor den Sichtluken wich nicht!

Zach stützte seine Arme auf das Schaltpult und blickte mich schweigend an.

Ich schwieg ebenfalls und wies mit dem Kopf in Richtung des Hecks. Er nickte, griff nach seiner Ölkanne und ging eilig durch die Passagierkabine zur Rückwand. Die Leute starrten unsicher in meine Richtung.

Ich hörte, wie Zach hinten am Schott einen saftigen Fluch hervorstieß. Einige Sekunden später erschien er wieder im Cockpit und zwängte sich in einen Raumanzug. Anscheinend war der Maschinenraum luftleer. Glücklicherweise befand sich der luftdichte Gepäckraum zwischen dem Maschinenraum und der Kabine. Er wirkte jetzt wie eine Luftschleuse.

Zach hielt sich etwa drei Minuten lang im Maschinenraum auf und kehrte dann eilig durch den Mittelgang zu mir zurück. Er öffnete die Gesichtplatte des Helmes und sah mich an.

„Meteor“, sagte er leise. „S-Anlage beschädigt. Wir haben den Merkur verfehlt und fliegen weiß Gott wohin.“

4. Kapitel

Irgendein heller Kopf hat einmal berechnet, daß die Chance, im Weltraum von einem ernstzunehmenden Meteoriten getroffen zu werden, mehr als minimal ist. Damit wird treffend demonstriert, wie die Gedankengänge eines eingefleischten Theoretikers verlaufen. Denn was zum Teufel interessiert es mich, wie viele Millionen Jahre ich auf den Zusammenprall mit dem nächsten Meteoriten warten mußte, wenn mir der erste bereits den Rest gegeben hat?

Und daß er mir den Rest gegeben hatte, das zeigten mir Zachs Worte. Dieses lächerlich kleine Stückchen Stein und Metall hatte nicht nur unseren Maschinenraum undicht geschlagen, sondern auch noch die



S-Anlage beschädigt, — dazu ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als sich dieses Aggregat in Tätigkeit befand.

Das Resultat?

Nun, wir sausten mit nahezu Lichtgeschwindigkeit durch den Raum und schoben zweihundert Kilometer vor der Schiffsnase eine dreißig Wellen tiefe Front horizontal polarisierten Lichts vor uns her, die auf unseren automatischen Triggermechanismus einwirken und uns wieder in unseren natürlichen Zustand zurückverwandeln sollte. Jawohl, das sollte sie, aber sie tat es nicht, denn der Schaden in der S-Anlage hatte bewirkt, daß wir unser Ziel, den Merkur, weit links liegen ließen und in den leeren Raum hinausrasten, wo uns keine hilfsbereiten Reflektionsflächen im Weg standen.

Zach blickte mich noch immer aus seiner Taucherglocke heraus an. „Dan Marsh“, sagte seine Haltung, „du bist der Captain. Jetzt zeig mal, was du kannst.“

Erregtes, unterdrücktes Stimmengewirr hinter meinem Rücken zeigte, daß sich meine zehn Leutchen in der Passagierkabine nicht länger bemüht fühlten, den Mund zu halten. Dabei unterteilt sich das hektische Durcheinandergewebe der Stimmen — grob gesagt — in zwei Gruppen: in die Stimmen, die unaufgefordert Fragen stellten, und in jene, die ungefragt ihre Privatmeinung verzapften. Da hierbei erstens grundsätzlich keiner darauf achtete, was der andere sagte, und zweitens niemand den Kern der Wahrheit traf, kam dabei nicht viel heraus.

Ich setzte zunächst einmal meine finstere Miene Nr. 1. auf, um Zach den nötigen Respekt vor seinem Captain einzuflößen.

Ich räusperte mich. „Wie groß ist der Schaden?“ Meine Stimme zitterte zu meiner Überraschung nicht.

Er zuckte die Gorillaschultern. „Ich kann ihn in drei Stunden reparieren, Dan. Einige Spulen müssen ersetzt und mehrere Kabelleitungen ausgewechselt werden. Das Leck in der Schiffshülle habe ich schnell geflickt. Kleinigkeit. Aber was nützt uns das alles?“

Da hatte er natürlich recht. Was nützte uns das alles? Damit konnten wir die TELLUS nicht zum Stoppen bringen, und das war vorläufig unser wichtigstes Problem. Wenn unsere Lichtfront, die mit einem Vorsprung von fünfzehnhundertstel Sekunde vor uns herlief, nicht auf ein reflektierendes Hindernis traf, — und das tat sie nicht, denn im leeren Weltraum sind die Hindernisse erbärmlich dünn gesät, — dann würden wir in rund vier Stunden aus unserem Sonnensystem hinausschießen und in die galaktischen Tiefen eindringen. Herrliche Aussichten, das!

Aber es mußte noch eine zweite Möglichkeit geben, die TELLUS zum Halten zu bringen.

„Wie steht's mit dem Triggermechanismus, Zach?“ fragte ich, und meine Überlegung kam mir wie ein Geistesblitz vor. „Kannst du ihn nicht mechanisch auflösen?“

„Diese Frage habe ich mir soeben auch schon vorgelegt“, erwiderte Zach und zuckte wieder die Achseln. „Ich werde es versuchen müssen. Es ist unsere einzige Chance. Aber du weißt, daß es eine verdammt harte Nuß sein wird.“

Ich nickte, denn ich wußte es tatsächlich. Die Auslösevorrichtung, die die reflektierte Lichtfront aufnehmen und das Schiff zum Halten bringen sollte, war ein derart komplizierter Mechanismus, daß ihn die Herren Konstrukteure in eine Neutralgas-Atmosphäre und mehrere klobige Schutzgehäuse eingebettet hatten. Da sie ferner der Überzeugung huldigten, daß man sich auf eine Vollautomatik in jeder beliebigen Lebenslage hundertprozentig verlassen könnte, wogegen ein menschlicher Steuermann in häufig fataler Weise zu Irrungen und Wirrungen neigen würde, hatten sie von vornherein bei der Anlage der Vorrichtung jegliche menschliche Einmischung ausgeschaltet.

Aber wir mußten auf jeden Fall versuchen, ob sich die Schutzgehäuse der Triggervorrichtung nicht entfernen ließen. Wenn es uns nicht gelang, an den Kern des Mechanismus heranzukommen und unseren Höllenritt abzubremesen, dann konnten wir uns auf eine ziemlich eintönige Zukunft gefaßt machen.

So nickte ich denn noch einmal und meinte:

„Du mußt es schaffen, Alter. Mach dich gleich an die Arbeit.“ Und dann hatte ich wieder einen Geistesblitz. „Am besten dchtest du vorher den Maschinenraum ab, damit du ohne Raumanzug arbeiten kannst. Mit den Handschuhen da wirst du nicht viel ausrichten können. Ich werde mir inzwischen meine Leutchen vorknöpfen.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, machte sich Zach an die Arbeit.

Ich erhob mich ebenfalls. Der Spaß konnte beginnen.

Als ich in den Mittelgang trat und mit einem bewußt unbeschwerten Grinsen meine Schäflein anblickte, verstummte der allgemeine Stimmensalat abrupt. Alle Augen wandten sich mir zu.

„Meine Damen und Herren“, begann ich und stellte nebenbei fest, daß sich Henry F. Underwood so weit herabgelassen hatte, von seinem Science-Fiction-Schmöker aufzublicken. „Sie werden alle bestimmt schon bemerkt haben, daß ein unvorhergesehenes Ereignis eingetreten ist, denn wir hätten bereits vor zwei Minuten zur Landung auf dem Merkur ansetzen müssen. Vor unseren Sichtluken herrscht jedoch noch undurchdringliche Dunkelheit, und das zeigt uns, daß wir im Augenblick noch mit Lichtgeschwindigkeit durch das Weltall fliegen.“

Vereinzelt Nicken von den Sitzreihen gab zu erkennen, daß man mit mir einer Meinung war.

„Sie werden sich zweifellos gefragt haben, was wohl passiert sein mag. Wie ich aus Erfahrung weiß, entstehen in solch einem Fall gerne die wildesten Gerüchte. Nun, es ist meine Pflicht, Ihre Fragen zu beantworten und Ihren Wissensdurst zu befriedigen, und



so werde ich Ihnen jetzt über den unvorhergesehenen Zwischenfall Rede und Antwort stehen, schon um zu verhindern, daß Sie sich unnötig Sorgen machen.“

Herr Schmidt, dem der Ernst und die Spannung des Augenblicks anscheinend nicht viel anzuhaben vermochte, grinste an dieser Stelle und flüsterte seiner Mutti etwas ins Ohr. Sie lief prompt rot an und stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite, wenn auch nicht besonders nachdrücklich. Ich räusperte mich tadelnd.

„Meine Damen und Herren“, fuhr ich fort, als mein vierschrötiger Kampfgefährte wieder in meine Richtung blickte, „ich will es kurz machen. Wir sind von einem Meteoriten getroffen worden.“

Die unerträgliche Spannung in der Kabine platzte abrupt und machte sich in allgemeinen Ahs und Ohs und Mein Gotts Luft. Der Professor zeigte ein verwundertes Gesicht und nickte dann einige Male anerkennend, als wollte er den Meteoriten beglückwünschen, der es fertiggebracht hatte, das mathematische Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu durchbrechen. Er zog einen zerknitterten Wisch aus der Tasche und begann seiner Tochter mit unterdrückter Stimme etwas vorzurechnen. Ich zweifelte nicht im geringsten daran, daß er ihr in den folgenden Minuten schwarz auf weiß bewies, daß nicht sein konnte, was nicht sein durfte.

Als sich die allgemeine Aufregung einigermaßen gelegt hatte, räusperte ich mich überflüssigerweise und fuhr fort:

„Zu irgendwelcher Besorgnis besteht kein Anlaß, meine Damen und Herren. Mr. Zacharias Polk ist bereits dabei, den Schaden zu beheben. Der Meteorit hat die Schiffshülle in der Höhe des Maschinenraums durchschlagen und einen Teil unserer Motorenanlage beschädigt. Es handelt sich um das Schneebiegl-Aggregat, das als Folge des Meteoreinschlags die Atome unseres Schiffes und seines Inhalts ungenau polarisiert hat, so daß wir unser Ziel verfehlt haben und am Merkur vorbeigeflogen sind.“

Ich legte eine kurze Pause ein, um den Leutchen Zeit zu lassen, das Gehörte zu verdauen. Zur Abwechslung wählte ich einen neuen Gesichtsausdruck und blickte jetzt betont gütig in mein andächtiges Publikum.

Ich holte in meinem technischen Kolleg etwas weiter aus. „Sie alle wissen zweifellos noch vom Physikunterricht her, daß das Schiff mit seinem gesamten Inhalt bei seinem S-Y-Flug für einen außenstehenden Beobachter als ein kompakter Komplex von parallelen Bündeln kosmischer Strahlung erscheinen würde. Sie wissen ferner, daß unsere Abbremsung und Re-Materialisierung von einer Vollautomatik vorgenommen wird, die zu ihrer Auslösung eine dreißig Wellen tiefe Front von horizontal polarisiertem Licht verwendet. Diese Lichtfront rast zweihundert Kilometer vor uns durch das All, wird beim Auftreffen auf einen reflektierenden Himmelskörper zurückgeworfen und löst den Bremsvorgang aus, so daß das Schiff schließ-

lich in einer Entfernung von hundert Kilometer vom Zielplanet materialisiert. So weit, so gut.“

Ich war überzeugt, daß neunzig Prozent meiner Schäflein schon von den ersten Worten an nicht mehr mitkamen, aber die restlichen zehn Prozent machten es erforderlich, daß ich mich auf dieses Gebiet der Technik wagte.

„Durch den Schaden der S-Anlage, meine Damen und Herren“, fuhr ich fort, „haben wir den Merkur verfehlt und fliegen zur Zeit quer durch das Sonnensystem. Wir schneiden hierbei fast alle Planetenbahnen, aber leider wird keiner der Planeten in unserem Weg stehen, um unsere Lichtfront zu reflektieren und das Schiff zum Halten zu bringen. Es bleibt uns deshalb nur übrig, die Triggervorrichtung auf mechanischem Weg auszulösen.“

Von mindestens der Hälfte meiner Schützlinge kam ein hörbares Aufatmen, so daß ich rasch fortfuhr, um keine falschen Hoffnungen entstehen zu lassen.

„Das ist allerdings leichter gesagt, als getan, meine Damen und Herren.“

Das erleichterte Aufatmen, das sich Miss Stanton entrang, wurde von meinen Worten brutal abgewürgt. Travis Pendleton, der seine Charakterstudien jetzt in erster Linie auf mich konzentrierte, legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm. Sie warf ihm einen dankbaren Blick zu und wischte sich heimlich eine Träne aus dem Auge.

„Leider ist nämlich diese Auslösevorrichtung einer der kompliziertesten Mechanismen, die jemals von Menschenhand geschaffen worden sind. Um sie vor allen schädlichen Einflüssen zu schützen, hat man sie deshalb sicher in mehreren Gehäusen verkapselt, die normalerweise nur mit Spezialwerkzeugen und von geübten Fachkräften geöffnet werden dürfen. Wir haben es jetzt jedoch mit einem Notfall zu tun, und es wird sich nun zeigen, ob der Mechanismus wirklich so unzugänglich ist, wie es den Anschein hat.“ Ich legte eine kurze Pause ein. Dann:

„Bestehen irgendwelche Fragen, meine Damen und Herren?“

Egon Schmidt legte sein ledernes Gesicht in tausend winzige Falten und meldete sich zum Wort. Bevor ich ihm jedoch zunicken konnte, kam ein Zuruf aus dem Hintergrund.

„Mr. Marsh“, rief die alte Underwood mit schriller Stimme, „ich verstehe nicht, wie dies passieren konnte! Ich habe mich mit meinem Sohn nur deshalb zu dieser Reise entschlossen, weil Ihre Firma versichert hat, sie sei völlig gefahrlos. Ich habe dies schriftlich, Mr. Marsh! Man hat mich somit unter Vorspiegelung falscher Tatsachen an Bord gelockt und nicht nur mein Leben und das meines Sohnes, sondern auch das Leben aller Mitreisenden aufs Spiel gesetzt. Ich wünsche, sofort zur Erde zurückgebracht zu werden, damit ich gegen Ihre Firma Klage erheben kann!“

Ich schluckte erst einmal tief und begann mir dann einige wenige passende Worte zurechtzulegen. Fast in



jeder Reisegruppe, die ich im Laufe der Jahre durch das Sonnensystem geschleust habe, war einer von diesen ewigen Nörglern und Klage-Erhebern vertreten gewesen. Ich betrachtete sie fast schon als stehende Einrichtung. Nun, ich war stets mit ihnen fertig geworden.

So begann ich denn meine Vorstellung mit einem einführenden Stirnrunzeln, bei dessen Anblick sich Betty Van't Hoff schweigend abwandte und nach Hans Jenners Hand grapste. Ich ließ mich jedoch dadurch nicht weiter stören und setzte schon zu jenem bewußten Kräuseln der Mundwinkel an, dem dann in kurzem Abstand die eigentliche Tirade folgen würde, als ich mitten in meiner Vorstellung unterbrochen wurde.

Die Schottentür in der Rückwand der Kabine klappte auf, und kurz darauf schritt Zach Polk mit wedelnden Armen leise vor sich hinfluchend durch den Mittelgang auf mich zu, ohne von den aufgeschreckten Passagieren die geringste Notiz zu nehmen.

So wurde denn nichts aus meiner geplanten Vorstellung, da mir Zach sozusagen das Rampenlicht gestohlen hatte. Und vielleicht war das auch gut so, denn mit meiner Tirade hätte ich Mrs. Underwood nur noch mehr gegen mich und meine Firma aufgebracht, und es war wahrlich schon genug böses Blut vorhanden. So begnügte ich mich denn mit einem verbindlichen Grinsen, verneigte mich leicht und sagte mit tönender Stimme:

„Wir werden unser Möglichstes tun, Madam!“

Zach schob sich dicht an mich heran und raunte mir zu:

„Das Leck ist abgedichtet, Alter. Wir können beginnen.“

„Mmm.“ Ein toller Kerl, dieser Zach Polk. Stellen Sie sich das nur einmal vor: Innerhalb weniger Minuten ein Meteoritenleck abzudichten und sicher zu verschweißen und ferner den Maschinenraum wieder mit Atemluft zu versehen! Versuchen Sie es nur mal selbst!

Ja, er ist ein patentes Haus, mein Kumpel Zach. Seine Figur ist zum Weinen, aber darin stecken Fähigkeiten, wie sie nicht jeder hat.

„Dann gleich an die Arbeit, Menschenkind!“ zischte ich ihm aus dem Mundwinkel zu, wie es Gangsterbosse in den 3D-Thrillern gerne tun. „Wie stehen unsere Chancen?“

Zach zuckte die klobigen Schultern. „Ich glaube nicht, daß wir es schaffen, wenn ich ehrlich sein soll, Captain. Aber wir werden es auf jeden Fall versuchen müssen.“

„Worauf du Gift nehmen kannst“, erwiderte ich und dachte daran, was uns bevorstehen würde, wenn Zachs Versuch fehlschlug. Nur ein reflektierendes Hindernis von der Mindestgröße eines Planetoiden könnte unserem kosmischen Amokflug dann ein Ende setzen, und ich brauchte keine mathematischen Berechnungen, um zu wissen, daß der Zufall eines solchen

glücklichen Zusammentreffens noch millionenmal ungeheuerlicher war, als der eines Zusammenpralls mit einem bohnen großen Meteoriten, der uns vor rund zwanzig Minuten ein Loch in die Schiffshülle gestanzt hatte.

Ich habe zwar nicht viel Grips in meinem Schädel, aber es reichte doch so weit, daß ich mir die endlosen Tage und Wochen vorstellen konnte, die sich in diesem Fall in nächster Zukunft an Bord der TELLUS abspielen würden. Man vergegenwärtige sich nur: Unser Flug bis ans Ende der Zeit durch nichts aufzuhalten, der Reiseproviant an Bord nicht weiter der Rede wert, kein Wasser — nur diverse Hüftflaschen, und die enthielten kein Wasser — keine Waschgelegenheit, keine sanitären Anlagen. Schließlich waren wir ja kein Großraum-Linienschiff, sondern eine kleine Reisejacht, die sich normalerweise nur wenige Minuten im Weltraum aufhielt und nur im Sonnensystem verkehrte. Na, ich danke! Das waren rosige Aussichten!

Ich war bereit, jede Wette einzugehen, daß sich der Mob nach den ersten Hungerwochen zuerst auf Travis Pendleton stürzen würde. Der große Romancier sah von allen bei weitem am besten genährt aus.

„Worauf du todsicher Gift nehmen kannst!“ wiederholte ich, eine ganze Spur eindringlicher, als zuvor. „Und der Himmel sei uns gnädig, wenn es nicht klappt!“

Zach nickte mir schweigend zu und stürzte sich dann mit verbissener Energie in die Arbeit. Er quetschte sich mit seiner Ölkanne, die ihn überallhin begleitete, eilig im engen Mittelgang an mir vorbei und versah dabei meine Hose in Höhe der Kniescheibe mit einem großen Tropfen Öl. Während ich noch überlegte, ob eine derartige Behandlung für meine — zur Zeit — gummiweichen Kniegelenke zuträglich war, hatte er sich schon im Cockpit seines ungefügten Raumanzugs entledigt und drängte sich in Richtung Heckraum wieder an mir vorbei, wobei er diesmal meinen linken Schuh mit einem Öltropfen beglückte. Ich atmete auf, als er endlich hinter der Schottentür verschwand, und wandte mich wieder meinen Schäflein zu.

Ich erinnerte mich, daß sich Herr Schmidt zum Wort gemeldet hatte, bevor zuerst Mrs. Underwood und dann Zach Polk für eine Unterbrechung gesorgt hatten. So bat ich ihn denn nun, das Versäumte jetzt nachzuholen.

Er erhob sich wie in der Schule, grinste gutmütig und unbesorgt über das ganze Ledergesicht und fing an:

„Was diesen Motorschaden betrifft, Mister Marsh, von dem Sie sprachen, so — ich wollte sagen — hmm, nun —“ Seine Worte kamen immer zögernder, strauchelten schließlich und verstummten ganz. Er zuckte die breiten Schultern und blickte unsicher auf seine spatenförmigen Pranken, deren erstaunliche Fähigkeiten ich bereits in Schnitzel-Joes „Schlagfalle“



kennengelernt hatte. Er hob sie in Brusthöhe empor, als ob ihr bloßer Anblick jedes weitere Wort erübrigte, grinste verlegen und fuhr dann fort:

„Ich kann keine schönen Reden halten, Mr. Marsh. Das hat mir noch nie gelegen, zum großen Ärger meiner Frau. Aber ich kann meine , Hände gebrauchen, und die können mit allem umgehen, was aus Metall ist. Ich wollte deshalb fragen, ob ich Ihnen bei der Reparatur helfen kann.“

Und ob er das konnte! Nicht genug damit, daß ich ihm in Sachen technisches Können allerhand zutraute, würde seine Zusammenarbeit mit Zach Polk auch in psychologischer Hinsicht viel zur Hebung der allgemeinen Situation beitragen.

So grinste ich meinem Kampfgefährten denn dankbar zu und meinte:

„Je eher Sie anfangen, Herr Schmidt, desto besser für uns. Unser Pilot, Mr. Zacharias Polk, hat bereits das Leck im Maschinenraum abgedichtet und versucht jetzt, an den Triggermechanismus heranzukommen, um unser Schiff zum Stillstand zu bringen. Ich weiß, daß er Ihre Hilfe sehr schätzen wird.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, trat der vier-schrötige Meister auf den Mittelgang heraus und schob in Richtung Maschinenraum ab. Mindestens die Hälfte der Zurückbleibenden gaben ihm hoffnungserfüllte Blicke mit auf den Weg. Nur Henry F. Underwood ließ erkennen, daß ihn die Science-Fiction-Schmöker weitaus mehr packten.

Mutti Schmidt rückte ihren neckischen Hut zurecht, strahlte stolz über das ganze rundliche Gesicht und schickte sich dann an, ein Nickerchen zu tun. Mit keinen noch so flammenden Worten hätte sie überzeugender demonstrieren können, daß sie ihr Schicksal jetzt in den besten und kompetentesten Händen wußte, und daß ihr von nun an ihrer unumstößlichen Meinung nach nichts mehr passieren konnte.

Ich wollte, ich hätte ihre Zuversicht teilen können!

Aber die leidige Pflicht rief wieder einmal, und so richtete ich denn erneut das Wort an mein Volk. Ich erkundigte mich, ob sich noch jemand von Fragen gepeinigt fühlte. Nein? Nun, dann bliebe uns halt für die nächste halbe Stunde nichts übrig, als zu warten.

Ich empfahl ihnen mit wohlgesetzten Worten, sich zu entspannen und sich die Zeit zu vertreiben, am besten mit einem Schläfchen, und wandte mich dann meinem Nistplatz im Cockpit zu, zum wiederholten Male meinen jämmerlichen Beruf verfluchend.

Ich stützte mich mit den Ellbogen auf die Kontrolltafel und überprüfte überflüssigerweise die Instrumente, in Ermangelung einer lukrativeren Beschäftigung. Es gab wirklich nicht viel zu sehen. Ich stellte halb abwesend fest, daß unsere riesigen Reservespeicherspulen und mehrere Ersatzbänke von Superkondensatoren noch ihre volle Ladung von mehreren Millionen Coulomb enthielten. Die Hauptspeicheraggregate, die

unsere Y-Umwandlung ermöglicht hatten, waren jedoch leer, wie sich das gehörte. Aber die Reserveladung konnte uns jetzt nicht viel nützen.

Dann kramte ich Schreibmaterial aus der Aktentasche. Die nächsten Minuten vergingen in besinnlichem Schweigen, während ich mein Testament machte. Es würde zwar niemals in die zuständigen Hände gelangen, so überlegte ich, aber ich hatte wenigstens meinen Spaß daran gehabt. Überdies fehlten mir zwei wichtige Dinge, die in jedem anständigen Testament enthalten sein sollten: Erben und Erbgut.

Ich war gerade dabei, meine Unterschrift unter das Schreiben zu setzen, als ich aus dem Augenwinkel eine schlanke Gestalt wahrnahm, die unversehens im Cockpit auftauchte und sich neben mir in Zachs Zahnarztstuhl niederließ. Ich blickte hinüber und packte dann eilig meinen Krempel weg.

Es war Anne Randolph.

Ich steckte mir einen Glimmstengel in den Mund und bot ihr einen an, aber sie schüttelte den Kopf. Ihrem Gesichtsausdruck nach war sie alles andere als zum Scherzen aufgelegt, und ich wußte, daß sie eine der wenigen der Gruppe war, die ich nicht über den Ernst der Situation hinwegzutäuschen vermocht hatte.

Als die Zigarette zu meiner Zufriedenheit glimmte, stützte ich mich auf die Armlehne und sah sie an.

„Na“, grinste ich, „wo drückt der Schuh?“

„Mr. Marsh...“ begann sie zögernd.

„Ich heiße Dan.“

Sie blickte mich an, und ich konnte es nicht lassen, ihr fein modelliertes Gesicht und das lange, seidige Haar bewundernd anzustarren, das weich und irgendwie einladend auf ihre Schultern herniederfiel. Ich mußte mich gewaltig zusammenreißen, um ihren Worten folgen zu können.

„Also, Dan...“ fuhr sie im gleichen eindringlichen Tonfall fort, „mein Vater macht sich Sorgen. Er kennt die Aggregate eines S-Y-Antriebs zu gut, um nicht zu wissen, wie aussichtslos jeder Versuch ist, ohne das nötige Spezialwissen an den Triggermechanismus heranzukommen.“

„Und Sie?“

„Wie meinen Sie das?“

„Machen Sie sich keine Sorgen?“

Sie sah zu Boden. „Doch“, erwiderte sie leise. Dann schlug sie die Augen auf und blickte mich offen an. „Dan, ich habe Angst. Ganz reine, nackte Angst.“

„Kind, Sie haben mir noch keine definitive Frage gestellt, aber ich weiß, was Sie wissen wollen, und ich werde Ihnen Ihre Frage mit einem Satz beantworten: Ja, ich habe auch Angst. Genügt Ihnen das?“

Sie nickte. Meine Worte waren bestimmt alles andere als ermutigend, aber seltsamerweise schienen sie ihr irgendwie neue Kraft zu verleihen. Da kenn' sich einer noch mit den Frauen aus!

„Ja, das genügt“, meinte sie leise und sah mich an. „Demnach — hat Vater recht?“



Diesmal war es an mir, zu nicken. Mein Glimmstengel schmeckte mir auf einmal nicht mehr, und ich zerdrückte ihn langsam zwischen den Fingern.

„Er hat recht. Es dürfte mit einem Wunder zugehen, wenn Zach Polk und Meister Schmidt an das Innere des Mechanismus herankommen. Ich bin ganz ehrlich mit Ihnen, Kind, denn Sie können die Wahrheit vertragen. Aber bitte lassen Sie sich nichts anmerken. Ich habe keine Lust, daß sich unsere brave TELLUS schon jetzt in ein Tollhaus verwandelt.“

Anne nickte wieder. Sie zuckte leicht die Achseln und sah mich irgendwie flehend an.

„Ja — dann, dann —“ Ihre Augen sagten mehr, als Worte jemals auszudrücken vermochten, und ich wußte haargenau, was ihr jetzt in diesem Augenblick am liebsten gewesen wäre.

Aber schließlich waren wir ja nicht allein, und so zwinkerte ich ihr verständnisinnig zu und tat dann so, als ob ich auf dem Kontrollpult ein ganz besonders interessantes Instrument entdeckt hätte, das näherer Inspektion bedurfte.

Als ich wieder aufblickte, war der Sessel neben mir leer.

„Menschenskind, Dan“, sagte ich zu mir, „du wirst dich doch nicht etwa in das Mädchen vernarrt haben?“

Aber wie anders würden Sie das kribbelnde Gefühl erklären, das sich in letzter Zeit immer dann in mir regte, wenn ich Anne Randolph vor mir sah?

Dann mußte ich wieder an das Schicksal denken, das uns bevorstand, wenn Zach und Schmidt keinen Erfolg hatten, und begann pausenlos vor mich hinzufuchen, wie ein Beduine. Ich wurde jedoch in dieser Beschäftigung abrupt unterbrochen. Die Schottentür in der Kabinenrückwand flog mit einem lauten Knall auf, und dann trampelten hastige Schritte den Mittelgang herauf.

Ich wandte mich in meinem Sitz um.

Es war Zach Polk, der mit fliegenden Armen und einem wahren Sturzbach von Schimpfworten in das Cockpit gestürmt kam. Seine mit konzentrierter Verbissenheit gemurmelten Kraftausdrücke stellten meine eigenen kümmerlichen Bemühungen weit in den Schatten. Die Passagiere starrten mit aufgerissenen Augen hinter ihm her und verhielten sich mucksmäuschenstill.

Ohne mich weiter zu beachten, ließ sich Zach vom Schwung und von seinen krummen Beinen bis an die Kontrolltafel tragen. Schon aus weiter Ferne hatten sich seine Augen auf ein bestimmtes Instrument auf dem Pult geheftet. Jetzt bohrte er fast seine Nase in das Schutzglas, hielt den Atem an und starrte auf die Skala. Dann holte er tief Luft und begann eine neue Serie von einigermaßen erstaunlichen Flüchen.

„Was gibt's denn, in Dreiteufelsnamen?“ fragte ich, angesteckt von seiner Erregung.

Ich beugte mich vor und beäugte das Instrument, das Zach noch immer anstarrte. Es war das Fernthermometer, das die Betriebstemperatur der Schneebiegl-Yamashi-da-Anlage anzeigte.

„Die Isolierungen sind am Verschmoren“, sagte Zach Polk. „Der Meteorit hat mehrere Schaltrelais beschädigt.“

Ich begriff nicht ganz und muß wohl ein dummes Gesicht gemacht haben, denn er verzog die Mundpartie und deutete mit seiner Rechten auf das Fernthermometer.

„Na, sieh es dir doch mal an!“

So sah ich es mir denn noch einmal an und stellte mit einem eisigen Kälteschauer fest, daß die Nadel weit im roten Gefahrenggebiet stand. Und sie stieg noch immer.

„Die Hitze in der Anlage nimmt weiter zu, obwohl ich bereits die Luft im Maschinenraum etwas verdünnt habe. Die Isolierungen in den Schaltschützen schmoren durch, und wenn wir nicht sofort die Reserve-speicheraggregate aus dem Hauptstromkreis nehmen, dann schlagen in der nächsten Minute mehrere Millionen Amperestunden durch die Y-Anlage...“ Er bückte sich und entfernte eine Deckelplatte unterhalb der Kontrolltafel. Ein Gewirr von vielfarbigen Kabeln und golden schimmernden Verbindungskontakten wurde sichtbar.

„... und was dann passiert“, fuhr er fort, „steht in keinem Buch geschrieben. Auch die tollkühnsten Versuchspiloten haben bisher noch keine Lust verspürt, es auszuprobieren.“

Er begann an den Kontakten herumzuhantieren, und ich war in meinem Fluchrezitativ gerade bis zu der Stelle gekommen, wo Dan Marsh und Boß Lazzerini, dicht gefolgt von Herrn Maximilian Schneebiegl, in die tiefste Hölle geschickt werden, als das Unfaßbare passierte.

Ich vermeinte noch, einen titanenhaften Schlag zu verspüren, aber genau vermag ich es nicht zu sagen.

Ich war einfach nicht mehr da, — weg, ausstrahlt, fortgewischt.

5. Kapitel

Aber dann war ich plötzlich wieder da.

Ich schlug die Augen auf und blickte zunächst reichlich verdattert in die Gegend, denn ich saß noch immer in meinem Sessel im Cockpit der Reisejacht TELLUS. So schickte ich mich an, meinen Mut zusammenzunehmen und aufzustehen.

Aber das traf zunächst auf ungeahnte Schwierigkeiten. Zach lag in seiner vollen Länge quer über mir und quetschte mich in meinen Sitz. Es dauerte etliche Augenblicke, bis ich ihn soweit wachgekrigelt hatte, daß er einen Fluch zwischen den Zähnen hervorzwängte. Schließlich kam er völlig zu sich. Er kletterte unsicher auf die Beine und rieb sich dabei die blauen Flecken an den Stellen, wo ich ihn geweckt hatte.



So rappelte ich mich denn auch hoch und schüttelte die Lähmung ab. Dutzende von Sinneseindrücken stürzten auf mich ein, und ich wurde mir zunächst über zwei Dinge klar:

Zum einen schwebte vor den Beobachtungsluken des Cockpits — riesenhaft und weiß — die Sonne.

Und zum anderen klang die geduldige, tönende Stimme von Professor Randolph an mein Ohr, der seine Mitreisenden beruhigte und das allgemeine Gezeiter besänftigte. Zwar gelang es ihm, die Wogen der Aufregung zu glätten, aber mit seiner recht überzeugend vorgetragenen Bemerkung, daß alles in bester Ordnung sei, ging er meiner Meinung nach doch meilenweit am Kern der Wahrheit vorbei.

Als ich mich meinen Schäflein zuwandte, sah ich, daß nicht nur Zach und ich umgekippt waren. Anscheinend hatte es alle anderen auch erwischt, denn die Mehrzahl der Leute war noch damit beschäftigt, sich aufzurappeln.

Der Professor ließ sich jetzt wieder in den Sessel nieder und wandte sich seinem Lukenfenster zu, durch das Anne bereits gebannt hinausstarrte. Die alte Underwood schnupperte an einem Riechfläschchen, und ihr Sohn suchte mit tränenumflorten Augen in seinem Buch nach der Stelle, wo er durch den Zwischenfall unterbrochen worden war, während zwei Meter von mir entfernt Hans Jenner eifrig damit beschäftigt war, sein fescbes Gegenüber aufzuwecken.

Die gute Mutti Schmidt wollte schon entschlossen auf die Suche nach ihrem Egon gehen, als der vierschrötige Werkmeister plötzlich in der Öffnung zum Gepäckraum auftauchte und mit verlegenem Grinsen den Mittelgang heraufkam. Seine Frau fiel ihm glückstrahlend um den Hals, und ich sah, daß er sie in den Arm zwickte. Wahrscheinlich wollte er feststellen, ob sie es tatsächlich auch war. Dann setzte er sich neben sie, nahm einen tiefen Schluck Trapperschnaps aus seiner Hüftpulle und reichte sie seiner Frau weiter.

Vor den Lukenöffnungen jedoch war die undurchdringliche Schwärze des S-Y-Fluges verschwunden, und der Glanz von Tausenden von fernen Sonnen fiel milchig in die Kabine. Ich hätte fast weinen können vor Dankbarkeit, daß ich noch einmal davongekommen war!

Der Bann unseres S-Y-Fluges war gebrochen. Irgend etwas hatte den Triggermechanismus ausgelöst, und jetzt schwebten wir bewegungslos im Weltraum. Unser blindwütiger Amoklauf durch das Sonnensystem war zu einem raschen Ende gekommen. Ob auch zu einem glücklichen Ende, — das würde sich noch erweisen.

Ich legte mein Gesicht in gütige Falten und grinste meinen Schäflein beruhigend zu. Als ich dann Schmidts Augen auf mir ruhen sah, blickte ich ihn fragend an.

Er zuckte die Achseln. „Tut mir leid, Mrs. Marsh“, sagte er, „aber es ist für uns praktisch unmöglich, an

den Triggermechanismus heranzukommen. Irgend etwas anderes muß ihn ausgelöst haben. Vielleicht ein Himmelskörper?“

Das würde sich bald zeigen. War dies der Fall, dann hatten wir unverschämtes Glück gehabt. Ich hätte geschworen, daß sich kein reflektierender Körper in unserer unmittelbaren Flugbahn befand. Ich wußte es mit Sicherheit. Wieso also waren wir materialisiert? Mochte das Glück auch noch so sehr auf unserer Seite gestanden haben, — soviel Glück gab es einfach nicht, daß sich plötzlich ein reflektierender Himmelskörper dort befand, wo keiner sein konnte!

Und was hatte die Sonne so dicht vor unserer Schiffsnase verloren? Unser S-Y-Flug hatte lange genug gedauert, um uns über die Uranusbahn hinauszutragen. Von Rechts wegen sollte sie irgendwo in den Tiefen des Raums stehen!

Fragen über Fragen tauchten jetzt auf, und ich kam mir allmählich wie eine zweite Sphinx vor, nur mit dem Unterschied, daß ich die Antworten auf meine eigenen Fragen nicht wußte. Meine Unruhe wuchs.

Die Fragen liefen alle auf eines hinaus: Mit der braven TELLUS und ihrem Inhalt war etwas Unfaßbares geschehen!

Den Rest gab mir jedoch der Professor, der ratlos von seiner Luke zu mir blickte, die Achseln zuckte und verblüfft sagte:

„Das ist ja gar nicht unsere Sonne!“

Im nächsten Moment klebte ich an der Beobachtungsluke im Cockpit und starrte hinaus. Zach Polk kauerte über seiner Kontrolltafel und gab sich redlich Mühe, die Instrumente eines nach dem anderen mit den Augen zu verschlingen. Ich starrte meinerseits durch das dunkle Filterglas und tat mein Bestes, dem Professor einen Irrtum nachzuweisen.

Aber da gab es keinen Irrtum. Die riesenhafte weiße Sonne da draußen war tatsächlich nicht unsere Sonne.

Aber irgendeine Sonne war es, daran bestand kein Zweifel. Das Problem war nur: Welche? Alpha Centauri A? Proxima Centauri? Barnards Stern? Wolf 359? Sirius? Epsilon Eridani? Prokyon?

Ich hätte mir noch eine Million weiterer wohlklingender Namen vorlegen können und wäre trotzdem nicht klüger geworden. Ich vermochte nur eines mit Bestimmtheit zu sagen: Diese Sonne hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Aber das will nicht viel heißen, denn bisher war ich ja auch noch nie aus dem Sonnensystem herausgekommen.

Aber wie hatte es die TELLUS geschafft?

„Verdammt noch mal“, ließ sich jetzt Zach vernehmen und griff in seine Hebel und Schalter, „wir fallen auf die Sonne zu.“

Schließlich schafften wir es wieder, uns von der Sonne zu entfernen und schossen geradewegs in den freien Weltraum hinaus, und das lodernde Scheusal blieb weit hinter uns zurück. Zach schob seine Hebel



in die Nullstellung zurück, und im nächsten Moment stürmte er mit schwingenden Armen den Mittelgang hinunter, um im Maschinenraum nach dem Rechten zu sehen.

Ich preßte meine Nase wieder an die Beobachtungsluke und starrte hinaus. Wir schwebten in einem völlig leeren Raumsektor, und die nächste Sonne war das ungastliche Monstrum, das uns fast an seinen Busen gezogen hätte. Wie ich jetzt bemerkte, wurde sie in weitem Bogen von einem überdimensionalen Asteroidenring umgeben, den wir mit mehr Glück als Verstand unverletzt passiert hatten. Die Bruchstücke variierten in einer Größe von simplen Meteoriten bis zu ansehnlichen Planetoiden, und einer von diesen mußte es gewesen sein, der unserem S-Y-Flug Einhalt geboten hatte. Wahrscheinlich hatte die Sonne einstmals auf eine ansehnliche Planetenfamilie hinunterblicken können, die jedoch im Laufe der Zeit den ungeheuren Schwerkraftbelastungen erlag und in Abertausenden von Bruchstücken zerfiel.

Anscheinend befanden wir uns am Rande eines recht dicht besiedelten Raumsektors, denn in einem Abstand von höchstens hundert Lichtstunden strahlte vor unserem Bug eine Unmasse von Sonnen aller Größen und Farbschattierungen. In den anderen Richtungen war der Raum verhältnismäßig leer, so daß ich also mit Fug und Recht behaupten konnte, eine Sternenformation vor mir zu sehen, die man gemeinhin als Sternoder Kugelhaufen bezeichnete.

Andererseits wußte ich aber auch mit ziemlicher Sicherheit, daß sich kein derartiges Gebilde in unmittelbarer Nähe unseres Sonnensystems befand. Und das konnte nur eines bedeuten.

Mit unnachahmlicher Logik schloß ich also, daß wir uns irgendwo mitten im Weltraum befanden, wo noch niemals zuvor eine Menschenseele gewesen war. Wie ich aus meinen Studienjahren an der Raumakademie wußte, lagen diese kugelförmig angeordneten Haufen von etwa 100 000 Sternen nicht in der flachen Scheibe unseres Milchstraßensystems, sondern umgaben diese in Abständen bis zu einigen hunderttausend Lichtjahren wie eine Aureole. Ich erinnerte mich ferner, daß sich die Kugelhaufen fast alle auf einer bestimmten Seite unseres scheibenförmigen Milchstraßensystems konzentrierten, und zwar in Richtung des Sternbilds Sagittarius.

Dann aber wurde mir bewußt, was meine Augen dort draußen in den schwarzen Tiefen sahen, — vielmehr: was sie nicht sahen, und ich begann haltlos vor mich hinzufluchen. Was nützten alle diese schönen Überlegungen und Erinnerungen, wenn nirgendwo am schwarzen Firmament auch nur die geringste Spur einer scheibenförmigen Galaxis zu sehen war? Der schwach glühende Spiralnebel, den ich zunächst in weiter Ferne zu erspähen vermeinte, erwies sich kurz darauf als ein Schmutzpfleck auf dem Filterglas der Luke.

Nein, ich konnte meine Augen auch noch so anstrengen: unsere Heimatgalaxis war und blieb verschwunden. Nur dieser Kugelhaufen vor uns, die riesige Sonne mit dem Asteroidengürtel hinter uns und mehrere Dutzend ferner Sonnen verteilt im übrigen Raum, — das war alles. Ich stand nahe davor, in Tränen auszubrechen.

„Wundervoll!“ ereiferte sich da zu meiner Überraschung die Stimme von Mrs. Underwood. „Diese Sternenpracht! Das stand zwar nicht im Programm, aber ich bin dem INTERPLANET-Reisebüro sehr dankbar dafür, daß es uns diese herrliche Aussicht nicht vorenthält. Du nicht auch, Henry? Aber wird es nicht langsam Zeit, daß wir wieder nach Hause zurückkehren? Ich habe allmählich Hunger, und dann müßte ich auch mal...“

So riß ich mich denn von der „herrlichen Aussicht“ los, strich meinen Reiseanzug glatt und wandte mich meinen Schäflein zu. Staunend, andächtig und ein wenig ängstlich starrten sie aus ihren Luken. Na ja, sie mußten sich jetzt auf manch bittere Überraschung gefaßt machen.

Der Professor rechnete mit fliegendem Stift auf einem Blatt Papier, und seine Tochter sah ihm mit großen Augen über die Schulter. Für ihn würden meine Ankündigungen keine Überraschung bedeuten. Auch nicht für Anne, die jetzt meinem Blick begegnete und zögernd lächelte. Ich zwinkerte ihr zu, schenkte ihr zusätzlich noch ein breites Grinsen und ergriff dann entschlossen das Wort.

„Meine Damen und Herren, darf ich Sie bitten, mir für die nächsten Minuten Ihr Ohr zu leihen? Die Situation erfordert es, daß wir verschiedenes miteinander zu besprechen haben...“

Ich wartete, bis sich auch Hans Jenner und Betty Van't Hoff soweit gefunden hatten, daß sie ihre Blicke voneinander lösen und mich beäugen konnten. Selbst Henry F. Underwood geruhte, von seinem Buch aufzusehen.

„Was zunächst unsere allgemeine Ohnmacht vor wenigen Minuten betrifft, so muß ich gestehen, daß mir dafür jegliche Erklärung fehlte. Vielleicht hat Herr Professor Randolph...“ Ich sah den Astronomen an, aber der zuckte ratlos die Achseln und schüttelte den Kopf.

„Nein? Nun, dann müssen wir diese Frage vorerst auf sich beruhen lassen. Vielleicht werden wir einen Hinweis darauf erlangen, wenn wir uns die technischen Vorgänge der letzten Minuten etwas näher betrachten. Sie werden sich alle gefragt haben, meine Damen und Herren, was wohl in unseren Antriebsaggregaten geschehen sein mag...“

Ich setzte meinen Sermon fort und erklärte den zehn Leuten, daß der Meteorit nicht nur einige Spulen und Widerstände in der S-Anlage beschädigt hatte, sondern auch die Schaltrelais, die bei Bedarf die Reservestromkreise mit dem Hauptstromkreis in Verbin-



dung brachten, — daß die Isolierungen den Millionen von Amperestunden in den Reservespeicherspulen nicht länger standzuhalten vermochten und einfach durchbrannten, — und daß schließlich die gesamte Ladung im Zeitraum weniger Sekundenbruchteile durch die verkorkste Y-Anlage gebrandet war.

„Was jedoch daraufhin mit uns geschah, meine Damen und Herren“, fuhr ich achselzuckend fort, „vermag niemand zu sagen. Eines jedoch ist sicher, und Sie werden es sich alle schon gedacht haben, als Sie aus Ihren Sichtluken hinausblickten: Wir befinden uns irgendwo im Weltraum, weit entfernt von unserem Milchstraßensystem. Vielleicht sind es einige Millionen von Lichtjahren, vielleicht nur fünfhunderttausend, die uns von unserem Heimatuniversum trennen, — wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß sich unsere Heimatgalaxis nirgendwo in Sicht befindet, und daß kein bekannter Stern, geschweige denn ein bekanntes Sternbild in unserer Umgebung zu erkennen ist. Das, meine Damen und Herren, ist unsere augenblickliche Lage in kurzen Worten. Ich möchte Herrn Professor Randolph fragen, ob er mit mir gleicher Meinung ist.“

Der Spitzbart ließ seinen Schreibstift sinken und richtete sich unwillkürlich auf. Seine Stimme klang ruhig und fest.

„Ja, Mr. Marsh hat völlig recht. Da wir nicht wissen, durch welches Phänomen wir in diese Gegend des Weltraums verschlagen worden sind, können wir auch nicht annähernd feststellen, welche Entfernung uns von unserer Heimatgalaxis trennt, geschweige denn in welcher ungefähren Richtung sie liegt. Meine Damen und Herren, ich sehe deshalb vorläufig keine Möglichkeit, in bekannte Raumregionen zurückzukehren, jedoch arbeite ich zur Zeit bereits an einer Theorie, die uns gegebenenfalls erklären könnte, wie wir hierher gelangt sind. Vielleicht...“ Er zuckte die Schultern und lehnte sich in seinen Sessel zurück.

Ich vermochte mit dem besten Willen nicht zu erkennen, wie uns eine Theorie des unerklärlichen Phänomens weiterhelfen sollte, aber schließlich war ich auch nicht solch eine Koryphäe wie unser guter Professor. So hütete ich mich denn, meinen Senf dazugeben und kam wieder auf mein altes Thema zurück.

„Sie sehen also, meine Damen und Herren, daß wir irgendwo in den Tiefen des Raumes gestrandet sind und nicht hoffen können, in absehbarer Zeit nach Hause zurückzukehren...“

An dieser Stelle schien der Bann gebrochen zu werden, der über meinen Leutchen lag. Sie hatten meine Worte und die des Professors reglos und wie im Starrkrampf über sich ergehen lassen, als ob es weise Zaubерformeln gewesen wären, die sie alle in körperliche und geistige Paralyse versetzten. Dem jungen Underwood war sogar das Buch von den Knien gefallen. In den kurzen Pausen, die ich zwischen meinen Worten einlegte, drangen hallende Hammerschläge aus dem fernen Maschinenraum, wo Zach anscheinend wie ein Berserker tobte.

Aber jetzt war die Macht des Zaubers gesprengt. Die erste, die sich zum Wort meldete, war die alte Underwood. Sie schrie mit spitzer, zeternder Stimme los, aber da sie gleichzeitig — begleitet von ihrem Sohn — in lautes Weinen ausbrach, konnte ich keine Silbe verstehen. Betty Van't Hoff erwachte ebenso abrupt zum Leben. Sie warf sich dem Reporter an die Brust. Er blickte zwar auch recht mitgenommen drein, tat aber sein Bestes, Betty zu trösten. Ich war ihm dankbar, daß er mir diese Arbeit abnahm, andererseits bedauerte ich es herzlich, daß Anne Randolph anscheinend keines Trostes bedurfte, denn sie diskutierte recht angelegentlich mit ihrem Papa, der nach wie vor gelassen blieb.

Der vierschrötige Stahlwerkmeister zog sein Frauchen an seine breite Brust und teilte in der Folge seine Aufmerksamkeit zwischen ihr und seiner Schnapsbuddel, die ihm anscheinend Trost genug war.

Mrs. Underwood keifte noch immer mit überschlagender Stimme, als Miss Hermione Stanton, unsere jüngerliche Lehrerin, ebenfalls in Aktion trat. Sie legte die geballten Fäuste an die Wangen, und begann zu schreien. Sie schrie mit voller Lautstärke, in höchster Tonlage und ohne Worte; sie schrie lang anhaltend, und ich fragte mich verwundert, woher sie die viele Luft nahm.

Ich biß schon meine Zähne zusammen, um nicht ebenfalls in wildes Gebrüll auszubrechen, als Travis Pendleton ihre geballten Hände sanft mit der Linken herunterzog und ihr dann mit der Rechten links und rechts zwei Backpfeifen versetzte.

Und die Wirkung blieb nicht aus. Miss Stanton verschluckte sich, starrte einen Moment in verblüfftem Schweigen vor sich hin und sank dann leise weinend zusammen. Als ich wenige Minuten später wieder zu ihr hinsah, klammerte sie sich anschniegssam an den Arm des großen Romanciers und blickte ihn dankbar an, als ob er sie vom sicheren Tode errettet hätte.

Den einzigen Störenfried bildete jetzt nur noch Madam Underwood mit ihrem Gezeter, in dem unter anderem von „Unverschämtheit“, „Rechtsanwalt meines Manns“ und „Verbrechen“ die Rede war, aber ich brachte sie schnell zur Ruhe, indem ich mein Gesicht in zürnende Falten legte und sie drohend anblickte.

So kehrten Ruhe und Ordnung wieder an Bord der Reisejacht TELLUS ein.

„Meine Damen und Herren“, sagte ich, und meine Stimme klang bewußt friedlich, „es liegt in unser aller Interesse, daß wir Ruhe bewahren. Nur so kommen wir in unserem Kriegsrat, den wir jetzt abhalten werden, zu einem konkreten Ergebnis.“

In diesem Augenblick erschien Zach Polk im Hintergrund in der Türöffnung und blickte sich angriffslos um. Er war mit einem riesigen Schraubenschlüssel und seiner Ölkanne bewaffnet. Als das wilde Durcheinandergeschrei an seine Ohren klang, hatte er wahrscheinlich geglaubt, die Leute wollten mich in Stücke



reißen. So winkte ich ihm denn zu, daß alles in bester Ordnung sei, und fluchend verschwand er wieder in seinem Privatreich.

Ich fuhr in meiner Ansprache fort:

„Wir sind nicht nur in einer völlig unbekannten Raumgegend gestrandet, meine Damen und Herren, sondern haben auch keinerlei Proviant an Bord, der es uns gestatten würde, für längere Zeit in der TELLUS zu leben. Überdies besitzen wir auch keinen Tropfen Wasser. Die wenigen Nahrungskonzentrate, die sich im Cockpit befinden, sind lediglich als Imbisse gedacht und zudem nur für zwei Mann bemessen. Wir haben es deshalb mit mehreren Problemen gleichzeitig zu tun. Erstens: Wie finden wir unseren Heimweg? Zweitens: Wie halten wir uns am Leben, — auch wenn wir Problem Nummer eins lösen und nach Hause gelangen? Drittens: Was können wir sonst noch unternehmen, um unsere gegenwärtige Situation zu verbessern? Hat irgend jemand von Ihnen einen vernünftigen Vorschlag zu einem dieser drei Probleme?“

Tiefes Schweigen folgte minutenlang meinen Worten, dann ließ sich die Jungenstimme von Henry F. Underwood vernehmen, der halblaut zu seiner Mutter sagte:

„In einem Science-Fiction-Roman würde man jetzt auf die Suche nach einem bewohnbaren Planeten gehen.“

„Und diese Idee wäre auch gar nicht mal so übel“, vermerkte der Professor ruhig. Henry F. lief prompt rot an.

Als dritter im Bunde meinte der verliebte Reporter erregt:

„Tatsächlich ist dies die einzigste Möglichkeit, die uns offenbleibt! Vielleicht finden wir einen Planeten, auf dem es Luft, Wasser und Nahrung gibt...“

Ich nickte, denn ich hatte diese Möglichkeit schon von Anfang an in Betracht gezogen. Ich halte zwar nichts von Science-Fiction, aber ich bin trotz allem nicht ganz so dumm wie ich aussehe.

Henrys Idee wurde allgemein mit Begeisterung aufgenommen, und das ist auch nicht weiter verwunderlich. Vor wenigen Augenblicken noch den sicheren Tod vor Augen, zeigte sich meinen Schäflein nun abrupt ein neuer Hoffnungsfunkel. Kein Wunder, daß sie allesamt begeistert Zugriffen, wie der Ertrinkende nach dem sprichwörtlichen Strohalm. Nun, mir konnte es nur recht sein!

„So sind wir uns denn einig, meine Damen und Herren?“ fragte ich und fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Wir werden also sofort damit beginnen, die nächstliegenden Sonnen nach Planeten abzugrasen. Vielleicht finden wir einen, der erträgliche Lebensbedingungen aufweist.“

Ich ließ eine kleine Pause verstreichen und brachte dann eine Sonderbombe zur Explosion.

„Und vielleicht, meine Damen und Herren“, sagte ich gelassen, „begegnen wir eines Tages einer intelligenten Rasse, die Sternkarten und optische Instrumente besitzt und uns durch Vergleich mit unseren eigenen Atlanten den Heimweg zu unserer Heimatmilchstraße zeigen kann.“

Schlagartig begannen die zehn Leute erregt durcheinander zu reden. Manche empfanden die Idee als den Höhepunkt der Phantasie, — andere, wie der Professor und Meister Schmidt, zuckten ungewiß die Achseln und machten ein Gesicht, als wollten sie sagen: „Durchaus möglich. Warum nicht?“

Ich beschloß, den unausbleiblichen Dämpfer bereits jetzt anzubringen. Deshalb räusperte ich mich dröhnend und meinte mit tiefer Stimme:

„Die Frage ist nur: Wo finden wir einen bewohnbaren Planeten, meine Damen und Herren? In Anbetracht der Tatsache, daß wir kein Wasser und nur verschwindend wenig Nahrung an Bord haben, ergibt es sich von selbst, daß wir mit unserer Suche nicht länger als — sagen wir — drei Tage zubringen können. Wenn wir nach Ablauf dieser Zeit noch keinen wirtschaftlichen Planeten gefunden haben, dann... nun, ich brauche darüber wohl keine Worte zu verlieren.“

Diesmal behielten sie alle die Nerven, und ich atmete dankbar auf. Das Schlimmste hatten wir vorläufig überstanden, aber am Horizont zeichnete sich bereits Schlimmeres ab. Wenn es irgend möglich gewesen wäre, hätte ich mich unverzüglich ins Bett gelegt und die Decke über die Ohren gezogen.

„Das bedeutet“, sagte Hans Jenner langsam und nachdenklich, „daß wir die uns zur Verfügung stehende Zeit möglichst rationell einteilen müssen. Wir dürfen unsere Suche nicht auf Sonnen ausdehnen, bei denen sie von vornherein ergebnislos verlaufen würde...“

„Ganz richtig“, schaltete sich Travis Pendleton mit dröhnender Stimme ein. „Wir dürfen uns unter keinen Umständen verzetteln, sonst vergeben wir unsere Chance...“

„Aber wie?“ fuhr der Reporter verzweifelt fort. „Wie, zum Teufel, sollen wir vorher wissen, welche Sonnen mit ziemlicher Sicherheit Planeten haben? Und bei welchen Sonnen sind die Planeten nicht brodelnde Schmelzöfen oder klirrende Eishöhlen? Woher sollen wir das wissen, ohne ihnen nicht einen Besuch abgestattet zu haben? Diese Besuche kosten aber Unmengen an Zeit...“

„Das Problem ist nicht so schwierig, wie es aussieht“, sagte jemand in die allgemeine Aufregung hinein, und der Zeitungsmann hob elektrisiert den Kopf.

„Sagen Sie das noch mal!“

Professor Randolph lächelte unwillkürlich und erwiderte ruhig:

„Mit einiger Überlegung läßt sich die bevorstehende Suche bedeutend einschränken, so daß wir tatsächlich eine gesunde Chance haben.“ Er erhob sich und kam durch den Mittelgang zu mir geschritten. Ich machte ihm Platz, und er starrte einige Minuten



lang angestrengt durch die Beobachtungsluken. Dann wandte er sich um und ergriff wieder das Wort.

„Wenn man ein wenig von Astronomie versteht, meine Damen und Herren, dann weiß man, daß manche Sonnen einfach keine bewohnbare Planeten haben können. Es gibt da verschiedene Hinweise, die dem Fachmann eine ganze Menge über den Zustand des betreffenden Sterns zu sagen vermögen. Eine dieser wichtigen Charakteristiken ist die Spektralklasse des betreffenden Sterns, denn sie läßt mit hinreichender Genauigkeit die Temperatur und das ungefähre Alter des Sterns erkennen. Sehr junge Sterne können jedoch keine bewohnbaren Planeten haben, ebenso wenig wie sehr alte Sterne. Man kann also füglich behaupten, daß man bewohnbare Planeten in erster Linie bei Sternen von mittlerer Spektralklasse finden wird, also etwa bei den Spektralklassen A bis K.“

Der Professor legte eine kurze Pause ein, um uns Zeit zu geben, seine Worte zu verdauen. Ich war heilfroh, daß er mir die Arbeit abgenommen hatte, und langsam begann sich auch neue Hoffnung in mir zu regen.

„Ein weiterer wichtiger Hinweis ist die Sternformation selbst“, fuhr Randolph dozierend fort, als ob er vor einem Hörsaal voll Studenten stünde. „Wir können zum Beispiel mit einiger Sicherheit sagen, daß ein Doppelstern wohl kaum bewohnbare Planeten besitzt, da seine wahrscheinliche Entstehungsart die Bildung eines solchen ausschließt. Wir sind also bereits in der Lage, einige Einschränkungen zu treffen und können von vornherein sagen, daß wir Sterne von den Spektralklassen O, B, M, R und N, ebenso wie Doppelsterne von unserer Suche ausschließen müssen, da sie mit großer Wahrscheinlichkeit keine bewohnbaren Planeten besitzen.“

Zweifellos kam bereits ein großer Teil der Zuhörer nicht mehr mit, aber das spielte keine Rolle. Mit halbem Ohr vernahm ich jetzt wieder das wilde Hämmern von Zach Polk aus dem Maschinenraum. Hoffentlich zertrümmerte er nicht die ganze Anlage!

„Wir haben nun direkt vor uns einen sogenannten Kugelhaufen, meine Damen und Herren. Hinter uns befindet sich die große Sonne mit dem Asteroidenring, die also ebenfalls nicht in Frage kommt, und den übrigen Raum nehmen vereinzelte ferne Sonnen ein. Lassen Sie mich jedoch zunächst auf den Kugelhaufen eingehen...“

Dieses merkwürdige Gebilde ist, wie schon der Name sagt, ein kugelförmig angeordneter Haufen von schätzungsweise hunderttausend Sternen. Zum Mittelpunkt hin stehen sie in so dichter Konzentration, daß sie dort vom Fernrohr nicht mehr in Einzelsterne aufgelöst werden können. An keiner anderen Stelle des Weltraums liegen sie so dicht aneinander, wie in der Mitte dieses Kugelhaufens, und die Abstände zwischen ihnen belaufen sich nicht mehr auf „stellare“, sondern auf „planetarische“ Entfernungen. Von einem Planeten eines dieser Sterne aus gesehen, würde es

keinen, großen Unterschied zwischen Sonne und Sternen geben, wie auf der Erde, sondern nur nähere und fernere Sonnen. Andererseits beschreibt dieser hypothetische Planet keine Ellipse um die ihm nächste Sonne, sondern eine überaus komplizierte Bahn, die ihm durch die Einwirkung der anderen Sonnen aufgezwungen wird. Ein solcher Planet kann niemals Lebensbedingungen aufweisen, die für uns zuträglich wären. Welchen Schluß ziehen wir also daraus?“

Der Professor wartete einen Moment und fuhr dann fort:

„Wir erkennen, daß wir auch in jenem Kugelhaufen keine Chance haben würden, einen Planeten zu finden. Damit bleiben nur die vereinzelt Sonnen übrig, die sich in unserer restlichen Umgebung verteilen. Auf sie müssen wir unsere Suche beschränken, und ich bin ziemlich sicher, daß wir schon recht bald ein Planetensystem finden werden...“

Er trat an die nächste Luke und blickte hinaus. Eine lange Weile verstrich, während der keiner der Leute auch nur einen Mucks zu tun wagte. Nur Zach Polk ließ sich nicht weiter stören. Die beiden Schottentüren mußten offenstehen, denn ich vernahm deutlich seine wilden Flüche, mit denen er seine Reparaturarbeit begleitete. Dann erwachte der Professor zum Leben und winkte mich zu sich. Ich drückte meine Nase neben der seinen an das Quarzglas und blickte hinaus.

„Sehen Sie diese gelbweiße Scheibe dort? Sie steht ziemlich allein, und etwa zehn Zentimeter über ihr befinden sich fünf weitere Sterne in Form eines Kreuzes.“

Ich fand den gelbweißen Stern, der erstaunlich stark strahlte, und nickte.

„Das wird unser erstes Ziel sein“, fuhr der Professor ruhig fort. „Die Farbe ist gelb-weiß, also mit ziemlicher Sicherheit Spektralklasse A. Da 90 Prozent aller Sterne auf der Hauptreihe des Hertzsprung-Russell-Diagramms liegen, können wir füglich voraussetzen, daß auch diese Sonne der Hauptreihe angehört. Mit ihrer Spektralklasse A hätte sie demnach eine Leuchtkraft, die zehnmal so hoch ist, wie die der Sonne. Wie hoch würden Sie jedoch die scheinbare Helligkeit des Sterns einschätzen, Mr. Marsh?“

„Nun...“ Ich knobelte ein wenig herum und meinte dann: „Vielleicht fünfmal?“

„Genau meine Schätzung. Also rechnen wir mit diesem Wert weiter. Die Helligkeit eines Sterns nimmt mit dem Quadrat der Entfernung ab. Wenn also diese Sonne nur halb so hell strahlt, wie sie nach dem Hertzsprung-Russell-Diagramm eigentlich müßte, dann ist sie logischerweise viermal so weit entfernt, wie die Sonne von der Erde. Das beläuft sich auf rund 600 Millionen Kilometer. Wenn Sie diese Strecke mit dem S-Y-Antrieb zurücklegen, dann brauchen Sie dazu nicht viel mehr als eine halbe Stunde. Stimmt's?“



„Stimmt“, entgegnete ich, zu weiteren Worten nicht fähig.

„Also, dann los!“

Als ich von der Luke aufblickte, war der Professor bereits wieder auf seinen Platz zurückgekehrt und unterhielt sich seelenruhig mit seiner Tochter, als ob überhaupt nichts Besonderes vorgefallen wäre. Hat man so etwas schon erlebt? Um all das zu begreifen, was der Professor in den letzten drei Minuten abspulen ließ, hatte ich vier Jahre harten Studiums an der Raumfahrtakademie gebraucht, und auch dann noch war ich hundertprozentig auf meinen Rechenschieber, auf Bücher und Tabellen angewiesen. Wenn ich allein an das Hertzprung-Russel-Diagramm dachte, mit seiner Hauptreihe, mit seinen weißen Zwergen,

roten Riesen und Überriesen, mit seinen Spektralklassen und Leuchtkraftwerten, dann wurde mir schwarz vor Augen. Aber dieser schwächliche Mann mit dem weißen Bart und dem altmodischen Kneifer schien das ganze Diagramm fixfertig in seinem Gehirn eingebaut zu haben!

Ich fühlte mich bedeutend wohler. Die Worte des Professors hatten mir eine ganz gehörige Last von der Seele genommen.

Ich blickte auf, — gerade rechtzeitig, um Zach zu erspähen, der in der dunklen Öffnung zum Gepäckraum auftauchte und den Mittelgang heraufkam. Er war von Kopf bis Fuß mit Öl bespritzt.

Heftig fluchend landete er im Cockpit und ließ sich in seinem Pilotensessel nieder. „Was nun, Captain?“ fragte er betont unterwürfig. „Melde gehorsamst: Das S Aggregat ist wieder in Ordnung. Die durchgeschmorten Schaltschützen sind ausgewechselt. Mit einem Wort: Es kann wieder losgehen.“

„Fein, Alter“, erklärte ich, und es kam wirklich von Herzen. Nichts kann mich so sehr aufregen wie Untätigkeit.

Ich zeigte Zach den gelbweißen Stern unterhalb der Kreuzformation, der sich nach Randolphs Schätzung nur rund 600 Millionen Kilometer entfernt befand, und sah dann mit gemischten Gefühlen zu, als er die TELLUS herumdrehte, so daß die Zielsonne genau vor unseren Bug rückte.

Als er mit seinen Armen scheinbar aufs Geratewohl in den Hebelsalat griff und so lange darin herumwirtschaftete, bis unsere Atomraketen aufbrüllten und uns mit rasch steigender Geschwindigkeit durch das All schleuderten, wandte ich mich wieder meinen zehn Leuten zu, denen unser Start frischen Mut verlieh. Mit halbem Ohr hörte ich die Y-Generatoren und Vande-Graaffs aufheulen, die unsere leeren Speicherspulen und Superkondensatoren aufzuladen begannen.

„Meine Damen und Herren, wir haben es Herrn Professor Randolph zu verdanken, wenn wir jetzt aus der Vielzahl der Sonnen eine herausgefunden haben, die mit einiger Wahrscheinlichkeit Planeten besitzen

könnte. Leider sind wir noch zu weit von ihr entfernt, um dies mit Hilfe unseres Teleskops feststellen zu können. Das ist auch der Grund dafür, daß wir zunächst mit den Rückstoßrohren fliegen, und nicht mit dem S-Y-Antrieb, der — wie Sie wissen — eine genaue Justierung auf Sicht erfordert. Sobald wir jedoch nahe genug heran sind, um etwaige Planeten erkennen zu können, werden wir auf Lichtgeschwindigkeit gehen. Überdies bedarf es einiger Zeit, bis unsere Speicheraggregate wieder aufgeladen sind.“

Ich sah aus dem Augenwinkel, daß der Professor erneut auf seinem Zettel herumrechnete.

„Wir werden einige Stunden benötigen, um unser Ziel zu erreichen. Sollten wir jedoch Pech haben und entdecken, daß die Sonne trotz allem keine Planeten besitzt, — nun, dann...“ Ich zuckte die Achseln.

„Und was wird aus uns, wenn wir nirgendwo Planeten finden?“ meldete sich Mrs. Underwood mit schriller Stimme aus dem Hintergrund.

Ich wollte ihr schon eine gesalzene Antwort zuwerfen, als sich der Professor plötzlich mit der flachen Hand an die Stirn schlug, daß es knallte, und ausrief:

„Das ist es!“

Er blickte auf und sah die fragenden Augenpaare, die sich aus allen Richtungen auf ihn hefteten, — meines nicht ausgenommen. So bequeme er sich denn verlegen zu einer Erklärung.

„Ich weiß jetzt, wie wir in diese unbekannte Region des Weltraums verschlagen worden sind“, meinte er ruhig. „Es gibt für dieses Phänomen nur eine einzige mögliche Erklärung.“

Weiter, weiter! drängte es in mir. Schwebten wir nicht schon zur Genüge in Spannung?

„Sie werden sich erinnern, daß wir mit Lichtgeschwindigkeit flogen, als uns die Isolierungen durchbrannten und der Reserveladung, die noch von beträchtlicher Größe war, den Weg in die Y-Anlage freigab. Was dann geschah, ist so ungeheuerlich, daß ich erst jetzt darauf komme. Es passierte nämlich folgendes: Die Y-Anlage, in der der Meteorit gewisse Sicherheitsvorrichtungen beschädigt haben muß, beschleunigte unseren Flug noch weiter. Da es aber in unserem Weltraum keine Geschwindigkeit gibt, die höher wäre, als die des Lichtes, fielen wir einfach aus dem Weltraum hinaus. Er spie uns förmlich aus, weil wir uns nicht an seine Gesetze hielten. Eine Überlichtgeschwindigkeit läßt sich nicht mehr mit Metern pro Sekunde messen. Die TELLUS stürzte also samt ihrem Inhalt in einen außerkosmischen Pseudoraum, wurde dort durch irgendwelche äußere Einflüsse abgebremst — vielleicht durch die Struktur des Pseudoraums selbst —, und erreichte somit wieder einen Wert dicht unterhalb der Lichtgeschwindigkeit. Damit gehorchte sie aber von neuem den Gesetzen unseres Weltraums und konnte ohne weiteres in ihm materialisieren, — allerdings an einer x-beliebigen Stelle. Entfernungen gibt es ja außerhalb unseres Weltraums nicht. Selbstverständlich schickte das Schiff sofort



wieder eine Lichtfront auf den Weg, die schließlich auf einen Planetoiden jenes Asteroidengürtels prallte und uns zum Haken brachte. Ja...“ Der Professor breitete die Arme auseinander. „Das ist meine Erklärung, und wissen Sie, welche Tatsache mir auf den richtigen Weg verholten hat? Ich erinnerte mich nämlich soeben, daß auf der Erde an einem Überlichtgeschwindigkeitsantrieb gebaut wird, der auf dem Prinzip der S-Y-Anlage fußt. Allerdings gibt es da noch verschiedene ungelöste Probleme, wie zum Beispiel die Koordinierung im Raum nach erfolgtem Sprung durch den Pseudoraum, — und diese Schwierigkeit ist es ja auch, mit der wir es zur Zeit zu tun haben.“

Da ich schließlich nicht gut in sprachloser Verblüffung vor meinen Leuten stehen konnte und meiner Rolle als Supermann treu zu bleiben hatte, die ein Reiseleiter stets in den Augen seiner Schützlinge spielt, zwang ich mich rasch zu einem zustimmenden Nicken, als ob ich mir diese ganze Geschichte bereits selbst ausgeknobelt hätte. In Wirklichkeit war dies natürlich nicht der Fall. Ich hätte mich beißen können vor Wut darüber, daß ich nicht von allein auf diese einzig mögliche und gar nicht mal so komplizierte Erklärung gekommen war.

Ja, der Professor hatte zweifellos recht mit seinen Ausführungen.

Demnach war die TELLUS das erste irdische Schiff, das jemals mit einem Überlichtgeschwindigkeitsantrieb geflogen war, — oder vielmehr mit einem „Hyperdrive“, wie er von jenen närrischen utopischen Schriftstellern immer genannt wird, weil das nach mehr klingt. Wenn mir der Professor nicht bestätigt hätte, daß man auf der guten, alten Mutter Erde bereits an solch einer Höllenmaschine arbeitete, hätte ich mir das Prinzip glatt patentieren lassen. Der „Marsh-Antrieb“. Klingt gut, eh?

So nickte ich denn zustimmend, und auch meinen Schützlingen schien eine Kerze aufgegangen zu sein, denn sie machten Gesichter, als wollten sie sagen: „Ja, DAS ist es!“

Ihre Lebensgeister begannen allmählich Kraft zu gewinnen, und ich ahnte fast hellseherisch, daß im nächsten Augenblick irgend etwas Einschneidendes passieren würde, — sozusagen als Reaktion auf die bisher überstandenen Abenteuer. Und ich behielt recht!

Was in den nächsten Minuten folgte, spottete einfach jeder Beschreibung! Sie werden es niemals erraten, — es sei denn, Sie kennen sich mit diesen verrückten Reisegruppen aus.

Nun, ja, ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Schließlich soll dies ein wahrheitsgetreuer Reisebericht sein, und so habe ich kein Recht, das zu verschweigen, was Hans Jenner sich von mir zu verlangen erdreistete.

Dieser hoffnungsvolle, junge Mann meldete sich nämlich mitten in der allgemeinen Aufregung zum

Wort, kassierte ein gütiges Grinsen von mir ein und sagte:

„Mr. Marsh, sagten Sie nicht zu Beginn unserer Reise, daß Ihr gesetzlicher Status an Bord der TELLUS nicht nur der des Reiseleiters ist, sondern auch der des Captains?“

„So ist es, Mr. Jenner“, nickte ich. „Aber was...“

„Mit allen üblichen Machtbefugnissen eines Raumschiffkapitäns?“

„Versteht sich von selbst“, erklärte ich stolz. „Schreiben Sie jedoch bitte in Ihre Reportage, daß...“

Der Schöpfer von einem Zeitungsmann warf Betty einen liebevollen Blick zu und unterbrach mich ein zweites Mal.

„Dann möchte ich Sie bitten, Captain, in Ihrer Eigenschaft als Standesbeamter zu fungieren und zwischen Miss Betty Van’t Hoff und mir das Ehebündnis zu schließen.“

Ich starrte ihn sprachlos an, aber er erwiderte meinen Blick leicht verlegen mit einem überaus albernen Grinsen und erklärte überflüssigerweise:

„Wissen Sie, Captain, wir möchten nämlich heiraten.“

6. Kapitel

Wie Sie gewiß schon festgestellt haben werden, bin ich kein Meister der Feder, — zumindest nicht dort, wo es sich um farbenschildernde Schilderung von Massenszenen handelt. Nehmen Sie es mir deshalb nicht übel, wenn ich hier nur verzeichnen kann: Das Tohuwabohu, das jetzt folgte, spottet jeder Beschreibung.

Am lautesten von allen benahm sich natürlich unsere jüngerliche Lehrerin, die ihrer Begeisterung mit schrillen Hochrufen Ausdruck verlieh. Selbst Mrs. Underwood rang sich ein überlegenes Lächeln ab, wie man es bei langjährig verheirateten Frauen beobachten kann, wenn junges Gemüse von Heirat spricht. Ihrem Sohn schien die ganze Sache jedoch sehr peinlich zu sein.

Der rundliche Travis Pendleton schlug sich wiederholt mit der Hand auf den Schenkel und lachte Tränen. Ich begann um seinen Blutdruck zu fürchten. Der weißbärtige Professor war eifrig damit beschäftigt, dem verlegenen Reporter die Hand zu schütteln, aber dann kämpfte sich Werkmeister Schmidt bis an die Front durch und flößte dem jungen Mann zur Stärkung einen Schluck nach dem anderen ein. Währenddessen wurde Betty gleichzeitig von Anne und Frau Schmidt belagert, die sie einmütig umarmten und mit tränenden Augen zu ihrem guten Fang beglückwünschten.

Sozusagen den Kontrapunkt in diesem wilden Melodienreigen von Gelächter und Zurufen bildeten die wilden Flüche, die mein Kumpel Zach hinter mir im Cockpit vor sich hinzischte.

Na, ja, so machte ich denn gute Miene zum bösen Spiel und kramte mit gemischten Gefühlen das



„Gebetbuch“ hervor, wie wir das offizielle Zeremonienbuch des Raumschiffkapitäns in unseren Kreisen nannten. Wie es die Dienstvorschrift verlangt, holte ich dann meine Uniformjacke mit den Geldstrafen und die Kapitänsmütze aus dem kleinen Spind, wo sie für derartige Gelegenheiten bereit hingen, und legte sie verärgert an. Ich schien in dieser Vermummung ganz passabel auszusehen, denn die zehn Passagiere beruhigten sich bei meinem Anblick mit schlagartiger Plötzlichkeit und nahmen — geduckt unter dem Zwang meiner Autorität — still ihre Plätze ein. Nur Anne Randolph konnte es nicht lassen, mich mit einem heimlichen Grinsen zu würdigen.

So hielt ich denn meine vorgeschriebene Rede, legte den beiden die bewußte Frage vor, lauschte mit der gebotenen Andacht auf die beiden Ja's und erklärte sie schließlich feierlich zu Mann und Frau. Meine ebenfalls vorgeschriebene Aufforderung, sich jetzt zu küssen, warteten die beiden allerdings nicht mehr ab.

Und damit brach erneut die Hölle los. Ich nahm die Mütze ab und wischte mir den Schweiß von der Stirn, während sich die Leute in wildem Haufen um das Paar drängten. Schmidt ließ seine Schnapsbuddel kreisen, und als sie unvermutet schnell leer war, kramte ich aus meinem geheimen Versteck eine Literflasche Venusschnaps hervor und überreichte sie dem jungen Paar als Hochzeitsgeschenk. Der Professor verehrte dem Reporter einen fast neuen Taschenrechnerschieber, mit dem Jenner in Zukunft zweifellos seine Kamerabelichtungszeiten berechnete, und Zach Polk ließ es sich nicht nehmen, der blonden Braut ein Päckchen original-amerikanischen Kaugummis zu spendieren. Selbst die alte Mrs. Underwood bewies, daß ihr Herz einen doppelten Boden besaß. Sie überreichte dem Bräutigam mit mütterlichen Worten einen ihrer zahllosen Schmuckringe, den der junge Mann dann glückstrahlend unter allgemeinem Jubel seiner Braut an den Finger steckte.

Anschließend wurde gefeiert, und das Schönste war, daß der Reporter auf den Sitzreihen herumkaxelte und sein eigenes Hochzeitsfest photographierte.

Haben Sie schon mal so etwas gehört? Na, ich danke!

Ich verzog mich jedenfalls ins Cockpit. Es war etwa zwei Stunden später, und der Trubel in der Kabine schlug noch immer hohe Wogen, als Zach mit steigender Erregung in das Okular spähte, und hastig zu mir aufblickte.

„Hast du noch Töne?“ fragte er verblüfft. „Diese Klasse-A-Sonne hat tatsächlich Planeten!“

Ich verschluckte zunächst einmal vor Überraschung fast meinen Zigarettenstummel und mußte mich dann sehr zusammennehmen, um nicht vor Freude in ein wildes Indianergeheul auszubrechen. Menschenskind! Planeten! Vielleicht einer darunter, auf dem wir leben konnten. Luft, Wasser, Nahrung!

Da hatte uns doch dieser alte Spitzbart von einem Professor auf Anhieb zu einem Planetensystem ge-

führt! Wenn auch meine Achtung vor der hohen Wissenschaft stets sehr hoch gewesen ist, so wuchs sie doch in jenem Augenblick zu ungeahnten Höhen. Zugabe: Nach den neuesten Berechnungen der Astronomen besitzt wahrscheinlich jede dritte Sonne im Kosmos Planeten, und darunter befindet sich wiederum ein nicht geringer Prozentsatz von Welten, die über Meere und Länder, Klima und Wetter verfügen, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ich nun einen Stern nach dem anderen abklappere, oder auf Anhieb unter der Vielzahl der Sterne eine Sonne bestimme, die aller Wahrscheinlichkeit nach Planeten hat. Versuchen Sie es nur einmal selbst! Sehen Sie sich mal nachts den Sternenhimmel an und zeigen Sie mir eine Sonne, die Ihrer Meinung nach Planeten besitzt. Hundert zu eins, daß Sie danebentippen!

Aber der Professor hatte es geschafft. Zach war bereits damit beschäftigt, das Schiff mit Hilfe des S-Teleskops auf einen der gesichteten Planeten auszurichten, als ich abrupt in meinen Betrachtungen gestört wurde. Die Reisegruppe, die noch immer Hochzeit feierte, schickte zwei Delegierte zu mir ins Cockpit, um sich noch eine weitere Pulle Schnaps zu ergattern. Es waren Travis Pendleton und Egon Schmidt, die mich mit raffinierten Überredungskünsten nach einiger Zeit tatsächlich soweit brachten, daß ich meine letzte, eifersüchtig gehütete Flasche zutage förderte und sie dem guten Zweck opferte.

Ich teilte den Leuten gleichzeitig mit, daß wir Planeten entdeckt hätten, worauf allgemeiner Jubel ausbrach, der den Jubel über die zweite Buddel Schnaps verständlicherweise noch um einiges übertraf. Ich rief mir resignierend den Paragraphen unserer Dienstvorschrift ins Gedächtnis zurück, der uns Reiseleitern jeglichen Alkoholgenuß im Dienst strikt untersagt und wandte mich verärgert ab.

Dann erstarb das Heulen und Kreischen der Generatoren, aber nur das geübte Ohr konnte dies feststellen, denn der Lärm, den die zehn Leute vollführten, war wahrhaft infernalisch. Einige Minuten verstrichen, schließlich peilte Zach zum letztenmal durchs Teleskop, nickte befriedigt, und drückte auf den grünen Knopf der Schneebiegl-Anlage. Der feuerrote Knopf des Yamashida-Aggregats folgte, — und dann umgab uns wieder die undurchdringliche Schwärze des S-Y-Fluges.

Wir materialisierten hundert Kilometer über der Oberfläche einer riesenhaften, gasumhüllten Welt, die mich auf Anhieb lebhaft an Jupiter erinnerte. Mit dem nächsten Gedanken stellte ich fest, daß wir diesmal offensichtlich einen Fehlgriff getan hatten. Diese Welt war alles andere als bewohnbar!

Zach ließ eine Kette von saftigen Flügen los und schaltete die Rückstoßrohre ein, die uns rasch von dem ungastlichen Gasriesen entfernten. Er hatte die TEL-LUS auf den dritten Planeten dieser Sonne eingesteuert, zweifellos in der Annahme, eine zweite Erde vorzufinden.



Jetzt drehte er das Schiff herum, so daß uns die riesige, gelb-weiße Sonne ins Cockpit schien, und nahm die zweite Welt aufs Korn. Unseren ersten flüchtigen Feststellungen nach baute sich dieses Planetensystem aus vier Welten auf, die in fast identischer Ebene um die Sonne kreisten, und zwar in gleicher Drehrichtung.

Zach visitierte nun den zweiten Planeten an, dessen grünlich-blaue Färbung auf Vegetation und Wasser hinzuweisen schien, und wollte schon nach dem grünen Knopf langen, als seine Augen plötzlich auf der kleinen, runden Leuchtscheibe unseres Radargeräts hängenblieben. Ich konnte mir um nichts auf der Welt vorstellen, inwiefern ein Radarschirm einer derartigen Faszination würdig war, und schickte mich schon an, eine diesbezügliche Bemerkung zu machen, als Zach verblüfft den Kopf schüttelte und angestrengt aus den vorderen Beobachtungsluken hinausstarrte.

Ich folgte seinem Beispiel, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken, es sei denn, eine gelb-weiße Sonne, ein Gasriese von einem Planeten, eine zweite, ferne Planetenscheibe, der schwarze Weltraum und vereinzelte Stecknadelknöpfe von Sternen wären etwas Ungewöhnliches.

„Was gibt's denn, Alter?“ ließ ich mich deshalb vernehmen.

„Hmm, hmm“, brummte Zach und deutete auf den Radarschirm. Ganz am Rande der kreisrunden Scheibe fluoreszierte ein winziges Pünktchen, wie ich jetzt bemerkte. Ein ferner Körper, der schätzungsweise zehnmal so groß war, wie die TELLUS.

„Da ist irgend etwas!“ meinte Zach sehr richtig, wiewohl völlig überflüssig.

Und dann trat plötzlich jenes Gefühl auf, über das ich mir bis heute noch nicht klar geworden bin. Für wenige Sekunden schien es, als ob wir selbst zu absoluter Unbeweglichkeit erstarrt wären. Ich vermochte die Außenwelt zwar noch wahrzunehmen, — aber sie kam mir irgendwie zweidimensional, farblos, schattenhaft vor, wie in einem Traum. Und sie enthielt nicht die geringste Bewegung, — sekundenlang.

Abrupt verging das Gefühl, und die Umgebung sah wieder völlig normal aus. Zach blickte mich verwundert an und zuckte dann die Achseln. Erstaunte Ausrufe aus der Kabine zeigten mir, daß es meinen Schäflein ebenso ergangen war, wie uns. Aber dann gewann die Hochzeitsstimmung wieder die Oberhand.

Zach zuckte noch einmal die Schultern und schaltete dann den S-Y-Antrieb ein. Minuten später schwebten wir hoch über der zweiten Welt, die uns mit lieblichen Grünflächen und lockenden Meeren entgegenlächelte. Allmählich begann ich mich wieder wohlzufühlen, obgleich mich der Hunger inzwischen plagte. Ich machte mir zwar noch Gedanken über den höchst mysteriösen Zwischenfall, aber dann riefen mich meine Pflichten, und ich schob die Angelegenheit zur Seite und vergaß sie vorläufig. Es wurde Zeit, daß ich meine Leute auf die Landung vorbereitete.

So erhob ich mich denn und baute mich mit sorgfältig gestrafften Schultern vor der Hochzeitsgesellschaft auf. Dabei warf ich einen flüchtigen Blick auf die hintere Sitzreihe, wo der junge Underwood saß. Irgend etwas an ihm veranlaßte mich, genauer hinzusehen, und dann stellte ich fest, daß er käseweiß im Gesicht war und mit aufgerissenen, schreckerfüllten Augen auf den Sitz seiner Mutter starrte. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und in seiner Kehle arbeitete es, als versuchte er zu sprechen, ohne einen Ton herauszukriegen. Der Sitz neben ihm jedoch war leer. Ich räusperte mich in meiner üblichen Weise, und das schien abrupt den Bann zu brechen. Ich stellte fest, daß es nicht die Worte waren, die in Henrys Kehle festgesessen hatten, sondern ein Schrei. Denn er begann in diesem Augenblick laut zu schreien... einfach zu schreien.

Er schrie wie am Spieß, — ohne Worte und scheinbar ohne jeden ersichtlichen Grund.

Die fidele Hochzeitsgesellschaft fuhr erschrocken zusammen und wandte sich samt und sonders nach ihm um. Und stutzte. Und begann erregt zu debattieren. Vereinzelt Überraschungsschreie wurden laut. Schließlich glich die ganze Kabine dem Inneren eines Bienenkorbs.

Ich sah sofort, was los war. Henry F. Underwood schrie also doch nicht ohne Grund. Ihm fehlte tatsächlich etwas. Seine Mutter.

Mrs. Underwood war — um es kurz zu machen — spurlos verschwunden. Eben noch neben ihrem Sohn bequem im Sessel, schien sie sich im nächsten Augenblick buchstäblich in Luft aufgelöst zu haben. Wir durchsuchten den Gepäckraum und den Maschinenraum — ohne den geringsten Erfolg. Die Luftschleuse war fest verschlossen, und auch wenn Mrs. Underwood es fertiggebracht hätte, ihren Mechanismus in Gang zu setzen, so konnte sie es doch unmöglich getan haben, ohne von mindestens drei oder vier Leuten dabei gesehen zu werden. Also auch dort nichts.

Wir standen vor einem Rätsel, allesamt. Mrs. Underwood war und blieb verschwunden, auch als wir uns und die Kabine systematisch auf den Kopf stellten. Miss Stanton, die noch am nüchternsten war, nahm sich des völlig verzweiferten Jungen an und bemühte sich, ihn mütterlich zu trösten, ohne recht zu wissen, wie man so etwas machte. Währenddessen wandte ich mich kopfschüttelnd und nicht wenig verblüfft wieder den Beobachtungsluken zu. Wie zum Teufel konnte es passieren, daß eine Frau von mindestens 180 Pfund Lebendgewicht aus der Mitte einer neunköpfigen Reisesellschaft heraus spurlos verschwand?

Ich hörte, wie Schmidt wenige Meter hinter mir pietätlos sagte:

„Ein Glück, daß sie nicht die Flasche mitgenommen hat!“ Und darauf folgte ein lautes Gluck-gluck-gluck.

Ich zuckte die Achseln und gab Zach den Befehl, zu landen. Wir hatten jetzt — weiß Gott! — andere Sorgen, als uns um Frauen zu kümmern, die sich einfach



in Luft auflösten. Das Leben von elf Menschen stand auf dem Spiel.

Die Planetenoberfläche kam rasch heraufgeglitten. Die Wasserflächen, die wie Meere ausgesehen hatten, erwiesen sich tatsächlich als Meere, und die grünen und braunen Landgegenden lösten sich in dichte Wälder, vereinzelte baumlose Hügel und ein paar felsige Gebirge auf.

Die Sonne lag in einem großen, blendenden Reflex auf einer Wasserfläche, die sich zunächst schüsselförmig emporzuwölben schien, um sich dann jedoch konvex zu krümmen und allmählich hinter den Horizont zu rücken, als wir uns tiefer und tiefer senkten. Ein ausgedehntes Waldgebiet glitt unter unser Heck. Zach und ich machten eine weite Lichtung ausfindig, die sich uns als idealer Landeplatz förmlich anbot. So ließen wir denn die TELLUS auf dem Flammenstuhl ihrer Rückstoßdüsen gleich einem Aufzug hinuntersinken. Kurz vor Erreichen des Bodens betätigte Zach mit fieberhafter Emsigkeit eine Reihe weiterer Hebel und Knöpfe; das Schiff kippte vornüber, wurde von den fauchenden Bauchdüsen aufgefangen und legte sich dann inmitten der Lichtung nieder.

Wir waren gelandet.

Die nächsten Minuten gehören zu den seltsamsten meines Lebens. Sie unterteilten sich in fünf große Stadien.

Stadium 1: Die Leute hinter mir, die bis zu diesem Augenblick noch ihre Aufmerksamkeit zwischen dem seltsamen Verschwinden von Mrs. Underwood und der Schnapsbuddel geteilt hatten, wurden abrupt gewahr, daß wir glücklich gelandet waren. Mit einer gigantischen Sprunghaftigkeit, die sich unter dem Einfluß von Alkohol oft einstellt, vergaßen sie die Vorfälle der letzten Stunden und strömten an die Luken, um die neue Welt in Augenschein zu nehmen.

Stadium 2: Ich versuchte, den Schock zu überwinden, der mir seit Mrs. Underwoods Verschwinden noch immer in den Knochen saß, und tat dann mein möglichstes, um Ruhe und Ordnung an Bord der TELLUS wiederherzustellen. Es gelang mir halbwegs.

Stadium 3: Zach Polk machte sich in tapferer Selbstaufopferung ohne weitere Worte daran, die Luft der neuen Welt zu testen. Da wir keinerlei Prüfgeräte an Bord hatten, übernahm er es stillschweigend, sich selbst als Meerschweinchen zur Verfügung zu stellen. Er verschwand in der Luftschleuse, allerdings nicht ohne sich vorher mit seiner Ölkanne bewaffnet zu haben. Zu unserer allgemeinen Überraschung erschien er bereits nach zwei Minuten wieder, — quietschfidel und kerngesund. Die beiden Schotten der Luftschleuse klafften hinter ihm sperrangelweit, — und durch nichts hätte er uns besser demonstrieren können, daß er die Atmosphäre als ungefährlich und atembar betrachtete.

Stadium 4: Der Auszug der Kinder Terras aus der Reisejacht TELLUS setzte ein. Mit vielen Umständen, unter Gekicher, Gelächter und Geschnatter, nach

diversen stärkenden und muteinflößenden Schlucken aus der heißbegehrten Buddel paradierten die neun Leuten aus der Schleuse, das Treppchen hinunter und auf die grasbewachsene Lichtung hinaus, wo ich mit Hirtenmiene stand und über Zucht und Ordnung wachte. Die Reisegruppe scharte sich nach dem Exodus im Schatten der TELLUS zusammen, genoß die saubere, frische Luft in tiefen Zügen und blickte sich aus leicht verglasten Augen neugierig nach allen Seiten um. Travis Pendleton hatte Miss Stanton und den unglücklichen Jungen unter seine Fittiche genommen. Sein dickes Gesicht glänzte im Widerschein des Trapperschnapses, und er befand sich sichtlich in allerbesten Laune. Randolph hatte sich haltsuchend bei seiner Tochter untergehakt, während sie wiederum ihn als Stütze gebrauchte. Sie hatten beide einen netten Schwips.

Das frischgebackene Ehepaar Jenner schien drauf und dran, sich selbständig zu machen, nur das Ehepaar Schmidt, das sich mit liebenswürdiger Zudringlichkeit an sie klammerte, hinderte sie daran.

Alles in allem: Es war ein Bild für Götter! Stellen Sie sich das nur einmal plastisch vor: Eine Reisegruppe aus normalerweise ängstlichen, ewig besorgten Leuten erleidet im Weltraum einen Unfall, wird in außergalaktische Tiefen verschlagen, will wenigstens das nackte Leben retten und landet auf einem wildfremden, geheimnisvollen Planeten, noch dazu kurz nachdem eine Mitreisende aus ihrer Mitte auf mysteriöse Weise verschwunden ist. Und wie landen sie auf dieser Welt, die die größten Gefahren bergen kann, — in der es vielleicht von Ungeheuern, Dinosauriern, phantastischen Monstern, Vampiren, Teufeln und sonstigen Elendsgestalten wimmelt? Sind sie zu allem entschlossen? Sehen sie den Dingen gefaßt entgegen? Verspüren sie den Forschungsdrang irdischer Entdecker? Planen sie bereits für die Zukunft? Oder schlottern sie vielleicht vor Angst?

Nichts von alledem! Keine Spur von diesen und ähnlichen Gemütsverfassungen, die die sogenannten Science-Fiction-Schriftsteller ihren Akteuren in derartigen Momenten immer andichten. Oh, nein!

Sternhagelbetrunken waren sie! Von Angst und Beklemmung keine Spur. Nicht trübsinnig und pessimistisch, sondern kreuzfidel und unternehmungslustig. Keine verängstigte Gruppe von verzweiferten Robinsonen, sondern eine lachende, vergnügte Hochzeitsgesellschaft, die selbst den Schreck über Mrs. Underwoods unerklärliches Fernbleiben tief in ihren Gemütern vergrub. Ja, so war es!

Was mich selbst betrifft, so kann ich dazu nur folgendes sagen: Ich war zwar nüchtern wie ein Stock, als ich dort auf der Lichtung vor meiner Gruppe stand, aber ich empfand einen Moment lang so etwas wie Stolz darüber, daß ich ebenfalls zur Gattung Mensch

gehörte. Ein intelligentes Wesen, das auch in äußerster Todesnot einen starken Trunk in Ehren nicht verschmäht, — das auch in den grenzenlosen, geisttötenden Tiefen des Weltraums nicht den Mut und den Humor verlor, sondern die Dinge nahm, wie sie kamen, — das schließlich aus Rücksicht und Herzensbildung lieber seine eigene, persönliche Angst und Beklemmung tief in seinem Innersten verschloß, als sie seinem Nachbarn mitzuteilen und fühlen zu lassen, — das war ein Wesen nach meinem Geschmack!

Aber ich merke: Sie werden unruhig.

Sie sagen: „Alles schön und gut, Mr. Marsh, — aber wo bleibt das fünfte Stadium?“ Nur gemacht! Hier kommt es schon: Stadium 5: Ich nahm unsere Umgebung in Augenschein. Eine grasbewachsene Lichtung, ein scharf begrenzter Waldrand, dichtbelaubte Bäume, wildes Unterholz. Wäre dies die Erde gewesen, so hätte sich uns auf jeder Waldlichtung das gleiche Bild geboten. Mit einem Wort: Nichts Ungewöhnliches. Die Sonne stand in der Richtung, in der wir das Meer gesehen hatten. Sie sank jetzt langsam unter den Horizont, und ich glaubte nicht fehlzugehen in der Annahme, daß der Anbruch der Nacht bevorstand. Verschiedene Tierstimmen ließen sich aus dem Wald vernehmen, aber sie klangen überaus harmlos. Alles in allem ein beruhigend friedliches Bild, das lebhaft an unsere gute, alte Erde erinnerte, — allerdings nur solange, bis...

Ja, bis die Gruppe der Phönix-Menschen aus dem Wald trat und auf uns zukam. Daß diese menschenähnlichen Gestalten in Wirklichkeit Phönix-Wesen waren, erfuhr ich natürlich erst später, als fast schon Mathäi am letzten war. Vorerst jedoch stellten meine Augen lediglich fest, daß diese Wesen aufrecht auf zwei Beinen liefen, — was mir äußerst seltsam erschien, da ihre „Beine“ mit je zwei Knien ausgerüstet waren, — eines nach vorne und eines nach hinten. Ihre Körper glichen nur entfernt dem menschlichen Standard, denn nach Art einer Birne verjüngten sie sich von einem breit ausladenden, wuchtigen Unterteil nach oben zu einem lächerlich dünnen, schmalbrüstigen Oberkörper. Ihre Gesichter wiesen zwei Augen, Mund und Nase auf, aber diese Organe lagen derart in kreisförmig angeordneten Fleischfalten verborgen, daß man sie auf Anhieb nicht zu erkennen vermochte. Muß ich noch sagen, daß ihre Arme ebenfalls je zwei Ellbogen aufwiesen? In dichtem Menschengedränge waren sie bestimmt von großem Vorteil.

Die Wesen trugen leichte, primitive Kleiderfetzen, die ihre Birnen nur notdürftig verhüllten. In den Händen hielten sie Speere, Spieße, Flintsteinskalpelle und andere Mordinstrumente, wie sie wohl bei allen primitiven Rassen des Kosmos gang und gäbe sind.

In diesem Augenblick beglückwünschte ich mich zu jenem Anfall von Gutmütigkeit, der mich veranlaßt hatte, meinen wertvollen Schnapsvorrat herauszurücken. Angesichts einer Horde von bewaffneten Wilden wird jede nüchterne Touristengruppe, mag sie auch

noch so mutig sein, in Panik ausbrechen, wenn sie erkennt, daß sie auf Gedeih und Verderb dem Schicksal ausgeliefert ist. Der Alkohol jedoch bringt es fertig, daß man nicht mehr allzu schnell zu derartigen Erkenntnissen kommt. Man tendiert dazu, die Dinge leichter zu nehmen.

Eine Panik wäre jedoch in jenem Augenblick unserem sicheren Todesurteil gleichgekommen, — das fühlte ich instinktiv.

Die seltsamen Birnenmenschen umringten uns. Sie standen mehrere Reihen tief um uns herum, und mir fiel als nächstes auf, daß keiner von ihnen bisher auch nur einen Mucks geäußert hatte. Sie hielten ihre Waffen aktionsbereit in den Händen, ohne uns jedoch damit zu drohen. Anscheinend wollten sie zunächst einmal in aller Ruhe palavern. Nun, gut, das konnten sie haben.

Einer der Birnenmenschen trug einen phantastischen Kopfputz auf seinem langen, weißen Haarbusch und stellte demnach so etwas Ähnliches wie einen Häuptling dar. Diese Annahme erwies sich kurz darauf als richtig, denn es war eben derselbe Weißhaarige, der seine Hand hob und sie einem Mitglied der recht verdutzt dreinblickenden Gruppe vor der TELLUS auf die Stirn legte.

Unglücklicherweise hatte er sich jedoch Zach Polk auserkoren, und mein Kumpel stieß prompt einen Fluch aus, holte mit seiner Ölkanne aus und ließ einen rechten Schwinger vom Stapel. Er kam damit allerdings nicht weit, denn im nächsten Moment traten drei birnenförmige Krieger in Aktion, und ehe er sich versah, lag er gefesselt im Gras, schimpfend und ölbespritzt.

Als nächstes versuchte es der Weißhaarige mit mir, und diesmal hatte er Glück. Wenn er tatsächlich glaubte, mich durch Handauflegen zu heilen, dann konnte er es ruhig versuchen. Ich sah jedenfalls mit dem besten Willen keine Gefahr darin, behielt jedoch seine drei wieselfinken Leibkrieger wachsam im Auge, als er mir die Hand auf die Stirn legte.

Warum er das tat? Ich erkannte es fast sofort, — und zwar recht überzeugend.

In diesem Augenblick begann nämlich abrupt eine Stimme in meinem Gehirn zu sprechen — eine Stimme, die entschieden nichts in meinem Schädel zu suchen hatte und nur von außen kommen konnte. Und der Schuldige stand auch schon fest. Es war der Häuptling, dem es die körperliche Berührung wahrscheinlich ermöglichte, auf telepathischem Weg zu mir zu sprechen. Daß ich keine Lust hatte, mich auf diese Weise mit ihm zu unterhalten, schien ihn nicht weiter zu stören.

„Deinem Gefährten ist nichts zugestoßen“, sagte die Stimme überflüssigerweise. „Die Angst hat ihn vermutlich zu einer übereilten Handlung veranlaßt, so daß wir uns vor ihm schützen mußten.“



„Das macht fast gar nichts“, stimmte ich schnell zu, in der vagen Vermutung, daß er mich ebenso gut verstehen würde, wie ich ihn.

„Ihr seid fremd hier“, fuhr die Stimme fort und die Äuglein des Häuptlings glitzerten mich aus ihren Fleischfalten an, „aber ihr seid ebenfalls Menschen, wie wir, wenn ihr euch auch äußerlich von uns unterscheidet. Woher kommt ihr?“

Ich deutete unwillkürlich nach oben. Die Nacht war inzwischen hereingebrochen, und das Dämmerlicht wurde trüber.

„Wir kommen von den Sternen“, entgegnete ich, in Anlehnung an ähnliche Episoden in bekannten Science-Fiction-Romanen. Wenn jene gutbezahlten Autoren recht hatten, dann mußten uns diese Wilden also gleich als Götter auf den Händen tragen. Aber weit gefehlt! Wieder einmal bewies es sich, wie wenig die Wirklichkeit der Fiktion gleicht.

„Von den Sternen“, wiederholte der Häuptling zustimmend, als ob dies das Alltäglichste auf der Welt wäre. „Jedoch, o Mensch, von welchem Stern? Die Großen Grools sind auf allen Sternen zu Hause, aber der Ehrwürdige Protektor hat uns Eure Ankunft nicht angekündigt.“

Was quatschte er da für einen Unsinn zusammen? Protektor? Die Großen Grools? „Ich weiß nicht, wer die Großen Grools sind“, entgegnete ich wahrheitsgemäß, „und ich kenne den Ehrwürdigen Protektor nicht. Wir kommen von einem Stern, der jenseits aller sichtbaren Sterne liegt, o Häuptling.“

„Aber ihr seid auch Menschen, wie wir“, sagte seine Stimme in meinem Gehirn, „und das Fest der mondlosen Nacht wird auch euer Gefallen finden. Es ist dunkel geworden, und es wird Zeit, daß wir uns zum Platz der Verjüngung begeben.“

Die faltenreiche Hand entfernte sich von meiner Stirn, und ich bemerkte, daß die Krieger inzwischen Fackeln entzündet hatten. Mit ihren Waffen und den lodernden Scheiten begannen sie jetzt, unsere eng zusammengescharte Gruppe wie eine Herde Schafe auf den Waldrand zuzutreiben. Ich wollte protestieren, aber keiner der Birnenmenschen verstand mich, und als ich versuchte, mit einem von ihnen in körperlichen Kontakt zu kommen, wich er hastig aus und klopfte mir mit dem Speerschaft auf die Finger. So blieb uns denn nichts anderes übrig, als der unwiderstehlichen Einladung zu folgen.

Erst viel später, als wir uns bereits tief im Wald befanden, gelang es mir, die Aufmerksamkeit des Häuptlings auf mich zu ziehen. Er berührte mich mit der Hand, so daß ich meine Proteste an den Mann bringen konnte, aber sie blieben unbeachtet. Ich erfuhr jedoch im Laufe unserer kurzen Unterhaltung, daß diese Wesen nicht etwa die „Großen Grools“ waren, wie ich zunächst vermutet hatte, sondern daß sie sich mit einem Wort bezeichneten, das in unserer Begriffsebene keine sinnvolle semantische Analogie besaß. Es klang wie „Snug-pfft“, mit erheblicher Betonung des „pfft“.

Als wir endlich das Dorf dieser Snug-pffts erreichten, war es bereits tiefe Nacht, aber der große Platz inmitten der konzentrischen Ringe von Holzhütten erstrahlte im Schein Hunderter von qualmenden Fackeln. Massen von Birnenmenschen hatten sich um diesen Platz versammelt und begrüßten unsere Ankunft mit winkenden Armen und tödlichem Schweigen. Dutzende von ihnen stürzten auf unsere Wachen zu, legten ihnen ihre Faltenhände auf und erfuhren so auf dem ihnen eigenen Verständigungsweg, was die Anwesenheit von solch seltsamen fremden Ungeheuern bedeuten sollte.

Ich bemerkte, daß sich im Zentrum des zweiten Platzes ein meterhoher Holzstoß erhob, der mich mit unangenehmer Deutlichkeit an eine Hexenverbrennung denken ließ. Ein dicker Baumstamm mit eingekerbten Trittstufen lehnte an seiner Seite.

Dies also war das „Fest der mondlosen Nacht“, und man hatte uns anscheinend einen Logenplatz zugedacht, denn wir wurden jetzt mit sanfter Gewalt in eine primitive Holzhütte am Rande des Platzes gepfercht und regelrecht eingesperrt. Mehrere große Fensteröffnungen, die allerdings mit kräftigen Holzstäben vergittert waren, gestatteten uns den Blick auf den Festplatz und den Scheiterhaufen, oder was es auch immer sein mochte.

Die neun Leutchen der Reisegruppe schnatterten erregt durcheinander, was sie jedoch nicht hinderte, sich samt und sonders um die Fensteröffnungen zu drängen. Zach war inzwischen seiner Fesseln entledigt worden. Er stand verärgert mit seiner Ölkanne in der dunklen Ecke und fluchte ununterbrochen vor sich hin.

Anscheinend hatte man nur noch auf unsere Ankunft gewartet, denn das Fest begann beinahe sofort. Ich bekam zunächst nicht viel davon zu sehen, da ich mich mit Anne Randolph in einen finsternen Winkel zurückgezogen hatte und ein wenig Süßholz raspelte. Es war dies das erste Mal seit unserem Start vom Mars, daß ich mich mit ihr relativ ungestört unterhalten konnte, und ich nützte die Gelegenheit weidlich aus, zumal sie sich anscheinend in derselben Gemütsverfassung befand. Aber dann erschütterte ein verblüffter Aufschrei der Gruppe die Holzhütte, und sie wandte sich neugierig den Fenstern zu.

Die Snug-pffts schwiegen noch immer, hatten sich jedoch gegenseitig bei der Hand genommen und befanden sich demnach en rapport, wie die Parapsychologen so schön sagen. Ein seltsameres Fest konnte man sich nicht vorstellen. Meiner Meinung nach ist ein Fest, bei dem Grabesstille herrscht, der Inbegriff des Gespenstischen, — vor allem in einer mondlosen Nacht.

Aber jetzt sah ich auch, was meine Leutchen zu ihrem Aufschrei veranlaßt hatte. Unwillkürlich griff ich nach Annes Hand und hielt sie während der folgenden schaurigen Minuten fest umklammert.



Ein uralter, faltenbehängter Birnenmensch mit langen, weißen Haaren kletterte mit Hilfe des Steigbaums auf den Scheiterhaufen hinauf. Das war natürlich nicht besonders erregend. Aber am Fuß des Holzstoßes standen sechs Snug-pffts mit lodernden Fackeln bereit, und auch der größte Dummkopf konnte sich in diesem Augenblick denken, was in Kürze folgen würde.

Die zuschauenden Birnenmenschen, die in dichten Reihen um den Platz herumsaßen, hielten sich bei den Händen und schunkelten in schweigender Einmütigkeit hin und her, als ob sie sich auf einem rheinischen Karneval befänden.

Der Greis erreichte die Höhe und baute sich inmitten des mächtigen Holzstoßes auf. Dann erhob sich der Häuptling in unmittelbarer Nähe unserer Fensteröffnungen und gab ein Zeichen. Die Fackelträger verneigten sich devot und setzten mit geübten Bewegungen den Holzstoß in Brand.

Meine Augen hingen gebannt an dem alten Snug-pfft, der jetzt in rasender Schnelle von Rauchwolken und züngelnden Flammen eingehüllt wurde. Als ihn mein Blick zum letztenmal durch den Feuervorhang erhaschte, hatte er den Kopf gesenkt und die Hände vor der „Brust“ geballt, wie in gesammelter Konzentration. Er stand reglos.

Ich kam erst wieder zu mir, als Miss Stanton nicht weit von mir in Ohnmacht fiel. Mein Kampfgefährte Schmidt führte sein noch immer recht standfestes Frauchen in den Hintergrund der Hütte und nahm sich dann mit rührender Sorgfalt unserer fallenen Lehrerin an. Geistesgegenwärtig, wie er war, hatte er tatsächlich die Schnapsflasche aus dem Schiff gerettet und bis zu diesem Augenblick unbemerkt bei sich geführt. Jetzt flößte er der alten Jungfer Schluck um Schluck des Gesöffs ein, bis sie die Augen aufschlug und angewidert den Kopf abwandte.

Ich kümmerte mich unterdessen um Anne, während sich die beiden Jenners mit dem völlig verstörten Jungen befaßten. Travis Pendleton und der Professor wichen jedoch nicht vom Fenster. Mit genauer Aufmerksamkeit und wissenschaftlichem Interesse verfolgten sie die Vorgänge auf dem Festplatz.

Es muß mindestens eine halbe Stunde später gewesen sein, als mich ein zweistimmiger Ausruf voll grenzenloser Verblüffung vom Fenster wieder auf den Plan rief. Ich schluckte an dem Kloß, der in meinem Hals saß, und trat neben die beiden Männer. Mein Blick schweifte widerstrebend auf den Festplatz hinaus, und was ich dann sah, war so ungeheuerlich, daß ich meinen Mund weit aufriß.

Der Scheiterhaufen war heruntergebrannt, und nur noch eine dicke, qualmende Ascheschicht kündete von dem Feuer. Aber das war nicht weiter ungewöhnlich. Viel aufregender dagegen kam mir die Tatsache vor, daß der alte Snug-pfft in diesem Augenblick quietschfidel und munter aus dem Aschekreis heraustrat und

sich ohne viel Aufhebens unter das armschwingende Volk mischte.

Allerdings war er nicht mehr alt. Ganz im Gegenteil!

Er hatte eine radikale Verwandlung durchgemacht. Sein weißes Haar war bis auf die Wurzeln verschwunden, und sein glatter Schädel glänzte mit dem zarten Rosa junger, empfindlicher Haut. Auch sein Körper, der kein Fetzen Kleiderstoff mehr aufwies, schimmerte in der gleichen fleischigen Tönung. Er hielt seine birnenförmige Gestalt jugendlich straff und aufrecht, und selbst die vielen Falten seines Gesichts und seiner Hände sahen irgendwie jung und frisch aus. Finger und Zehennägel waren spurlos verschwunden.

„Vollständige Regeneration!“ murmelte der Professor neben mir verblüfft. „Aber wie?“

Ich starrte noch immer verdattert hinaus, als ein Rudel Snug-pffts damit begann, einen neuen Holzstoß zu errichten. Zwei Minuten später wurde die Tür unseres Gefängnisses entriegelt, und der Häuptling trat herein, begleitet von einem halben Dutzend seiner Krieger.

Er sah sich einen Moment suchend um, und vermutlich waren diese Leute ganz besonders wild auf Weißhaarige, denn er deutete auf den Professor und wandte sich wieder dem Ausgang zu.

Ich brüllte auf und warf mich mit einem Riesensatz dazwischen, — aber ich kam zu spät. Die wieselflinken Krieger hatten den Professor schon gepackt und schleppten ihn aus der Hütte hinaus. Die Tür knallte in mein Gesicht, und der Riegel schnellte vor. Hinter mir brach Anne mit einem Aufschrei zusammen.

Miss Stanton begann laut zu beten.

7. Kapitel

In den nun folgenden Minuten mußten Zach und ich unsere sämtlichen, nicht unbeträchtlichen Kräfte aufbieten, um des Hexenkessels Herr „zu werden, in den sich das Innere der Hütte nach der Entführung des Professors verwandelte.

Ersparen Sie es mir, die Szenen zu beschreiben, die sich in diesen entsetzlichen Minuten in unserem Kerker abspielten. Es genügt, wenn ich Ihnen sage, daß jeder einzelne der Leuten sein Möglichstes versuchte, um ins Freie zu gelangen und den Professor auf eigene Faust herauszuhauen. Als ich mich endlich dem Fenster zuwenden konnte, stand Randolph bereits mit gefesselten Händen und Füßen hoch oben auf dem Scheiterhaufen, und die Flammen begannen emporzuzüngeln.

Irgend etwas muß in diesem Moment tief in mir geknackst haben, denn ich erinnere mich nur noch schwach an die folgenden Geschehnisse. Ich kann auch noch so angestrengt in meinem Gedächtnis wühlen, — ich entsinne mich nur schemenhaft, daß ich Schmidt die Flasche aus der Hand riß, einen tiefen Schluck daraus tat und dann kopfvoran die Holzstäbe des Fenstergitters anging. Ich muß sie sekundenlang



wie ein Berserker bearbeitet haben, aber ich erinnere mich nur, daß ich mit einer gewaltigen Kraftanstrengung ins Freie brach. Ich schlug zunächst der Länge nach zu Boden, stürmte jedoch im nächsten Augenblick tobend durch die Reihen der Zuschauer.

Ich weiß noch, wie ich einem der Krieger einen Speer durch den Leib rannte und kurz darauf den Scheiterhaufen erreichte. Dann stand ich hoch oben zwischen den züngelnden Flammen, befreite den Professor und sprang mit ihm in die Tiefe. Ich erinnere mich nicht, wie ich zu ihm hinaufgekommen war. Vier Snug-pffts waren nötig gewesen, um den schweren Steigbaum zu entfernen, aber ich muß ihn mutterseelenallein aus ihrer Mitte herausgeholt haben.

Ich entsinne mich noch, wie ich mir — gefolgt von Randolph, der seinen Kneifer festhielt — eine Gasse durch die erregten Birnenmenschen bahnte, wie wir glücklich die Hütte erreichten, den Riegel entfernten und die Tür aufwarfen, — wie Anne Randolph schließlich ihrem Vater in die Arme sank und Egon Schmidt mir die Schnapsbuddel zwischen die Zähne schob. Dann wurde es dunkel um mich herum.

Als ich zu mir kam, spürte ich zunächst das Brennen des Feuerwassers auf meiner Zunge und dann das Zwicken und Zwacken unzähliger Wunden an meinem Körper. Unsere Gruppe kauerte dichtgedrängt auf der Schwelle der Holzhütte, und die Snug-pffts standen in einem großen, dichtgedrängten Halbkreis im Freien um uns herum. Sie hielten ihre Waffen drohend erhoben, und ich wußte, daß jetzt unser letztes Stündlein geschlagen hatte. So richtete ich mich denn mit Schmidts Hilfe auf und bereitete mich innerlich und äußerlich auf eine letzte, große Kraftanstrengung vor. Zach Polk hielt seine geliebte Ölkanne einsatzbereit, und seine erstaunlichen Flüche zeigten mir, daß er noch immer wohlauf, gutgelaunt und bei Kräften war.

Travis Pendleton hatte sich in völliger Mißachtung seiner siebenzig Jahre mit einem der hölzernen Gitterstäbe bewaffnet und sah den kommenden Ereignissen mit gefaßter Miene entgegen. Auch Werkmeister Schmidt schien nichts gegen eine tüchtige Keilerei einzuwenden zu haben. Er hatte sich seinen dicken Ledergürtel aus den Hosenschlaufen gezogen und seine beachtliche Rechte damit bandagiert. In der nicht weniger bemerkenswerten Linken hielt er ein großes Schlüsselbund.

Die Frauen hatten sich mit dem jungen Underwood in den Hintergrund zurückgezogen, und Betty Jenner — geborene Van't Hoff — ließ ihren Gatten nicht aus den Augen. Der Zeitungsmann stand mit uns in vorderster Reihe, schimpfte wie ein Rohrspatz darüber, daß er keine Kamera bei sich hatte, und schwang ebenfalls einen soliden Holzknüppel.

Die birnenförmigen Snug-pffts stürmten plötzlich los und waren im nächsten Augenblick über uns.

Wir wehrten uns wacker unserer Haut, aber die Masse der Anstürmenden wurde buchstäblich über-

wältigend. Ich sah unser Ende schon deutlich vor Augen, als sich die wimmelnden Reihen vor mir teilten und einen weißhaarigen Birnenmann durchließen, den ich schon kannte. Der Häuptling mit dem Kopfputz kam gemessenen Schrittes auf mich zu.

Schon hob ich die Fäuste, um es ihm gehörig heimzuzahlen, als er die Hand hob und abwartend stehen blieb. Anscheinend wollte er mit mir konferieren, — und das konnte mir nur recht sein. Ich ließ es also zu, daß er mir seine Hand auf die Stirn legte und seinen telepathischen Trick vollführte.

„O Mensch“, sagte die bewußte Stimme in meinem Gehirn, „warum begegnet ihr unserer Freundschaft mit Undank?“

Ich war einfach sprachlos. Freundschaft? Undank? Das schlug dem Faß den Boden aus! Wenn ich jemals eine unfreundlichere Freundschaft erlebt habe, dann war es in jenen vergangenen Minuten.

Anscheinend legte er mein verdutztes Schweigen als Verlegenheit aus, denn er fuhr fort, ohne noch länger auf eine Antwort zu warten.

„Wir wollen euch nichts Böses zufügen. Ihr seid auch Menschen, wie wir, trotz unserer äußerlichen Unterschiede, und wir räumten euch deshalb auf dem Platz der Verjüngung den Ehrenplatz ein. Die Großen Grooms haben uns gelehrt, daß alle Menschen gleich sind, und ihr Wort ist immer wahr. Wir hatten aus diesem Grund sogar beschlossen, einen von euch am heiligen Ritus des Reinigenden Feuers teilhaben zu lassen, um uns eure Freundschaft zu sichern. Aber du hast uns angegriffen und deinen Gefährten von unserem geheiligten Holzstoß geholt, bevor das Wunder der Verjüngung stattfinden konnte.“

Ich stand noch immer in verblüfftem Schweigen, aber ich begann allmählich zu begreifen. Vielleicht war dieser Alte ein Heuchler, wie er im Buch stand. Durchaus möglich. Aber weitaus wahrscheinlicher erschien es mir, daß er die Wahrheit sprach. Vielleicht hatten es diese Snug-pffts tatsächlich gut gemeint!

Ich hielt den Atem an. Vielleicht waren sie der Meinung, daß das „Reinigende Feuer“ die gleiche Wirkung auf uns haben würde, wie auf sie? Vielleicht hatten sie uns tatsächlich eine große Ehre zukommen lassen, als sie Professor Randolph dazu bestimmten, an ihrem heiligen Ritus der Verjüngung teilzunehmen? Vielleicht hatten sie ihn nur deshalb gefesselt, damit er während des eigentlichen Vorgangs der Verjüngung nichts „falsch“ machte!

Aber wie funktionierte diese Verjüngung?

Ich beeilte mich, meine Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

„Du mußt wissen, o Häuptling der Snug-pffts, daß wir nicht nur äußerlich von euch verschieden sind, sondern auch innerlich. Das Reinigende Feuer ist für uns ein tödlicher Feind, gegen den wir keine Waffe haben. Ihm ausgeliefert zu sein, bedeutet für uns sofortigen Tod. Es wirkt auf uns nicht verjüngend, sondern



zerstörend. Wenn ich nicht einige von euch angegriffen und meinen Freund vom heiligen Holzstoß geholt hätte, dann hätten wir jetzt den Verlust eines unserer Gefährten zu beklagen. Und was unseren Undank betrifft, o Häuptling, so sind wir mit den Sitten und Gebräuchen der Snug-pffts nicht vertraut und glaubten uns von deinen Kriegern angegriffen.“

Ich hatte noch niemals in meinem Leben eine so schwülstige Rede gehalten und verspürte nun ein intensives Gefühl der Erleichterung, als ich glücklich am Ende anlangte. Sie schien mir jedoch denkbar geeignet, den guten Häuptling auszusöhnen. Ich machte mich schon darauf gefaßt, im nächsten Augenblick eine brüderliche Umarmung entgegenzunehmen und dann genießerisch an einer Friedenspfeife zu paffen. Aber weit gefehlt!

Der Häuptling nahm seine Hand nicht von meinem Schädel, aber seine Augen schienen mich aus ihren Fleischfalten heraus plötzlich wild und drohend anzublitzten. Natürlich konnte ich seinen Gesichtsausdruck nicht interpretieren, aber mein Gefühl sagte mir, daß der Häuptling innerlich vor Unmut kochte.

„Dann seid ihr doch keine Menschen!“ dröhnte die Stimme in meinen Gehirnbahnen. „Dann seid ihr nichts als Monster aus den abgelegenen Winkeln des Weltalls, wo es nur Teufel und Dämonen gibt! Die Großen Grooms haben uns davon erzählt.“

Da hatte ich ja etwas Schönes angerichtet! Wer in Dreiteufelsnamen waren denn diese „Großen Grooms“? Wenn ich vor wenigen Sekunden noch gehofft hatte, das Blatt zum Guten wenden zu können, so sah ich mich jetzt in meinen Hoffnungen schändlich betrogen. Unser Schicksal war ein für allemal besiegelt. Monster werden gewöhnlich möglichst rasch aus der Welt geschafft.

„Aber leider ist es uns verboten“, fuhr der Häuptling bedauernd fort, „in einem derartigen Fall zu den Waffen zu greifen. Dies ist allein Sache der Großen Grooms, die über Gut und Böse richten. Wir werden euch deshalb jetzt zu unserem Ehrwürdigen Protektor bringen. Sage deinen Gefährten, o Monster, daß jeglicher Widerstand zwecklos wäre. Vorläufig wird euch nichts geschehen.“

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber der Hoffnungsfunke flackerte tief in mir aus dem Nichts auf. Der Alte meinte es ehrlich, das fühlte ich. Vorläufig würde uns nichts geschehen, und damit hatten wir wieder Zeit gewonnen. Wenn uns das Glück hold war, fanden wir sogar einen Ausweg aus dieser verfahrenen Situation. Vielleicht würde auch jener geheimnisvolle „Ehrwürdige Protektor“ mit sich reden lassen. Ich hatte schon stets ein großes Vertrauen in meine Überredungskünste gesetzt.

So erklärte ich denn meinen müden Kampfgefährten, daß uns die Snug-pffts zu ihrem Ehrwürdigen Protektor bringen würden, wo sich uns vermutlich reichlich Gelegenheit zum Palavern bieten würde. Da ihnen

praktisch nichts anderes übrigblieb, zuckten sie resignierend die Achseln, nahmen die Frauen in die Mitte und gingen los, umringt von schweigenden Snug-pffts. Zach und ich gingen an der Spitze; Travis Pendleton und Egon Schmidt bildeten den Schluß.

Wir durchquerten das Dorf in geschlossener Formation und gelangten dann auf einen schmalen Weg, der in engen Schlangenwindungen durch das dichte Unterholz des Waldes führte. Unterwegs blieb ich ein Stück zurück, bis mich der Professor eingeholt hatte. Ich fiel mit ihm in gleichen Schritt und erkundigte mich nach seinem Befinden.

Er hatte das Abenteuer auf dem Scheiterhaufen ohne Schaden überstanden und fühlte sich nicht übel, wenn auch ein wenig müde und hungrig. Aber das ging uns allen so, und damit tröstete er sich denn auch. Er schien in Gedanken noch immer bei dem Freudenfeuer zu weilen, denn er schüttelte verwundert den Kopf und meinte staunend:

„Wissen Sie, Mr. Marsh, ich hätte niemals geglaubt, daß es so etwas tatsächlich gibt! Phönixmenschen, die verjüngt der Asche ihres eigenen Scheiterhaufens entsteigen! Ich kann es immer noch nicht fassen. Es ist einfach unglaublich, um es gelinde auszudrücken. Man müßte eine wissenschaftliche Abhandlung darüber schreiben. Schade, daß wir niemals zur Erde zurückkehren werden. Was das für einen Staub aufwirbeln würde!“

„Wissen Sie denn, wie diese Verjüngung funktioniert?“ fragte ich.

„Allerdings“, entgegnete Randolph zu meinem größten Erstaunen. „Bevor man mich auf den Scheiterhaufen brachte, legte mir der Häuptling die Hand auf die Stirn und versuchte, mich darauf vorzubereiten, was seiner Meinung nach mit mir passieren würde. Seine laienhaften Erklärungen genügten mir, um mir ein ungefähres Bild des eigentlichen Vorgangs zu verschaffen.“

Die Fackeln der Snug-pffts beleuchteten unseren Weg mit flackerndem Schein und zauberten gespenstische Schatten aus dem dichten Gestrüpp zu beiden Seiten. Ich spürte auf einmal, wie sich eine schlanke Hand in meine baumelnde Linke schob und sich sanft mit ihr verschränkte. Ich blickte zur Seite.

Es war Anne Randolph, die neben mir ging, und ich fühlte mich plötzlich wieder enorm stark. „Diese Verjüngungsmethode durch Feuer scheint sich erst im Laufe der Evolution dieser Rasse herausgebildet zu haben“, fuhr der Professor fort. „Die Anlagen waren natürlich schon immer vorhanden, aber die eigentliche Begabung der spontanen Verjüngung muß sich erst viel später entwickelt haben. Wenn ich die Worte des Häuptlings richtig verstanden habe, geht die Entstehung auf eine alte religiöse Geheimlehre zurück. Diese Rasse ist schon sehr alt, — ungemein viel älter als die der Menschen, aber ein unerklärlicher Einfluß von außen — vielleicht von der Sonne — hat sie stets



daran gehindert, sich weiter zu entfalten. Als sich dieser äußere Einfluß zum erstenmal zeigte, gingen die Geburtenziffern der Snug-pffts abrupt zurück. Mutation, wahrscheinlich. Eine unglückliche Veränderung der Gene. Die Rasse drohte unterzugehen, — und da entstand jene Geheimlehre, aus der dann als Resultat diese Phönixmethode hervorging. Nach den Worten des Häuptlings waren es die sogenannten Großen Grooms, die den Phönixmenschen den richtigen Weg zeigten und so den drohenden Untergang der Rasse verhinderten.“ „Und wer sind diese Großen Grooms?“ warf ich ein.

Der Professor zuckte die Achseln. „Keine Ahnung. Vielleicht eine Rasse von gottähnlichen Superwesen, wer weiß? Auf jeden Fall konnten die Snug-pffts mittels der Phönixmethode ihre Rasse bis heute am Leben erhalten, aber sie hatten niemals die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln, als bis zu diesem primitiven Stadium. Natürlich hat sich die Fortpflanzungsfähigkeit in begrenztem Maße wieder eingestellt. Was die Phönixmethode selbst betrifft, so kann ich natürlich nur Vermutungen anstellen, die sich allerdings auf verschiedene Äußerungen des Häuptlings stützen. Ich bin kein Mediziner. Aber es scheint, daß das Feuer nur eine Art äußerer Katalysator ist, der den Prozeß auslöst. Wird ein Snug-pfft alt, so unterzieht er sich beim Fest der mondlosen Nacht dem heiligen Ritual der Verjüngung. Er besteigt den Scheiterhaufen und liefert sich den Flammen aus, — die natürlich für ihn ebenso schädlich sind, wie für jede andere organische Substanz. Um inmitten des lodernden Holzhaufens nicht zu verbrennen oder zu ersticken, gibt er im allerletzten Moment nach Art eines Jogi einen Schwall physischer Energie von einer Konzentration und Stärke frei, wie sie nur in Augenblicken höchster Todesnot aufgebracht werden kann. Es ist so etwas wie ein gigantischer Stromstoß, mit dem einzigen Unterschied, daß keine Elektrizität mit im Spiel ist, sondern physische Energie, — Gehirnwellen, wenn Sie wollen, — auf jeden Fall reine, nackte Lebenskraft. Vermutlich arbeiten in diesem Augenblick alle drei Geistesebenen zusammen, — Bewußtsein, Unbewußtsein und Über-Ich. Wer weiß? Vielleicht ist der physiologische Aufbau ihres Gehirns auch gänzlich anders beschaffen, als der unsrige. Jedenfalls ist der Stoß physischer Energie so groß, daß er den Körper nicht nur vor dem Naturelement Feuer schützt, sondern ihn auch auf irgendeine Weise regeneriert. Alte, erschlafte Zellen werden durch den Schock erneuert. Krankheits- und Ermüdungstoffe, Schlacke und Kalk werden ausgestoßen und verbrannt wie zum Beispiel die Epidermis, wie Haare, Zähne und Nägel. Sie werden zweifellos bemerkt haben, daß jenem verjüngten Snug-pfft sowohl die Haare, als auch die Außenhaut fehlten. Die Nägel übrigens auch, aber die sind ja einfach verhärtete Epidermis. Es dauert natürlich einige Zeit, bis das alles nachgewiesen ist, — aber auf jeden Fall sind sämtliche Zellen des ganzen Körpers neu belebt und re-

generiert worden. Und so...“ der Professor zuckte die Achseln, „... tritt der Phönix verjüngt aus der Asche seines Scheiterhaufens hervor. Vielleicht verläuft der Prozeß auf diese Weise. Ich weiß es nicht. Aber es könnte durchaus so sein.“

Wenn ich auch nicht viel von derartigen Dingen verstehe, so leuchtete mir doch die Erklärung des Professors irgendwie ein. Auf jeden Fall schien diese Phönixmethode auf Anhieb eine äußerst praktische Sache zu sein.

Ich wurde aus meinen Überlegungen aufgeschreckt, als Anne Randolph plötzlich an meiner Hand zertrte und erregt auf die Waldlichtung deutete, die sich jetzt vor uns auftat.

Ich blickte ebenfalls hin und erkannte mit einem leichten Kälteschauer, daß wir das Ende unseres Fußmarsches erreicht hatten. Die Fackeln unserer Leib-Eskorte strahlten zwar ein ganz jämmerliches Licht aus, aber ihr Schein reichte weit genug, um ein niedriges, breites Metallgebäude aus der Dunkelheit herauszulösen. Hinter dem kastenförmigen Bau, der nur aus glatten, spiegelnden Wänden bestand, lag schattenhaft ein langgestrecktes, spindelförmiges Raumschiff.

Ich verhielt erstaunt den Schritt und riß die Augen auf. Ein Raumschiff und ein Metallgebäude in dieser primitiven Kultur? Wie konnten die Snug-pffts...

Aber nein! Mein Verstand begann nach der sekundlangen Leerlaufperiode wieder zu arbeiten, und ich erkannte, daß wir im Begriffe waren, eine weitere fremde Rasse kennenzulernen. Die Snug-pffts konnten unter keinen Umständen ein Raumschiff bauen, geschweige denn Metall verarbeiten. Demnach mußte eine andere Rasse für das Bild verantwortlich zeichnen, das sich auf jener Lichtung unseren Augen bot. Und welche Rasse kam hier allein in Frage? Natürlich nur jene mysteriösen Großen Grooms!

Ich sah dem Zusammentreffen Mensch — Großer Groom mit einiger Spannung entgegen, das kann ich Ihnen versichern.

Meine Leidensgefährten waren gleichfalls verblüfft stehengeblieben, — ebenso die snug-pfftische Wachmannschaft, die mir aber nicht im geringsten verblüfft zu sein schien. Jetzt löste sich der Häuptling aus einer Gruppe von Fackelträgern und kam auf mich zu. Anscheinend wollte er wieder einmal palavern.

Meine Vermutung erwies sich als richtig, denn er legte mir nach bewährter Manier die Hand auf die Stirn und sagte telepathisch:

„Ich werde dich jetzt vor den Ehrwürdigen Protektor führen, o Monster. Allein in seiner Macht steht die Entscheidung über eure Zukunft. Du wirst deinen Gefährten erklären, daß sie hier draußen zu warten haben, bis der Ehrwürdige Protektor sein Urteil gefällt hat. Nur einer von euch darf vor ihm erscheinen, und deinen Worten und Handlungen nach bist du der Anführer.“

„Allerdings“, nickte ich.



So wandte ich mich denn meinen Leuten zu und bedeutete ihnen, daß ich während der nächsten paar Minuten. abwesend sein würde. Zu Unruhe bestünde jedoch keinerlei Anlaß.

Bevor ich mich dem Häuptling anschloß, winkte mich der Professor zu sich, drückte mir die Hand und wünschte mir viel Glück und Hals- und Beinbruch.

„Ich bin noch gar nicht dazu gekommen“, sagte er, „Ihnen für Ihre aufopfernde Rettungsaktion zu danken, Mr. Marsh. Ich verdanke Ihnen mein Leben.“

Ich winkte verlegen ab.

„Nein, nein, es ist schon so! Und Sie werden es auch diesmal schaffen, davon bin ich überzeugt.“

Ich wollte, ich hätte diese Überzeugung teilen können.

Der Professor nahm sein Töchterchen beim Arm und zog es an sich. „Wir werden uns später noch ausführlicher unterhalten müssen“, fügte er mit einem zwinkernden Seitenblick auf Anne hinzu. „Ich glaube, es gibt da noch manches zu klären.“

Womit er entschieden recht hatte. Zum erstenmal in meinem Leben begannen sich deutliche Zukunftspläne in meinem Gehirn abzuzeichnen, bei denen Anne Randolph keine geringe Rolle spielte. Ich warf einen letzten Blick auf sie und wandte mich bedauernd zum Gehen. Der Häuptling wartete schon.

Begleitet von einem einsamen Fackelträger näherten wir uns dem Metallklotz, der weder Fenster noch Türen auf wies. Glatte, makellose Wände aus spiegelndem Metall, — das war alles.

Wir blieben dicht vor der Vorderwand stehen, und als ich zu Boden blickte, erkannte ich im flackernden Schein eine breite Metallplatte.

Die Metallplatte unter unseren Füßen setzte sich in Bewegung.

Sie glitt rasch abwärts und bereitete mir damit in den ersten Sekunden einen tüchtigen Schreck. Dann überlegte ich, daß es sich um eine Art Aufzug handeln mußte und fügte mich beruhigt in mein Schicksal. Das heißt, so ganz beruhigt war ich eigentlich doch nicht. Als wir in dem stockdunklen Schacht nach unten schwebten, merkte ich, daß ich seit den letzten Minuten nervös an den Nägeln knabberte.

Schließlich glitt der Lift von oben her in einen strahlend hell erleuchteten Raum, erreichte den Boden und hielt sanft an. Der Häuptling stieß mich mit einem seiner zahlreichen Ellbogen an, und wir verließen die Metallplatte.

Der Raum wimmelte von allen möglichen Maschinen und Apparaten, deren Zweck ich selbst nicht im Traum zu erraten vermochte. Dicke Kabelleitungen liefen über die Metallwände. Die Luft roch intensiv nach Ozon und war derart geladen, daß sich meine Haare sträubten. Noch etwas mehr davon, und ich hätte aus den Fingern Funken schlagen können. Das

strahlende Licht war goldgelb, und ich suchte vergebens nach seinen Quellen. Indirekte Beleuchtung, — im wahrsten Sinne des Wortes.

Der Snug-pffft führte mich zwischen den schweigenden Maschinen hindurch zu einer Tür in der gegenüberliegenden Wand, die vor uns mit automatischer Geschmeidigkeit aufglitt. Wir traten über die Schwelle und blieben stehen. Vor uns erstreckte sich eine riesige, lichtdurchflutete Halle, und ich sah den ersten Großen Grool meines Lebens.

Er „saß“ mehrere Dutzend Meter weit entfernt hinter einem futuristisch anmutenden Schreibtisch und sah mir mit seinen ungeheuren Glotzaugen gütig und weise entgegen.

Der Häuptling legte mir rasch die Hand auf die Stirn. „Der Ehrwürdige Protektor!“ verkündete die Stimme in meinem Gehirn, und dann verneigte sich der Snug-pffft und ich beeilte mich, ein gleiches zu tun.

Der Protektor ließ mit keinem Mucks erkennen, ob ihm mein devoter Diener gefallen hatte. Er schwieg sich aus, bis wir dicht vor seinem schreibtschartigen Mechanismus standen. Ich war ebenfalls sprachlos, aber das kam daher, daß mir sein Anblick buchstäblich die Sprache verschlagen hatte. So stand ich denn vor dem Großen Grool und fühlte mich wie ein Häuflein Unglück.

Der Ehrwürdige Protektor mochte zwar für seine Begriffe sehr ehrwürdig sein, aber für mich war er einfach grotesk. Nicht, daß er etwa wie eines jener gräßlichen Monster ausgesehen hätte, von denen die utopischen Schriftsteller immer faseln, — die ihrer Meinung nach entweder aus lauter geometrischen Formen bestehen, oder ganz einfach so unbeschreiblich sind, daß man sie nicht beschreiben kann. Nein, nein, im Gegenteil! Der Große Grool sah durchaus irdisch aus. Wenn auch nicht menschlich. Ochsenfrösche sind nämlich genauso irdisch wie Menschen.

Stellen Sie sich einen mannsgroßen Ochsenfrosch vor. Flacher, breiter Kopf, faustgroße Glotzaugen, die den Kopf überragen. Ein Schlitzmaul, das mindestens einen halben Meter breit ist. Ein gedrungener, kompakter, muskulöser Körper, der mit metallisch schimmernden Goldgewändern angetan ist. Zwei kurze, kräftige Arme mit Tellerhänden, deren Finger noch die Rudimente von ehemaligen Schwimmhäuten aufweisen. Und so weiter und so weiter. Stellen Sie sich zusätzlich vor, daß dieser Riesen-Ochsenfrosch auf einem breiten, gepolsterten Schemel thront, die langen, stoff-verhüllten Beine baumeln läßt und sich mit den Ellbogen auf die Tischplatte stützt, — dann haben Sie genau den Ehrwürdigen Protektor.

Das also war ein Großer Grool! Ein gottähnliches Superwesen.

Ein Ochsenfrosch, der über unsere weitere Zukunft entscheiden konnte. Ein etwas überdimensional ausgefallener Lurch, vor dem ich nach Leibeskräften liebedienern mußte, wenn ich unser Leben retten wollte. Ich fühlte mich lausig.



Ein simpler Frosch, mit dem ich mich noch nicht einmal unterhalten konnte!

Die Augen des Großen Grool, die von Natur aus auf Fernsicht eingestellt zu sein schienen, verengten sich und richteten sich mit einem kurzen Blinzeln voll auf mein Gesicht.

„Guten Abend“, sagte der Frosch mit deutlichem, wenn auch etwas quakendem Englisch, „ich habe Sie bereits erwartet. Seien Sie herzlich willkommen!“

Ein Nackenschlag mit einem nassen Handtuch hätte mich nicht niederschmetternder treffen können. Einen kurzen Moment lang fühlte ich mich der Realität entzogen, als ob ich wie Alice den Schritt durch das Spiegelglas getan hätte. Meine Umgebung und die Situation, in der ich mich befand, kam mir sekundenlang wie eine Traumwelt vor, in der auch das Unwahrscheinliche möglich ist. Irgendwo in den Tiefen des Kosmos gestrandet, tausend und ein Lichtjahr von unserem Heimatsystem entfernt waren wir über einen x-beliebigen Planeten eines x-beliebigen Sonnensystems gestolpert und den unglaublichen Phönixwesen begegnet. Und warum? Einzig allein, um vor einen gigantischen Ochsenfrosch geführt zu werden, der mich auf Englisch ansprach und uns bereits erwartet hatte? So etwas war einfach unmöglich! So etwas gab es im ganzen, riesigen Kosmos nicht!

„Wollen Sie sich nicht setzen, Sir?“ fragte der Lurch höflich. „Dort steht ein Schemel!“

Ich zwickte mich kräftig in den Arm und hätte fast aufgebrüllt vor Schmerz. Ich war hellwach, — und es gab jenen englischsprechenden Ochsenfrosch tatsächlich, obwohl dies absolut unmöglich war! Taumelnd erreichte ich die Sitzgelegenheit und ließ mich nieder. Nur langsam kehrte meine Fassung zurück, aber dann sagte ich mir: Zum Teufel damit! und beschloß, die unmögliche Situation als erwiesene Tatsache zu betrachten. Es hatte keinen Zweck, stundenlang an einer logischen Erklärung herumzurätseln, wenn es um Leben und Tod ging.

Der Große Grool entließ den reichlich verblüfft dreinblickenden Häuptling mit einer Bewegung seiner „Hand“, wartete, bis wir allein waren, und wandte sich dann wieder mir zu. Sein riesiges Maul öffnete sich einen Spalt und sagte:

„So also sieht die erste Begegnung zwischen den Vertretern zweier mächtiger galaktischer Rassen aus! Ich muß gestehen, ich bin mir der Größe des Augenblicks vollauf bewußt. Hoffen wir, daß die Zukunft im Zeichen der friedlichen Zusammenarbeit unserer beiden Rassen stehen wird. Doch vorerst genug damit! Seien Sie auf jeden Fall versichert, daß wir keinerlei böse Absichten verfolgen. Es scheint, daß sich unsere beiden Rassen im grundlegenden Wesen ähneln, so daß einem gegenseitigen Verständnis und friedlichen, fruchtbaren Beziehungen zwischen uns nichts im Weg stehen dürfte. Diese anzubahnen, ist unser ganzes Bestreben.“

Ich hatte noch immer nicht meine Stimme wiedergefunden, aber vermutlich deutete der Lurch mein Schweigen als eine Eigenheit meiner „Rasse“. Ich rätselfelte verwundert an seinen einführenden Worten herum. Er hatte unsere Gattung der zweibeinigen Säugetiere eine „galaktische Rasse“ genannt! Das konnte nur eines bedeuten.

Er glaubte, daß wir — ebenso wie sie — bereits Sternenschiffe besaßen und unsere Galaxis regierten! Er hatte keine Ahnung, daß sich unsere Aktivitäten vorerst noch auf einige Planeten unseres winzigen Sonnensystems beschränkten.

Und ich würde mich hüten, ihm seinen Glauben zu nehmen. Sollte er nur denken, in mir einen Vertreter einer mächtigen, sternenumspannenden Rasse vor sich zu haben, mit der es sich wohl lohnte, friedliche Handelsbeziehungen anzuknüpfen, hingegen nicht, Krieg zu führen! Ja, er täte besser daran, die Vertreter eines so riesenhaften Sternenreiches gut zu behandeln, — eines Sternenreiches, das im Falle auch nur der geringsten Mißhandlung zu furchtbaren Vergeltungsmaßnahmen greifen würde! „Zweifellos“, fuhr der Große Grool in deutlichem Englisch fort, „haben Sie bereits von den Snug-pffts erfahren, daß mich meine Regierung als Reichsprotektor dieses Planeten eingesetzt hat. Ich bin sicher, daß sich Ihre galaktische Regierung einer ähnlichen, wenn nicht gar derselben Methode bedient, um ihr riesiges Reich zu verwalten. Meine Rasse, die Grools, beherrscht einen linsenförmigen Raumsektor von etwa Zweihunderttausend Lichtjahren Durchmesser und rund zehntausend Lichtjahren Dicke, der etwa hundert Milliarden Sterne enthält. Jedoch nur der hundertste Teil davon besitzt Planeten, und von diesen sind es wiederum rund zweihundert Millionen, die Lebensbedingungen und eigenes Leben aufweisen. Allerdings hat sich nur auf etwa fünftausend Welten ein intelligentes Leben entwickeln können, und von diesen Rassen befinden sich zur Zeit noch etwas mehr als zwei Drittel in einem primitiven Stadium. Um diesen zurückgebliebenen und zum Teil unterentwickelten Völkern schützend und beratend zur Seite zu stehen, hat unsere galaktische Regierung für jeden dieser Planeten einen Reichsprotektor, bestimmt, der für das Wohl und Wehe seines Volkes verantwortlich ist. Ich vermute jedoch, wie ich schon sagte, daß sich Ihre Regierung mit gleichen Problemen beschäftigen muß.“

„Allerdings, Sir“, log ich frech. Ich hatte meine Chance erkannt. „Und vielleicht wäre es zum Nutzen beider Rassen, wenn unsere Regierungen ihre Erfahrungen in der Handhabung dieser und ähnlicher gemeinsamer Probleme austauschen würden.“

„Ganz richtig!“ stimmte der Reichsprotektor zu. Seine Exzellenz war sichtlich erfreut. Ich begann mich in meiner Rolle als großer Gesandter des terrestrischen Sterns reiches wohlzufühlen. Ich dachte an die Millionen von fruchtbaren, industriereichen Planeten meines Heimatreiches, an den sternenumspannenden,



finanzkräftigen Handel und an unsere Zehntausende und Hunderttausende von Superschachtschiffen, die mir mit ihren Energiekanonen das Rückgrat stärkten und meinen Standpunkt untermauerten. Und dann fiel mir ein, daß dies alles ja nur Schwindel war, und ich fühlte kaltes Grausen.

Der Reichsprotektor verengte seine Augen, um mich wieder zu fixieren. Sein Froschmaul klappte einige Male mit einem gutturalen, quakenden Geräusch auf und zu, und dann sagte er:

„Dies ist zweifellos ein großer Tag in der Geschichte unserer beiden Rassen. Leider jedoch war Ihr Empfang auf dieser Welt wenig erfreulich gewesen. Ich muß mich noch nachträglich für die rauhe Behandlung entschuldigen, die Ihnen mein Volk hat zuteil werden lassen. Selbstverständlich wäre Ihrem weißhaarigen Gefährten auf dem Scheiterhaufen nicht das geringste zugestoßen. Ich stand schon mit einigen Energieschirmen bereit, um die tödliche Hitze von ihm abzuhalten, als Sie überraschenderweise dazwischensprangen. Eine unerhörte Leistung, nebenbei! Meinen Glückwunsch!“

Ich verneigte mich unwillkürlich und kam mir dabei wie ein Idiot vor. Das bedeutete also, daß ich mich umsonst mit jenen Phönixwesen herumgeschlagen hatte? Zum Teufel!

Der Große Grool schien verschmitzt zu lächeln, als er fortfuhr:

„Ich glaube, daß ich Ihnen noch einige weitere Erklärungen schulde. Es hat Sie sichtlich in Erstaunen versetzt, daß ich Sie in Ihrer Heimatsprache angesprochen habe. Nun — das ist nicht ganz so unglaublich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Erklärung ist tatsächlich im Grunde sehr einfach. Wir bemerkten Ihr Schiff bereits, als es in dieses Sonnensystem eindrang, und stellten mühelos fest, daß es, unter keinen Umständen unserem Sternenreich entstammen konnte. Es handelte sich demnach um ein Schiff von einem anderen galaktischen System. Natürlich mußten wir mit der gebotenen Vorsicht vorgehen und zunächst ausfindig machen, wer diese Eindringlinge waren, und welche Absichten sie verfolgten, bevor wir ihnen die Landung auf einer unserer Welten gestatten konnten.“

Der Reichsprotektor schwieg einen Moment, quakte kurz und fuhr fort:

„Es war natürlich ein leichtes für uns, die Insassen für kurze Zeit mit einem scharf gebündelten Strahl zu lahmen und währenddessen ein Mitglied dieser Rasse mit einem Transportstrahl zu entführen. Selbstverständlich ist ihm nichts zugestoßen.“

„Mrs. Underwood!“ entfuhr es mir, und ich richtete mich kerzengerade auf.

„So ist ihr Name“, stimmte der Große Grool bei. „Eine überaus bemerkenswerte Vertreterin Ihrer Rasse, lieber Freund. Sie können stolz auf sie sein. Natürlich, benötigten wir nur verschwindend kurze Zeit, um Ihre Sprache zu lernen, und als wir uns dann mit

der Dame unterhalten konnten, erfuhren wir von Ihrem galaktischen Reich.“

Ich mußte an mich halten, um nicht vor Überraschung aufzuschreien. War das tatsächlich die Möglichkeit? Mrs. Underwood hatte diesen Ochsenfröschen den Floh von einem mächtigen Sternenreich ins Ohr gesetzt? Konnte diese alte Querulantin so geistesgegenwärtig gewesen sein? Es schien tatsächlich so, und ich revidierte schleunigst meine Meinung über Mrs. Underwood. Ich schämte mich fast, sie derart verkannt zu haben, und nahm in Gedanken vor der alten, tapferen Dame den Hut ab.

„Wir erfuhren von ihr ebenfalls, daß der Sternenantrieb Ihres Schiffes durch einen Schaltfehler durchbrannte und Sie bis in unser Hoheitsgebiet trug, ehe Sie den Schaden beheben konnten.“

Sternenantrieb! Auch das noch! Ich nahm mir zusätzlich fest vor, der guten, alten Tante eine Sonderpulle Schnaps zu verehren. Vermutlich hatte sie durch ihre Geistesgegenwart unser aller Leben gerettet. Wie man sich doch in manchen Menschen täuschen konnte!

„Wir wissen, daß Sie keine Möglichkeit haben, zu Ihrem Heimatsystem zurückzufinden“, fuhr der goldumhüllte Frosch sehr richtig fort. „Sie sind durch die Tücken des außerkosmischen Pseudoraums in diese Gegenden verschlagen worden, und Ihre Heimatgalaxis ist nur noch eines von vielen Millionen von galaktischen Systemen. Nun...“

Er legte eine kurze Pause ein, und ich hielt den Atem an. Was kam jetzt?

„Hören Sie, lieber Freund. Meine Regierung hat mich beauftragt, Ihnen folgenden Vorschlag zu unterbreiten. Mit Hilfe Ihrer Sternkarten und Aufzeichnungen wird es uns durch Vergleich mit unseren galaktischen Atlanten möglich sein, Ihr Heimatsystem wiederzufinden. Die Regierung des galaktischen Reiches der Grools und der verbündeten Rassen erklärt sich bereit, Ihnen in dieser Hinsicht behilflich zu sein. Ferner wird es der Regierung in Anbetracht Ihres beschädigten Motors eine hohe Ehre sein, Sie und Ihre Reisegefährten mitsamt Ihrer Reisejacht in einem unserer großen Fernschiffe bis in unmittelbare Nähe Ihres heimatlichen Sonnensystems zu bringen!“

Ich atmete tief ein. Nur ruhig jetzt, alter Junge! Nur ruhig! Nichts überstürzen! Die Frösche haben den Köder geschnappt, den ihnen Mrs. Underwood mit weiblichem Instinkt vorgeworfen hat!

„Und unsere Gegenleistung?“ fragte ich mit Diplomatenmiene.

„Als Gegenleistung bittet Sie meine Regierung, die Aufgabe eines Vermittlers zwischen unseren beiden Rassen zu übernehmen. Eines Vermittlers, der die ersten Unterhandlungen zwischen den Vertretern beider Regierungen in die Wege leitet. Eines Verbindungsmannes sozusagen, der absolut neutral bleibt und die beiden mächtigen Rassen zu friedlichen Beziehungen zusammenführt.“



Ich erhob mich sofort. „Einverstanden.“ Der Reichsprotektor stand ebenfalls auf. Sein breiter, untersetzter Froschkörper balancierte auf langen, krummen Beinen, die mich lebhaft an Zach erinnerten. Er streckte mir die „Hand“ entgegen, und ich schlug kurz entschlossen ein.

„Topp!“ sagte ich.

„Quaak!“ entgegnete er, und wenn ein Ochsenfrosch jemals befriedigt dreinzublicken vermag, dann tat er es in diesem Augenblick.

Was auf diese denkwürdige Unterredung folgte, entsprach genau unseren Abmachungen. Ich kehrte zu meinen Leuten zurück, die schlotternd vor Kälte und Hunger am Waldrand warteten, unterbreitete ihnen mit stolzeschwellter Brust die überaus erfreuliche Wendung der Dinge.

Wir kehrten eilig zu unserer braven TELLUS zurück, nahmen unsere Plätze ein und verließen den Planeten der Phönixmenschen unter höchster Beschleunigung, als ob uns der Teufel im Nacken saß.

Zweihundert Kilometer über der Planetenoberfläche trafen wir mit einem wahrhaft gigantischen Kugelraumschiff der Grooms zusammen, wurden mitsamt der TELLUS eingeschleust und fanden eine liebenswürdige, fast devote Aufnahme, wie es sich für die Vertreter eines so mächtigen Sternreiches, wie das unsrige, gehörte. Wir befanden uns noch keine zwei Minuten im Inneren des groolischen Fernschiffes, als Mrs. Underwood übergelücklich auf uns zugestürzt kam. Am längsten hielt sie sich natürlich bei ihrem Jungen auf, der es in den letzten Stunden tatsächlich verlernt hatte, dauernd in seiner Abenteuerschwarte zu schmökern, aber sie ließ es sich danach nicht nehmen, einen jeden von uns der Reihe nach zu umarmen. Ich beglückwünschte sie mit leiser Stimme zu ihrem einmaligen Husarenstreich und schärfte ihr ein, kein weiteres Wort darüber zu verlieren, um den Schwindel nicht zu verraten.

Nach einem wahren Festessen, das von groolischen Köchen strikt nach Mrs. Underwoods detaillierten Spezifikationen zubereitet worden war, schloß sich der Professor mit den besten Astronomen der Großen Grooms ein, um über unseren Sternkarten zu brüten und unseren Heimweg zu finden. Währenddessen zog ich mich mit Anne in das Cockpit der TELLUS zurück, wo uns keine Menschenseele störte.

Als wir uns nach Ablauf von zwei Stunden ausgesprochen hatten und wieder in der Öffentlichkeit erschienen, kam ich mir wie ein anderer Mensch vor. Zach warf mir einen einzigen langen Blick zu und klopfte mir dann mitleidig auf die Schulter.

Schließlich war es soweit. Die Arbeit der Astronomen schien tatsächlich Erfolg gehabt zu haben, denn das riesige Kugelraumschiff setzte sich mit einemmal in Bewegung und flitzte los.

Der Sprung durch den Pseudoraum brachte das gleiche seltsame Gefühl des Ausgelöschtseins, das wir schon einmal erlebt hatten. Fünf Minuten später hielt das Schiff an, die Bildschirme flammten auf und draußen in der Tiefe des schwarzen Alls strahlte weit entfernt ein goldgelbes Pünktchen, — Mittelpunkt einer zehnköpfigen Planetenfamilie.

Wir standen vor der Haustür.

Der Rest ist schnell erzählt. Ich setzte mit dem groolischen Regierungsvertreter den Phönixplaneten als zukünftigen Treffpunkt fest, stieg dann mit meinen Leuten in die TELLUS und raste Minuten später mit nahezu Lichtgeschwindigkeit auf unsere Heimatwelten zu.

Das Kugelraumschiff der Großen Grooms verschwand zur gleichen Zeit im Pseudoraum, um in sein mächtiges galaktisches Reich zurückzukehren, bevor ihm die Regierung unseres Sternreiches sein überaschendes Erscheinen schnöde übelnehmen konnte. Unser Sternreich, ha!

Um so größer war mein Erstaunen, als ich nach der glücklichen Landung auf dem New Yorker Interplanetaren Raumflughafen hören mußte, daß inzwischen durch die Zeitdilatation drei volle Jahre verstrichen waren, — daß ferner das erste Versuchsschiff mit Hyperdrive ohne den geringsten Zwischenfall von Alpha Centauri zurückgekehrt war, und daß schließlich zur Zeit eine wahre Flotte von weiteren Sternschiffen im Entstehen war!

Mit einem Wort: Die Geburt unseres galaktischen Reiches war nur noch eine Frage von Monaten...

Tja, und nun ist es endlich soweit. In wenigen Tagen starte ich, um mein verabredetes Rendezvous mit den Großen Grooms einzuhalten. Dutzende von fruchtbaren, industriereichen Planeten und ein sternumspannender, finanzkräftiger Handel stärken mein Rückgrat, während einige tausend Superschachtschiffe mit ihren Energiekanonen meinen Standpunkt untermauern.

Aber das wird eine andere Geschichte sein.

Hier bringt nun Seine Exzellenz Daniel Marsh, von Beruf Reiseleiter und galaktischer Gesandter, seinen großen Reisebericht zum Abschluß. Wie es unsere Dienstvorschrift verlangt, habe ich mich ehrlich bemüht, nüchtern und wahrheitsgemäß zu schildern, wie die Reise der TELLUS vonstatten ging.

Wenn Sie jedoch glauben, daß ich Ihnen etwas vorgeschwindelt habe, dann fragen Sie doch Zach Polk, der zur Zeit mit seiner Ölkanne neben mir steht, an die beste Reisegruppe denkt, die wir jemals hatten, und gutgelaunt vor sich hinflucht.

Oder noch besser: Fragen Sie Mrs. Marsh, die unsere abenteuerliche Reise ebenfalls mitgemacht hat.

Allerdings hieß sie damals noch Anne Randolph.



Nachdruck der Buchausgabe: Galaxis Ahoi

„TERRA“ - Utopische Romane Science Fiction - erscheint wöchentlich im Moewig-Verlag München 2, Türkenstraße 24 Postscheckkonto München 13968 - Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. Preis je Heft 60 Pfennig Gesamtherstellung: Buchdruckerei A. Reiff & Cie.. Offenburg (Baden) — Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co.. Baden bei Wien.

Anzeigenverwaltung des Moewig-Verlages: Mannheim R 3, 14 Zur Zeit Ist Anzeigen Preisliste Nr. 4 vom 1. Mal 1959 gültig

Printed In Germany

Dieses Heft darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.